Per. 41
(1

Digitized by Google

<36602284000014

<36602284000014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Europa.

Eine Zeitschrift.

Herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

Erster Band.

Frankfurt a. M.
bei Friedrich Wilmans, 1803.

Digitized by Google

Per. 41/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Europa.

Eine Zeitschrift.

Herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

Ersten Bandes

Erstes Stück.

Frankfurt a. M.
bei Friedrich Wilmans, 1803.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Diese Zeitschrift ist bestimmt an allem Antheil zu nehmen, was die Ausbildung des menschlichen Geistes am nächsten angeht, und das Licht der Schönheit und Wahrheit so weit als möglich zu verbreiten.

Die mannichfaltigste Verschiedenheit der Gegenstände wird uns daher nicht bloß erlaubt scheinen, sondern wir werden ausdrücklich danach streben. Auch darf ich hoffen, daß ich durch die Beiträge andrer Männer in Stand gesetzt seyn werde, in Rücksicht der Mannichfaltigkeit zu leisten, was mir sonst allein nicht möglich seyn würde.

Für die Form des Vortrags muß ich auf Nachsicht rechnen. Es ist in dieser Zeitschrift nicht meine Absicht, Kunstwerke der Darstellung aufzustellen,

Digitized by Google

sondern es kommt nur darauf an, neue Ideen oder nützliche Nachrichten mitzutheilen und allgemein zu verbreiten.

Für diesen Zweck ist es hinreichend und sogar am besten, nur so zu schreiben, wie man sprechen würde, wenn es nur deutlich ist.

Freilich redet man anders zu einem fast gleichgesinnten Freunde, anders zu einem Fremden, dem man sich nähern möchte, und anders vor einer gemischten Gesellschaft. Dies wird manche Verschiedenheit des Tons nöthig machen, je nachdem wir jedesmal den Einen oder den Andern im Auge haben. Mit denen aber, die sich für unsre Gegner halten, werden wir nie reden.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

I.

Reise nach Frankreich.

1. Erinnerungen.

Der Augenblick stand mir noch oft lebhaft vor Augen, in welchem wir von dem Dome zu Meissen auf die Elbe und das romantische Thal heruntersahen, das mir so theuer ist, weil ich hier zuerst die Natur in schönerer Gestalt sahe, und mehr als einmal nach einem Zwischenraum von mehrern Jahren dieselbe geliebte Gegend voll von Erinnerung und doch mit dem frischen Reiz eines neuen Eindrucks wieder sahe. In dem schönen Dresden erwachte zuerst mein jugendliches Gefühl, da sah ich die ersten Kunstwerke, da war ich mehrere Jahre ununterbrochen vertieft in das Studium des Alterthums, und da lebte ich oft und noch zuletzt die glücklichsten Tage unter Menschen, bei denen ich mich einheimischer fühle, als bei allen andern.

Das Wetter wurde bald unangenehm und trauriz, nachdem wir Dich verlassen hatten, und es blieb uns nichts als die angenehme Hoffnung einer schönen Reise und die Erinnerung an die geliebtesten Freunde. Der Alte, der uns fuhr, klagte und fror erbärmlich, beim Erwachen des

Digitized by Google

andern Morgens sahen wir Schnee. Der Winter scheint in unserm Klima eine ganze Familie von kleinen Wintern zurück zu lassen, die, wenn wir schon glauben, daß es Frühjahr oder Sommer sey, durch ihre Erscheinung uns aus dieser Täuschung reißen und auf die baldige Wiederkehr des großen Winters vorbereiten. Wir waren auch nicht gerüstet auf diese Kälte, und auf der folgenden Reise haben wir nicht wieder so viel Beschwerlichkeiten gefunden, als diese beiden ersten Tage auf der kleinen Reise nach L.

Ich möchte Dir gern alles erzählen was uns begegnete, ich möchte Dir ein kleines Denkmal einer Reise geben, die uns in mehr als einer Rücksicht wichtig und an sich selbst eine der erfreulichsten und angenehmsten war. Aber ich fühle es wohl, daß mir die Geschicklichkeit fehlt, aus kleinen Begebenheiten, vorübergehenden Ansichten und oft mehr scherzhaften als ernsten Beobachtungen ein angenehmes Ganze zu bilden. Manches, was ich im Kreise der Meinigen vielleicht erzählen würde, will sich nicht fügen in den ungewohnten Styl, und Du mußt also nichts hier erwarten, als einige Worte zur Erinnerung an den großen und starken Eindruck, den mir zwei oder drei Gegenstände vor allen andern auf meiner Reise machten. Die kleinen Anschauungen, welche den Zwischenraum ausfüllten, werde ich meistens mit Stillschweigen übergehn. Auch wüßte ich von den meisten Städten, wo wir uns etwas länger aufhielten, Dir nichts zu sagen, als daß wir daselbst bei alten Bekannten und Freunden frohe Stunden verlebten; und es ist mir lieb und werth, daß mir diese Tage der frohen Reise auf diese Weise für das Andenken doppelt merkwürdig geworden sind. Was

Digitized by Google

Freundschaft bedeute und welches Glück sie gewähre, das mag nur ein Deutscher fühlen.

In L. machte ich die Bekanntschaft des vortrefflichen Werner, und ich kann Dir nicht sagen, wie werth sie mir war. Wenn wir die tiefsinnige Einsicht dieses Mannes in die Natur bewundern können, auch ohne ihn gesehen zu haben, so erinnert uns nun die gediegene und herzliche Kraft seines Gesprächs in jedem Augenblicke auf das lebhafteste und angenehmste an die Gründlichkeit des grossen Naturforschers. Ein wahrer Deutscher, wie es wenige giebt.

In Weimar kamen wir an, da eben auf den andern Tag die Aufführung des Trauerspiels Alarkos angekündigt war. Wir schoben unsre Reise bis zum andern Morgen nach dem Schauspiel auf, und die meisterhafte Gruppirung des Ganzen, die glückliche Action der Einzelnen, Costum und Decoration, alles trug dazu bei, einen Eindruck in mir hervorzubringen, den ich nicht leicht vergessen werde und von dem ich nur wünschen kann, daß ihn noch viele andre gleichfalls erfahren haben mögen. In Rücksicht auf theatralische Kunst verdient auch das vielleicht noch besonders erwähnt zu werden, daß die Declamation der Verse, die doch manchem für die Aufführung dieses Trauerspiels schwierig scheinen dürfte, durchaus vortrefflich, ja ich möchte sagen, fehlerfrei war.

Die Reise von da bis Frankfurt führt durch größtentheils angenehme und mannichfaltige, ja sogar schöne Gegenden, aber keine derselben kommt dem Eindrucke gleich, welchen die Wartburg zu Eisenach mir gegeben hat. Schöneres hab' ich in Deutschland nichts gesehen, als diese Burg auf einem einzelnen, ehedem ganz waldum-

Digitized by Google

kränzten Berge, rundum von Felsen und Thälern und Hügeln umschlossen. Der Anblick des Abends ward noch durch ein heraufsteigendes Gewitter verschönt, vielleicht auch durch den Ruhm des Namens und durch die Erinnerung an die Zeiten, da die Poesie hier in voller Blüthe stand, und durch ganz Deutschland das allgemeine Element des Lebens, der Liebe und der Freude war. Nur der Rhein hat noch einen gleichen Eindruck auf mich machen können. Aber weder von der einen noch von dem andern wirst Du eine geographische Beschreibung von mir erwarten, die auch wohl überflüßig wäre. Ich kann nur von den Betrachtungen und von den Empfindungen reden, die sie in mir erregt haben. Wenn man solche Gegenstände sieht, so kann man nicht umhin, sich zu erinnern, was die Deutschen ehedem waren, da der Mann noch ein Vaterland hatte. Man fühlt es recht und glaubt es zu verstehen, beim Anblick solcher Felsenschlösser, wie die Wartburg, warum die Alten auf den Höhen des Landes in ihren Burgen lebten und welche Lebensfreude damit verbunden war. Seitdem nun die Menschen herabgezogen sind zu einander und sich alles um die Landstrassen versammelt hat, gierig nach fremden Sitten wie nach fremden Gelde, stehen die Höhen und Burgen verlassen und die Kunst scheint verloren, dieses herrliche Land auf die edelste und angemessenste Art zu bewohnen und zu beherrschen.

Auf Berges Höhen
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes!
In Eisen gewaffnet
Aus steinernen Burgen,

So schauten sie muthig zu Thale hernieder,
Wo rund die Wälder allgrüne,
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tausend Röhren Erfrischung duften,
In ewgem Sturme dumpfe Lieder rauschen,
Fernher
Wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniß.

Voll von Gedanken und selig
Stehet der Mann
Im glühenden Sommer am Gitter,
Den Helm von den Augen sich drückend,
Schauet verfolgend
Die schwindenden Züge,
Nichtiger Wolken,
Riesengebilde und Räthsel;
Dazwischen den fröhlichen Schwarm des Geflügels,
Und lächelt in Freuden,
Wie breit und langsam
Der Strom sich windet,
Bald schwarz, bald silbern
Durch grünende Auger.
Die lustigen Dörfer zur Seite,
Und zierliche Städte,
Mit schlanken Thürmen und Glockenspiele;
Langsam dann im Thal gezogen
Auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
Blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenster Segen.

Wenn der Frühling grünet,
So schweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er sich einsam,
Wo kein Tritt mehr tönt,

Digitized by Google

Wo das Reh nicht mehr flieht,
Das bedeutend ihn anschaut
Aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen,
Denn himmlisch naht ihm
Aus Waldesgrüne
Die hohe Frau seines Herzens,
Die schweigend redet,
Statt nichtiger Worte
Volle Blumen ihm reichend
Zum Bunde der Treue.
Und beide vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde versunken,
Schauen in selige Augen,
Ruhen dem Frühling im Schooße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend,
Und inmitten der Freuden
Gürtet sie ihn mit gewaltigen Schwerdte,
Alle Laster zu tilgen.
Muthig nimmt er die Waffen,
Froh der Freuden kehrt er am Abend
Zu seinem Felsen wieder,
Wo die Freunde zusammen
Deutscher Freuden sich freuen.
Wenn aber die braune Erde erstarrt ist,
Die Flüsse leuchten wie Eisen,
In weißem Laube die Wälder schimmern;
Dann horchen bei fröhlichem Feuer
Sie alten Geschichten,
Wie Zwerge künstlich in Höhlen leben,
Sehen im Geiste
Dort unten die dunkelste Tiefe
Von Lichtern durchschienen,
Voll Schätze und Mährchen.

So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes!

Digitized by Google

Und schieden sie endlich,
So nahm sie Michael freundlich
In starkem Arme,
Von leuchtendem Eisen umkleidet,
Und trug sie gen Himmel
Zu Christus und Karl dem Großen.
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt,
Ganz brünstig zu schauen
Den himmlischen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis segnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann,
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände schüttelt,
Und Roland und Reinald gebietet,
Ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

Diese Poesie ist nun verschwunden und auch die Tugend, die mit derselben verschwistert war. Statt des Furor Tedesco, dessen in den Italiänischen Dichtern so oft erwähnt wird, ist nun die Geduld unsre erste Nationaltugend geworden und nebst dieser die Demuth zum Gegensatz jener ehedem herrschenden Gesinnung, wegen welcher noch zur Zeit Kaiser Karl des Fünften ein Spanier, der mit ihm dieses Land durchreiste, die Deutschen los fieros Alemanes nennt.

Aber was uns betrifft, so wollen wir fest halten an dem Bilde oder vielmehr an der Wahrheit jener großen Zeiten, und uns nicht verwirren lassen durch die gegenwärtige Armseligkeit, unter welcher dieses große Volk nicht weniger erliegt, wie andre minder bedeutende. Vielleicht wird der schlummernde Löwe noch einmal erwachen und vielleicht wird, wenn wir es auch nicht mehr erleben

Digitized by Google

sollten, die künftige Weltgeschichte noch voll seyn von den Thaten der Deutschen.

Unter den welterobernden Nationen der Vergangenheit, nehmen die Deutschen eine der ersten Stellen ein, und man mag sie nun mit den Römern oder mit den Arabern vergleichen, so wird der Vergleich eher zu ihrem Vortheil als zu ihrem Nachtheil ausfallen. Was sie von den Römern besonders unterscheidet, ist die größere Liebe zur Freiheit; es war bei ihnen nicht bloß ein Wort und eine Regel, sondern angebornes Gefühl. Zu groß gesinnt, ihre Sitten und ihren Charakter allen Nationen aufprägen zu wollen, schlug derselbe doch überall Wurzel, wo der Boden nicht ganz ungünstig war, und der Geist der Ehre und Liebe, der Tapferkeit und Treue wuchs dann mit mächtigem Gedeihen empor. Wegen dieser ursprünglichen Freiheit des deutschen Lebens, die ein unvergänglicher Charakter der Nation ist, erscheint sie auch in ihren guten Zeiten ursprünglicher und dauerhafter romantisch, als selbst die orientalische Mährchenwelt. Ihre Begeisterung war fröhlicher, kindlicher, zweckloser, nicht so einseitig und zerstörend, wie der Enthusiasmus jener bewundernswürdigen Fanatiker, die den Erdkreis noch schneller und allgemeiner entzündeten und unterjochten, als selbst die Römer. Eine gefühlte Rechtlichkeit, die mehr ist, als die Gerechtigkeit des Gesetzes und Ehre, eine kindlich aufrichtige und unerschütterliche Treue und Herzlichkeit der Gesinnung ist der tiefste und hoffentlich nie ganz zu vertilgende Zug des deutschen Charakters.

Die Geschichte eines jeden dieser drei großen Völker ist durchaus tragisch, und vielleicht liegt dies in der Natur der Sache. Wenn es ein furchtbar schreckliches

Schauspiel ist, wie die Römer ihr Schwerdt gegen die eigne Brust kehren und ihre Riesenkraft gegen sich selbst wüthen und in sich selbst ersterben zu sehen; wenn es mit der tiefsten Trauer erfüllen muß, jene Flammen religiöser Begeisterung, die durch Mahomet entzündet und durch die Araber über die Erde verbreitet wurden, so schnell nicht gerade verhauchen, aber doch gewissermaßen erstarren zu sehen, so daß sie ihres Zwecks verfehlen und nur ein todtes Schattenbildniß von Enthusiasmus in ewiger Einförmigkeit zurück geblieben ist, statt des ursprünglichen Lebens; so fehlt es auch in der Geschichte der Deutschen keineswegs an der Veranlassung zu dem einen Gefühle wie zu dem andern. Ihr Schicksal ist nur tiefer und verworrener unglücklich. Es unterliegt dieses Volk auf gewisse Weise der Größe seiner Bestimmung, und wenn nach den männlichsten Bestrebungen das Ziel beinah erreicht scheint, so mißlingt es plötzlich. Der lichteste und reichste Punkt in diesem großen Trauerspiele wird durch Kaiser Friedrich den Zweiten bezeichnet, den größten Helden der modernen Zeit. Nie war die Hoffnung größer, kühner und näher, und nie das Mißlingen ein so sichtbares Unglück. Aber noch oft kehrte dasselbe Verhältniß in kleinerm Maaßstab wieder und noch in sehr späten Zeiten waren wir oft nahe daran, große Dinge zu erreichen. Wie unendlich viel weiter würde Europa in wahrer Freiheit und Bildung seyn, wenn der Mittelpunkt der Kirche in den vergangenen Zeiten nicht nach Italien, sondern, wie billig, nach Deutschland verlegt worden wäre, wo die natürliche Größe der Gesinnung und das freiere Herz dem großen Zwecke besser entsprochen hätte! — Welche große Folgen hätte nicht zur Zeit

Kaiser Karl des Fünften die Verbindung der Deutschen und der Spanischen Nation haben können, wenn es, da Spanien damals durch die unglücklichen Folgen der Entdeckung Amerika's und durch das Uebergewicht Italiänischer Künste und Grundsätze in der katholischen Religion meist schon verdorben, der ungeheure Körper Germaniens aber schon zu sehr zersplittert und zerschlagen war, beide zu verbinden nunmehr nicht zum Problem geworden wäre, und wenn die Auflösung desselben statt eines beschränkten, schon durchaus modernen Politikers, einen Fürsten von der Gesinnung und der Klugheit der alten Helden getroffen hätte! Diese beiden Nationen, die sich beide durch aufrichtige Religiosität der Gesinnungen und der Gefühle von jeher vor allen andern Europäischen auf das stärkste ausgezeichnet haben, wären am würdigsten und am geschicktesten gewesen, die andern zu lenken, wenn es gelungen wäre, sie so innig zu verbinden, als es vor der Festsetzung der beiderseitigen am Ende doch nur zufälligen Vorurtheile wohl möglich gewesen wäre, da Ehre und Liebe, Stolz und Freundschaft bei beiden in gleicher Festigkeit und Schönheit wurzelten und blühten, und eine Tapferkeit, die nicht bloß Folge eines vorübergehenden Motivs, einer besondern Situation und Einrichtung, sondern ursprünglich und angebohren ist, beiden gemein war; die klimatische Verschiedenheit der nordischen Tiefe und des südlichen Feuers aber statt eines Hindernisses vielmehr noch ein Grund mehr für die Annäherung und Verbindung hätte seyn sollen. — Ja, wie anders würde nicht selbst unsere jetzige Lage seyn, wenn es auch nur dem tapfern Gustav Adolf gelungen wäre, den vortreflichen Gedanken eines schwedischen deutschen Kaiserthums auszuführen, und die

Digitized by Google

natürliche Einheit der nordischen Nationen mit dem germanischen Körper wieder herzustellen! — Von den ganz alten Zeiten hab' ich absichtlich nichts erwähnt.

Nirgends werden die Erinnerungen an das, was die Deutschen einst waren, und was sie seyn könnten, so wach, als am Rheine. Der Anblick dieses königlichen Stromes muß jedes deutsche Herz mit Wehmuth erfüllen. Wie er durch Felsen mit Riesenkraft in ungeheuerm Sturz herabfällt, dann mächtig seine breiten Wogen durch die fruchtreichsten Niederungen, wälzt, um sich endlich in das flachere Land zu verlieren; so ist er das nur zu treue Bild unsers Vaterlandes, unsrer Geschichte und unsers Charakters.

Hier wäre der Ort, wo eine Welt zusammenkommen und von hieraus übersehen und gelenkt werden könnte, wenn nicht eine enge Barriere die sogenannte Hauptstadt umschränkte, sondern statt der unnatürlich natürlichen Gränze und der kläglich zerrißnen Einheit der Länder und Nationen, eine Kette von Burgen, Städten und Dörfern längst dem herrlichen Strome wiederum ein Ganzes und gleichsam eine größere Stadt bildeten, als würdigen Mittelpunkt eines glücklichen Welttheils.

Du freundlich ernste starke Woge,
Vaterland am lieben Rheine,
Sieh die Thränen muß ich weinen,
Weil das alles nun verloren;
Die Felsen, so die Ritter sich erkohren,
Schweigend dunkle Klagen trauren,
Noch zerstückt die alten Mauern
Traurig aus dem Wasser ragen,
Wo in alter Vorzeit Tagen
Hohe Helden muthig lebten,

Voll von Lust nach Ruhme strebten,
Franken, Deutsche und Burgunden,
Die nun im dunkeln Strom verschwunden,
Tapfre Lanzen damals schwungen,
Noch die Deutschen Lieder sungen,
Die Verderbniß weit verjugen,
Hand in Hand zum Bunde schlugen,
In edelm Ritterthume
Aus aller Tugend eine Burg zum Ruhme
Durch alle Land' erbauten.
Da der Mann dem Mann noch traute,
Deutsche Lust im Walde blühte,
Glaub' in Demuth liebend glühte,
Ach da keiner noch alleine —
In des Herzens tiefen Schreine
Um sein Vaterland mußt klagen,
Selbst sich bittre Wunden schlagen,
Wie ich hier am heilgen Rheine
Hohen Unmuths Thränen weine.

Dunkle Trauer zieht mich nieder,
Will in Wehmuth ganz vergehen;
Wenn ich sehe was geschehen,
Wenn ich denke was gewesen,
Will die Brust in Schmerz sich lösen.

So fahrt denn wohl ihr lieben Wogen,
Wo ich Schmerz und Muth gesogen;
Denn den Muth auch fühl ich schlagen
Und inmitten solcher Klagen
Springt die Quelle starker Jugend,
Und es waffnet stolze Tugend
Unsre Brust mit Heldentreue.
Da entweicht denn alle Reue:
Kann ich gleich mit Euch nicht leben,
So ergreift Euch doch mein Streben.
Wo ich wandre, wo ich weile,

Digitized by Google

Glühen Männer, blühen Lieder
Und ich fühle wohl Vertrauen,
Auf des Herzensfels zu bauen,
Eine neue Burg der Liebe,
Die in allem Sturme bliebe,
Mächtig durch die fernen Zeiten
Einen allvereinten Strom zu leiten,
Einen Strom von Lust und Schmerzen,
Alles aus dem eignen Herzen
Wo die Lieder all verschlungen
Alle Herzen wiederklungen,
Hohe Freunde dann verbündet,
So der Freude Reich gegründet.

2. Bemerkungen.

Auf dem Wege von Mainz nach Metz befindet man sich nicht bloß in Rücksicht der Sprache, sondern auch der Gegend und des Bodens noch geraume Zeit in Deutschland. Es geht durch die herrlichsten Waldungen, die das Gefühl romantischer Freiheit erregen, und die Erinnerung an das alte deutsche Leben, das nun untergegangen ist.

Einen andern Charakter nimmt die Erde an, so wie man eintritt in die Lorraine, und die fremden Töne der hier sehr widrig auffallenden französischen Landessprache vernimmt. Man sieht nicht mehr diese ungeheuern Bäume und Felsen, und sehnt sich umsonst nach dem frischen Waldgeruch des vaterländischen Bodens. Es fehlt nicht an artigen Gegenden; reizende Thäler und Hügel mit kleinen Bäumen und Büschen reichlich geschmückt und durchflochten, beschäftigen das Auge auf mancherlei Weise. Es ist aber nichts, was einen großen Eindruck gewähren könnte, es ist eine oberflächliche, heitre aber wenig Ab-

wechselung gewährende Anmuth, die den Charakter dieser Gegenden ausmacht, die gleichsam zur Bekanntschaft mit der merkwürdigen und liebenswürdigen Nation einladen und vorbereiten, über die man sehr bald jene im Grunde doch alltägliche Naturschönheiten vergißt.

Es mag Dir verwegen scheinen, daß ich schon nach den ersten Eindrücken, oder vielmehr nur noch aus der Erinnerung desselben über einen Nationalcharakter zu reden unternommen, der den scharfsinnigsten und fleißigsten Beobachtern nicht wenig zu schaffen gemacht hat. Höre denn, wie ich zu dieser Verwegenheit komme, oder vielmehr, wie ich darüber denke. Ich glaube nicht sehr an die Kunst, Nationen als Individuen zu charakterisiren, wenn es das Resultat eines langsamen Studiums und einer kunstähnlichen Anschauung seyn soll, und es mangelt mir auch an dem Talent, lebendige Menschen zu betrachten wie Kunstwerke, ohne Mitgefühl und Leben. Wenn Du also, wie ich glaube, doch einigermaßen neugierig seyn wirst, welche Art von Eindruck mir die Nation der Franzosen gemacht hat, so ist es durchaus nur der erste Eindruck, den ich Deiner Neugierde zur Nahrung anbieten kann, wenn es Dir der Mühe werth scheint, ihn anzunehmen und damit vorlieb zu nehmen. Nur bei dem ersten Eindruck sind wir wirklich ganz unpartheiisch und unbefangen, da erscheinen uns die Menschen wirklich ganz rein wie die Gestalten der Kunst, aber kaum ist er vorüber, jener erste Moment der Freiheit und der Anschauung, so sind wir selbst befangen in Thätigkeit und Absicht, wir wählen unsre Bekanntschaften nach einem bestimmten Zwecke, und wenn dieser auch noch so groß und so vielumfassend ist, so wird er doch den Kreis un-

ſrer Anſchauung, in meiner Lage, meiſt auf die gelehrteſten und gebildetſten Stände beſchränken; es bleibt uns kaum Zeit, was ſich gelegentlich darbietet, in flüchtigen Augenblicken vorübergehend richtig zu ergreifen; und was das wichtigſte iſt, wir nehmen Antheil für und wider, es iſt uns keineswegs gleichgültig, wie wir die Dinge beſchaffen finden, und ſich verändern ſehen; wir ſind zur Erkenntniß des Guten und des Böſen gelangt, wir haben die Unſchuld des Geiſtes verloren, und mit ihr das Recht der freien Anſchauung. Mit einem Worte, wer eine Nation durch thätiges Leben in und mit ihr kennt, der kann auf ſie wirken, er kann ſie vielleicht ſtimmen und lenken, aber um ſie zu charakteriſiren, muß man ein Fremder ſeyn, und das iſt man, ſtreng genommen, nur im Moment des erſten Eindrucks.

Wir erinnerten uns auf der Reiſe noch oft an den Abend, welchen wir in Mainz im Theater zubrachten; und hier erſt habe ichs eingeſehen, daß wir nicht Unrecht daran hatten; denn wie wohl keine Schauſpielergeſellſchaft der Provinz, was gewiſſe Feinheiten des Spiels und der Deklamation betrifft, die Vergleichung mit den Pariſern mag aushalten können, ſo haben wir doch dasjenige, was einem Deutſchen am auffallendſten ſeyn mußte und gleichſam die Grundzüge des Ganzen bildet, nur allzureichlich überall hier wieder gefunden. Das erſte Stück, was gegeben ward, waren die drei Sultaninnen; das Spiel hatte nichts merkwürdiges, deſto mehr aber der Geſang. Man kennt den gewöhnlichen franzöſiſchen Vortrag. Es mußte uns in kein geringes Erſtaunen ſetzen, das ganze Haus dieſen lächerlichen Mißtönen im Uniſono applaudiren zu hören; einige Franzoſen wollten

zwar nachher uns glauben machen, es sey bei einigen wenigstens nur Ironie und nicht Beifall gewesen; aber gewiß nur bei wenigen, denn das Klatschen war zu allgemein und zu herzlich. Das zweite Stück war in einem neuen Geschmack höchst sentimental und etwas revolutionär abscheulich. Der Held in Ketten und in Lumpen auf dem Stroh, verhungert und von Leidenschaft zerrissen, die er eben sowohl als seinen Hunger in einem angemessenen Gesange auszudrücken suchte, ward gut gespielt; d. h. so, daß er den höchsten Abscheu erregen mußte; der Schauspieler gab aus dem Seinigen dasjenige, was bei den französischen Künstlern dieser Gattung eben so allgemein als lobenswerth ist, die höchste Anstrengung aller körperlichen Kräfte und Organe, und man konnte ihm nicht alles Talent absprechen. Man kann sich denken, welchen Beifall diese Darstellung bei den braven Soldaten fand, die das Haus größtentheils anfüllten!

Eine nicht mehr sentimentale, sondern ganz convulsivische Leidenschaftlichkeit ist die auffallendste Eigenschaft aller ernsthaften theatralischen Darstellungen der Franzosen, und gewiß liegt sie tief in ihrem Charakter gegründet; das lehrt die Geschichte seit alten Zeiten, nicht bloß seit der Bluthochzeit oder Revolution. Es kann aber diese Seite des Charakters im wirklichen Leben natürlich nur bei großen Gelegenheiten ganz herauskommen, in den gewöhnlichen Fällen aber kaum leise durchscheinen; so leise, daß man nicht wissen würde, was es wäre, ohne jene Zeugnisse der Geschichte, die uns die Klauen des Löwen um so leichter erkennen lassen.

Eine eben so allgemeine, eben so durchgehende Eigenschaft des französischen Charakters, wie jene convulsivi-

sche Heftigkeit, ist unstreitig die frohliche Laune. Sie muß einen Fremden auf einer heitern Reise in den Provinzen, durch größtentheils fruchtbare Gegenden, in der schönsten Jahrszeit, um so angenehmer auffallen, da sie sich durch alle Stände, Alter und Geschlechter erstreckt. Die eigenthümliche Höflichkeit des gemeinen Mannes vollendet das Ganze dieser Erscheinung und giebt nun selbst den geringsten Abweichungen der Lebensweise einen interessanten Anstrich. Man möchte sagen, der gewöhnliche Franzose ist glücklich und zufrieden, wenn er täglich einige Pfund weiß Brodt hat, Wein und Wasser so viel er mag, und einige hundertmal das Wort Monsieur. Nach dem Gefühl der Gegenwart ist er unstreitig unter die beglücktesten Bewohner der Erde zu rechnen. Freilich verliehrt sein Leben im Ganzen wieder dadurch an Interesse, daß alles im französischen Leben so gar genau bestimmt ist; wie man in jedem möglichen physischen oder moralischen und geselligen Verhältnisse und Ereignisse zu handeln, zu denken, ja selbst zu reden habe, das weiß ein einigermassen gebildeter Franzose ganz bestimmt und ganz genau voraus; so daß es eine Art von Gutmüthigkeit der Menschen zu seyn scheint, daß sie ihr Leben wirklich selbst zu Ende leben, und es nicht mit einemmale gleichsam wie eine Rolle nach einander aufsagen.

Diese Bestimmtheit des französischen Lebens gründet sich auf die Universalität dieser Nation, da nämlich alle Individuen einander zum Erstaunen gleichen, so daß besonders einem der an die ganz individuelle Bildung der Deutschen gewohnt ist, alle Verschiedenheit, die etwa noch da ist, fast gänzlich unsichtbar werden muß; man möchte in der Stimmung, die das Befremden darüber

erzeugt, geneigt seyn, es nur für eine Wirkung jenes auch in der sinnlichen Welt so auffallenden Hanges der Natur zur Verschwendung zu halten, daß sie eine solche Menge gleicher Individuen hervorgebracht hat, da doch der Charakter, den diese Nation auszudrücken bestimmt scheint, in einem einzigen vielleicht hinreichend dargestellt werden konnte.

So bieten sich mancherlei Reflexionen dem Geiste dar, wenn er einmal ein so seltsames, aus Natur, Willkühr und Zufall wunderbar zusammengesetztes Ganzes oder Bruchstück als meistens das ist, was wir Nation nennen, zum Objekte seines Nachdenkens gemacht hat.

Jene Universalität, oder wenn man es so nennen will Monotonie ist unstreitig ein Hauptgrund warum sich's so leicht und so angenehm mit den Franzosen leben läßt, warum sie so liebenswürdig sind; und wenn in den Pariser Cirkeln jene Bestimmtheit des französischen Lebens unserm Gefühle oft als eine störende und fesselnde Pedanterie erscheint, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß dies eine Hemmung ist, die nur in dem kleinen Kreise der höhern Stände einer Hauptstadt in ihrer ganzen Stärke Statt finden kann.

Eine der wichtigsten Anschauungen für einen Fremden bleibt die einer französischen Armee. Ein erfreulicher und erhabner Anblick! Auch noch jetzt; und was mußte es erst seyn, da noch alle diese Kräfte in Thätigkeit waren und ein lebendiger Geist das Ganze beseelte? — Ich bin kein Kenner von militärischen Evolutionen, aber es thut wohl, wenn man sieht, wie leicht das alles hier vor sich gehet, wie jeder sich nur wie aus freiem Selbstgefühl, und ohne allen Zwang zu bewegen scheint. Noch anzie-

Digitized by Google

hender und Achtung einflößender sind die Physiognomien der jungen Krieger; Ernst ist der herrschende Charakter ihrer Gesichtszüge und fast aus allen blickt ein rechtschaffnes etwas ehrgeitziges und trotziges Wesen. Es ist ein herrliches Schauspiel, aber durchaus nur eine isolirte Anschauung. Versetzt man sich nun wieder in die Mitte der französischen Städte und Industrie, so wird man durch nichts an das Daseyn jener Erscheinung erinnert. Ja, man könnte vielleicht Jahrelang in den Cirkeln der Hauptstadt gelebt haben, ohne auch nur die Möglichkeit einer solchen Armee zu ahnden, wie Frankreich von so vielen während der Revolution bedeckt und umgeben war, wenn man jetzt nicht zufälligerweise auf den Straßen der Hauptstadt selbst, die kriegerischen Schaaren in allem Glanz einherziehen sähe. So ist mirs recht begreiflich, wie so manche Männer von Bedeutung im Anfange der Revolution durch ihr Betragen selbst den vollständigsten Beweis abgelegt haben, daß sie ihre Nation auch gar nicht kannten.

Die Revolution hat allerdings die Nation etwas mit sich selbst in Bekanntschaft gebracht, aber das alte Princip ist wohl immer noch da. Ja, dieses Nichtkennen scheint sogar eine vom Größten bis zum Kleinsten durchgehende Eigenschaft des Nationalcharakters zu seyn. Im Leben scheint man gerade auch die Eigenschaften nicht zu wissen und sie nicht zu achten, die der Nation bei allen andern den größten Ruhm bringen, oder allgemeine Liebe erwerben, und dagegen nur auf andere ein Gewicht zu legen, die bei weitem zweideutiger sind. So ist es gewissermaßen auch in den Künsten und Wissenschaften. Seit Jahrhunderten strebt die Nation gerade in denen sich

auszuzeichnen, zu denen sie verhältnißmäßig entweder gar kein Talent oder doch nur ein sehr geringes zu haben scheint, als Musik, Mahlerey, Poesie und dergl.; auf die unsterblichen Männer im Fache der Chemie und Naturgeschichte oder in der Beredsamkeit hingegen scheint man bei weitem nicht so stolz zu seyn, als es die laute Beistimmung der übrigen Nationen Europa's rechtfertigen würde.

Die Industrie, die ich im Gegensatze der Armee erwähnte, soll Dir keineswegs einen Tarif des merkantilischen Zustandes der Nation geben, sondern nur ein Bild des städtischen Lebens in ihr. In einer Mittelstadt wie Metz z. B. die bedeutendste die wir zwischen Mainz und Paris sahen, siehst Du Boutique an Boutique in allen Straßen, und kaum ist ein Haus davon ausgenommen; alles scheint ein Gewerbe zu seyn, alles geschieht auf der Straße oder ist nach der Straße zu ausgestellt, und das Leben scheint aufgelöst in ein allgemeines Kaufen und Verkaufen, Verzehren und Zubereiten. Daß dieses in engen Straßen besonders, ein eignes seltsames Gedränge nicht bloß von Menschen sondern auch von Gerüchen und dann wieder von Erscheinungen für das Auge erzeugt, läßt sich denken. Eine solche enge französische Straße voll Handel und Wandel, Poissarden und Parfümeurs, Ausrufer und Traiteurs, Schuhputzer und prächtiger Boutiquen, ist gleichsam eine lebendige bewegliche Gallerie niederländischer Gemählde. So ist der ältere Theil von Paris beschaffen, die erste Grundlage der Stadt, um welche die neuern schönern Quartiere sich wie eine neue Stadt hergelagert und wie über jenen alten Grund verbreitet haben. Was sonst nur eine Eintheilung dem Namen

Digitized by Google

nach ist, findet hier in der That Statt; es sind wie zwei Städte in einer, eine alte und eine neue, nicht bloß der Chronologie, dem Quartiere und der Bauart nach, sondern es ist ein ganz verschiedenes Bild des Lebens, was uns die eine oder die andere darbietet. Eleganz und Bequemlichkeit ist was in dem Modernen vorherrscht, die Wohngebäude sind meistens zwischen Garten und Hof, fern vom Geräusche der Straßen, so daß man oft hundert Schritte von den geräuschvollsten Plätzen der großen Stadt wie in der tiefsten Ruhe des einsamsten Landsitzes leben kann. Dieser Vorzug kann für einen Ersatz gelten, daß man in dem frequentesten Theile der Stadt kein Gebäude erblickt, dessen Architektur durch einen großen Styl unser Gemüth heiter und erhaben stimmte. Darauf ist es hier nicht abgesehen, aber das Auge wird auf mannichfache Weise ergötzt und fast geblendet durch die durchaus vortreffliche Beleuchtung. Es ist dies keine zufällige Eigenheit, sondern herschender Geschmack oder ich möchte fast sagen Bedürfniß. In jedem öffentlichen Orte, bei jedem öffentlichen Vergnügen ist der Glanz der Lichter fast das Wesentliche: diesem geht man nach, das ist der Magnet um den sich das Gedränge unfehlbar versammelt; und man muß gestehen, daß man es hier in der Kunst zu leuchten weit gebracht hat. Es ist unstreitig etwas Vortreffliches, um eine glänzende Beleuchtung, besonders in einem großen Garten an einem Sommerabend und etwa bei ferner Musik. Aber daran ist hier nicht zu denken, keine Musik ertönt an den öffentlichen Orten, ja kaum wird gesprochen; nur ein leises Flüstern wird gehört, aber dagegen sieht man alle an, die vorüber gehen, und man muß es besonders den Weibern hier ein-

Digitized by Google

räumen, daß sie es verstehen sich auf das vielseitigste sehen zu lassen. Das wird man freilich bald überdrüßig, das Ganze kommt einem traurig und öde vor und man sehnt sich nach Musik und Gesang, und freierem Genuß; aber vergeblich, denn man findet hier wohl alles für die Sinnlichkeit, aber nichts für die Phantasie. Beide sind — unbegreiflich genug — rein geschieden, und die letzte mangelt gänzlich, aber auch so gänzlich, daß es schwer ist, sich einen Begriff davon zu machen, wie man so leben kann, wenn man es nicht sieht, weil die Phantasie schweigt, muß der Sinn unaufhörlich beschäftigt werden; darum wird hier alles im buchstäblichen Sinn, alles zum Schauspiel, jedes Schauspiel der Sammelplatz für ein Gedränge; das Gedränge selbst aber wiederum ein neues oft weit interessanteres Schauspiel als das ursprüngliche. Gedränge und Schauspiel, das sind hier die Elemente des Lebens, darauf kömmt alles zurück, aber gewiß im Ganzen genommen ein Schauspiel, und ein Gedränge, das nicht seines gleichen hat.

Dieser sonderbare Mangel an Phantasie ist vielleicht zureichend, die auffallendsten Verschiedenheiten des französischen Lebens und Charakters hinreichend zu erklären; aus diesem Princip folgt alles übrige. Selbst den Egoismus, über den man so viele Klagen führt, möchte ich hieher rechnen; und er scheint mir allerdings sehr auffallend und sehr gründlich ausgebildet; nicht so wohl wegen dessen, was man gewöhnlich so nennt, sondern wegen der allgemein herrschenden Absichtlichkeit auch in den kleinsten Dingen. Das fällt gar nicht vor, daß ein Franzose von Verstand etwas ohne Absicht thäte. Das gilt von allen Verhältnissen, es wird als bekannt angenom-

men, und das Gegentheil unter verständigen Leuten eigentlich nicht für recht möglich gehalten. Daher sieht man sich hier vergeblich um nach jener unbefangnen, absichtslosen, naiven und herzlichen Geselligkeit, die dem so leicht ein Bedürfniß wird, der sie einmal gefühlt hat. Wo ein solcher Geist der durchgängigen Absichtlichkeit selbst bei ehrliebenden Menschen herrscht, da muß es bei dem großen Haufen — in dem Gedränge bald mit der Verständigkeit so weit kommen, daß man nichts ohne Geld haben kann; ein Uebel gegen welches das doch nur ein geringer Ersatz ist, daß man gewöhnlich auch eben da alles für Geld haben kann. Gewiß erscheint die Corruption der Sitten und des Charakters hier allgemeiner und besonders gründlicher, durchgehender, und fast sollte man daraus schließen sie sey es auch.

Ferne aber sey es von mir, diese Gründlichkeit im Egoismus als einen Zug in dem Charakter einer Nation ansehen zu wollen. Es bedeutet dieses nur die Stelle, die sie in der allgemeinen Europäischen Verderbtheit unsers Zeitalters einnimmt. Auch der erwähnte Mangel an Phantasie, der nie natürlich ist, sondern immer nur die Folge einer gewaltsamen oder zufälligen Ertödtung, kann nur dem Zeitalter, nicht der Nation als ein ursprünglicher Charakter zugeschrieben werden, wenn gleich nirgends diese Aeußerung des allgemeinen Uebels so auffallend erscheint als gerade hier.

Für Charakterzüge der Nation kann ich nur die beiden Eigenschaften gelten lassen, die sich auch in den Produkten ihres Geistes als die Elemente desselben offenbaren; die brennende Leidenschaftlichkeit, die der durchgehende Grundton des Ganzen, und jene witzige Fröhlichkeit, die als

die seltne aber schönste Blüthe des französischen Genies so erfreulich ist. Eine schöne Verbindung, die wohl alles Große in ihrer Mitte umfassen könnte! — Diese Eigenschaften, die theils angebohren, theils im Klima begründet scheinen, werden Jahrhunderte durch unverändert bleiben, oder doch in veränderter Gestalt immer von neuem wiederkehren, während wir, wenn wir es gleich nicht erleben werden, doch wohl schon voraussehen können, daß jene eigentlich doch nur negativen Eigenschaften unmöglich eine ewige Dauer haben können.

3. Betrachtungen.

Zu Anfange scheint es einem fast, als sey der Unterschied der beiden Nationen nicht so auffallend. Ich möchte immer denen, welche bei uns die Franzosen mehr als billig ist geringschätzen, mit der Frage entgegenkommen: Sind denn die gewöhnlichen Deutschen so viel besser? Und auf wie viele Gegenstände könnte man nicht diese Frage bei dem traurigen Zustande der menschlichen Angelegenheiten gegenwärtiger Zeit anwenden! — Ueberall finden wir jezt eine enorme Masse von Plattheit, die recht ausgebildet, und durchgebildet ist, und sich mehr oder weniger selbst in alle Künste und Wissenschaften eingeschlichen hat. So ist die Menge; das herrschende Princip der menschlichen Angelegenheiten gegenwärtig, was alles lenkt und endlich entscheidet aber, ist Gewinn und Wucher, und überall nichts als Gewinn und Wucher; eine Macht an der nicht blos die Versuche der Philosophie, sondern selbst militärische Unternehmungen, die einen höhern Geist athmen, am Ende doch scheitern. Gegen diese Europäische Gleichheit verschwindet in der That jeder Natio-

nalunterschied; und diese Betrachtung stimmt mich nothwendigerweise zu der Mäßigung im Urtheilen, die Du durchaus in der Folge dieser Zeitschrift beobachtet finden wirst.

Die Sache nicht so im Großen, sondern mehr ins Detail betrachtet, so ist es wahr, daß nur beim ersten Eindruck die Verschiedenheit der beiden Nationen selbst in der äußern Lebensweise so unmerklich erscheint, bei näherer Beobachtung wird man doch gewahr, daß ein bedeutender Unterschied da ist. Und hier ist der Vortheil gewissermaßen ganz auf der Seite der Franzosen; es ist bei ihnen alles durchaus aus einem Stücke, sie sind consequenter, ihr Charakter und ihre Lebensweise sind ganz dem Genius der Zeit gemäß; dahingegen bei uns noch unglaublich viele kleine Bruchstücke aus der Lebensweise, den Sitten und der Denkart der vorigen bessern deutschen Zeit übrig sind; und daß man dies deutlich inne wird, daß die heterogenen Elemente der alten und der gegenwärtigen Zeit, die in unserm deutschen Leben so wunderlich und confus durch einander gemischt sind, sich ganz bestimmt für das Gefühl absondern und scheiden, das ist unstreitig einer der größten Vortheile, den ein Deutscher vom Reisen haben kann.

Es bestätigt sich auch hier, was ich schon oft bemerket habe: daß wir eigentlich selbst in dem wahren Mittelalter leben, und dieses fälschlich in die vergangne Zeit versezt haben, die man meistens so zu nennen, und unter diesem Titel ihre Geschichte zu behandeln pflegt, da doch die Epoche des deutschen Kaiserthums von Karl dem Großen bis Kaiser Friedrich den zweiten, keineswegs bloß ein Uebergang aus einem Zustand in einen an-

Digitized by Google

dern, sondern unstreitig an sich selbst etwas sehr bestimmtes war, eben so gut als die Epoche der alten Republiken von Themistokles bis zum Brutus; da hingegen wir wohl nur die Gränze zweier sehr verschiedenen Zeitalter zu bilden, und eben darum in so mancher Rücksicht den Charakter der Nullität an uns zu tragen bestimmt scheinen können. Denn zu der kräftigen Verwirrung, die den Charakter des frühern Mittelalters vom Untergange der römischen Republik bis zur Bildung des deutschen Kaiserthums ausmacht, dürfte es bei uns aus vielen Gründen sobald noch nicht kommen.

Gewissermaßen muß das, was ich eben bemerkte, hier ganz besonders auffallen; denn wie die neue Zeit in der Mitte des fälschlich so genannten Mittelalters und eines andern uns noch verborgnen, so liegt auch Paris — welches man hier bisweilen la capitale de l'Univers nennt — recht eigentlich in der Mitte, wenigstens von Europa. Es ist weder das Südliche noch auch der Norden, vergeblich suchen wir hier das eine oder das andre, es ist eben die Mitte zwischen beiden.

Ein solcher Mittelpunkt ist gerade der Ort, der zu den allgemeinsten Reflexionen einlädt, und eben dadurch einen Theil seines Interesses erhält. Ich darf mir also schon erlauben fortzufahren, wie ich einmal angefangen habe, und Dir noch einige Ideen über unsern Welttheil und unsre Zeit mitzutheilen, an denen Du nur das nicht tadeln mußt, daß sie ganz allgemein seyn werden, denn es sollten eben nur die allgemeinsten seyn.

Darf ich nach der Geschichte, den Menschen, nach dem individuellen Charakter der Länder urtheilen, lieber Freund, so halte ich dafür, daß wir Europa vielleicht mit

Digitized by Google

Unrecht so durchaus als Einheit betrachten, wenn nicht bloß von einer willkührlichen, sondern von einer natürlichen, klimatischen und organischen Einheit und Eintheilung die Rede seyn soll.

Die Theorie der Erde müßte durch unsre Werner, Ritter und Steffens schon viel weiter ausgebildet und vollendet seyn, als sie es noch ist, um überall deutliche Begriffe von der Construction des gesammten Landes voraussetzen zu dürfen, das wir vielleicht nur als noch ganz unvollendeten Entwurf und Embryo am richtigsten zu betrachten haben. Du wirst aber gewiß mit mir darin einig seyn, daß die Bildung des Landes eine organische sey, und also auch der Charakter der einzelnen Länder, wie Erfahrung aufs deutlichste lehrt, nicht nach den Graden der südlichen oder nördlichen Breite, oder nach dem Niveau mathematisch zu bestimmen, sondern vielmehr aus einem innern Organismus abzuleiten, und jegliches in seiner ganzen Individualität als organischer Körper aufzufassen und zu betrachten sey.

Das nördliche und das südliche Europa scheinen mir aus diesem Standpunkt zwei durchaus verschiedene Länder, jedes seinem innern Wesen nach ein eigenes Individuum für sich, die nur äußerlich gewaltsam verbunden sind. Ich will damit nicht gerade behaupten, sie seyen wirklich einst getrennt gewesen; wiewohl vielleicht alle die Länder, die das Mittelmeer umgeben, in mancher Beziehung als Einheit erscheinen würden. Ich will auch keineswegs gesagt haben, daß dieses Gewaltsam zugleich ein Zufällig sey; im Gegentheil eine solche auch klimatische Entgegengesetztheit, ein innrer organischer Zwiespalt scheint mir — physikalisch und historisch genommen, und

Digitized by Google

beides sollte nie getrennt seyn — dem Charakter Europa's wesentlich. Was im Oriente alles in Einem mit ungetheilter Kraft aus der Quelle springt, das sollte hier sich mannichfach theilen und künstlicher entfalten. Der Geist des Menschen sollte sich hier zersetzen, seine Kraft sich ins Unendliche trennen und eben darum zu manchem fähig werden, wozu er es sonst nicht seyn würde.

So spaltete sich dasselbe was in Asien immer in ungetheilter und verbundner Kraft wirkte, in Europa schon frühe und wie durch innere Nothwendigkeit in Poesie und Philosophie, welche beide Wissenschaften und Künste trennen zu wollen, eine ganz subjektive und bloß Europäische Ansicht ist. Schon das classische Alterthum und die moderne romantische Zeit, die in mehr als einem Sinne allerdings einen vollendeten Gegensatz bilden, bieten uns eine solche Europäische Trennung dar, da vieles, was beide für die Bildung und Blüthe des menschlichen Geistes eigenthümlich vorzügliches haben, in Indien zur höchsten Schönheit vereint ist oder in kräftigster Eigenthümlichkeit ohne gegenseitige Ausschließung dicht neben einander besteht. Um ein Beispiel zu geben was dem Mittelpunkte der innern Kräfte besonders nahe liegt: die geistigste Selbstvernichtung der Christen, und der üppigste wildeste Materialismus in der Religion der Griechen, beide finden ihr höheres Urbild im gemeinschaftlichen Vaterlande, in Indien. Denkt man nach über die erhabene Sinnesart, welche dieser wahrhaft universellen Bildung zum Grunde liegt, und selber göttlich alles Göttliche ohn' Unterschied in ihrer Unendlichkeit zu umfassen weiß, so wird uns was man in Europa Religion nennt oder auch ehedem genannt hat, kaum noch diesen Namen zu verdie-

nen scheinen, und man möchte demjenigen, der Religion sehen will, rathen, er solle, wie man nach Italien geht um die Kunst zu lernen, eben so zu seinem Zwecke nach Indien reisen, wo er gewiß seyn darf, wenigstens noch Bruchstücke von dem zu finden, wonach er sich in Europa zuverläßig vergeblich umsehen würde.

Ein dunkles Gefühl, daß jene Europäische Trennung des Classischen und des Romantischen eigentlich unnatürlich und durchaus verwerflich sey, sieht man in den Versuchen der modernen Zeit, sich den Geist des Alterthums anzueignen. Ich rede nicht von den Caricaturen der Helden des Alterthums, die sich im politischen Gebiete als die Nachbilder derselben aufgestellt haben, auch nicht von den mißglückten und ohnmächtigen Versuchen einiger Mahler und Dichter, die nicht einmal das Romantische kannten und antik seyn wollten. Ich rede vorzüglich von zwei Phänomenen. Zuerst ist es der katholischen Religion allerdings bis auf einen gewissen Grad gelungen, den künstlerischen Glanz und Reiz, die poetische Mannichfaltigkeit und Schönheit der griechischen Mythologie und Gebräuche sich zu eigen zu machen, und wieder einzuführen, so weit das bei der gänzlichen Verschiedenheit und Einseitigkeit der Principien möglich war; aber auch das wenige Gute, was dadurch erreicht ward, mußte theils nur Anlage bleiben und nicht ganz herauskommen, theils aber bald wieder verschwinden oder entarten und verderben, wegen der durchaus fehlerhaften politischen Constitution, und noch mehr durch die ursprüngliche klimatische Unfähigkeit zur Religion. Das zweite Beispiel, was sich anführen läßt, ist unsre Philosophie, die, wiewohl bis jetzt ohne absichtliche Nachbildung dennoch so ganz mit der

Philosophie des griechischen Alterthums übereinstimmt, daß sie nur eine Fortsetzung derselben zu seyn scheint. Nicht bloß in unserm Idealismus, schon im Spinoza athmet dieser Geist, und wiewohl er selbst persönlich kein Freund der alten Philosophen war, so wird man in seinem System ungleich mehrere und nähere Beziehungspunkte mit den Lehren derselben finden, als mit irgend einem Produkt oder Princip der modernen Zeit. Es darf uns dies auch um so weniger Wunder nehmen, da die Philosophen des Alterthums in ihrer eignen Zeit durchaus nicht einheimisch waren, dem öffentlichen Leben derselben und selbst den Principien der alten Religion sehr abgeneigt und in mehr als einer Rücksicht die isolirten Vorläufer der neuern Zeit waren; wie denn alles, was gerade entgegengesetzt, nothwendigerweise auch wiederum durch irgend einige Fäden organisch verbunden seyn muß. Es ist nicht schwer dies im Allgemeinen zu wissen, wohl aber das, worauf es vorzüglich ankömmt; im Einzelnen nämlich diese Uebergangs- und Verbindungs-Punkte richtig zu finden.

Und was ist denn nun der Charakter des classischen Alterthums? Außer dem Classischen, d. h. der organischen Fülle und glücklichen Vollendung des Einzelnen, eben diese Einzelnheit, Absonderung. Trennung und immer weiter getriebene Trennung des Einen und Ganzen aller menschlichen Kräfte und Gedanken. Bei den Neuern hat dieses Princip eine noch schädlichere Richtung genommen; bei den Alten umfaßt jene Epoche moralischer und politischer Energie von Themistokles bis Brutus, doch auch zugleich die Ausbildung des Größten und Herrlichsten in allen Künsten und Wissenschaften. Unsre Poesie,

Digitized by Google

Mahlerei, Musik, Kritik, und vollends Philosophie und Physik hingegen sind sehr späten Ursprungs; wenn wir einen Theil der Poesie ausnehmen, sind sie insgesamt erst entstanden, nachdem Europa, moralisch und politisch genommen, schon völlig zerstört und untergegangen war. Dadurch ist denn der Masse alle höhere Lebenskraft vollends entzogen. Es ist nicht nöthig, mehr einzelne Beispiele derselben Tendenz aus dem praktischen Leben oder aus den politischen Verhältnissen herbei zu führen. Die Trennung hat nun ihr Aeußerstes erreicht; der Charakter Europa's ist ganz zum Vorschein gekommen und vollendet, und eben das ist es, was das Wesen unsers Zeitalters ausmacht. Daher die gänzliche Unfähigkeit zur Religion, wenn ich mich dieses Worts bedienen darf, die absolute Erstorbenheit der höhern Organe. Tiefer kann der Mensch nun nicht sinken; das ist nicht möglich. Man hat es in der Kunst der willkührlichen Trennung, oder was dasselbe ist, im Mechanismus in der That sehr weit gebracht, und so ist denn auch der Mensch selbst fast zur Maschine geworden, in der nur gerade so viel Geist noch übrig geblieben ist, daß man zur Noth daraus demonstriren könnte: Der Mensch sey dennoch wirklich in etwas verschieden vom Thier. Ja, dieses allgemein herrschende Wesen, dieser Wuchergeist, Empfindsamkeit und Gaunerei, gesittetes Betragen und Elend, diese absolute Unbekanntschaft mit der eignen Bestimmung, die unendliche Schreibseligkeit und Geschwätzigkeit, und dabei die thörichte Einbildung von sich selbst, und das absolute Nichtgefühl für alles Große, was schon wirklich auf der Erde war; alles das zusammen muß den denken-

den Mann mit einer Verachtung gegen sein Zeitalter erfüllen, die wieder zur Gleichgültigkeit wird.

Daraus aber, daß es so weit gekommen ist, folgt mit nichten, daß es nun bald besser werden müsse. Ferne sey es von uns, so eilfertig zu schließen. Wir werden im Gegentheile nichts dagegen einwenden, wenn ein historischer Philosoph nach reifer Beobachtung es am wahrscheinlichsten finden sollte, daß das Geschlecht der Menschen in Europa sich keinesweges zum Bessern erheben, sondern vielmehr nach einigen fruchtlosen Versuchen dazu in immer wachsender Verschlimmerung durch die innere Verderbtheit endlich auch äußerlich in einen Zustand von Schwäche und Elend versinken werde, der nun nicht höher steigen kann, und in dem sie alsdann vielleicht Jahrhunderte unverändert beharren, oder doch erst durch eine Einwirkung von außen herausgezogen werden möchten.

Sollte es demnach mehr als ein misglückter Einfall, sollte es wirklich Ernst seyn mit einer Revolution, so müßte sie uns wohl vielmehr aus Asien kommen, als daß wir fähig wären, wie wir zu voreilig wähnen, den Geist der Menschen über den ganzen Erdkreis von hieraus lenken zu wollen. Eine wahre Revolution kann nur aus dem Mittelpunkte der vereinigten Kraft hervorgehen, sonach ist das Organ für dieselbe in Europa bei der Menge gar nicht vorhanden; im Orient aber sind wir der Meinung, daß die Möglichkeit des Enthusiasmus nie so bis auf die letzte Spur vertilgt werden könne, weil die Natur selbst eine ursprüngliche und nie ganz zu versiegende Quelle desselben dorthin gelegt hat.

Seit Alexander sind alle Versuche, sowohl die der Römer, als auch der Deutschen, zur Zeit der Kreuzzüge,

Digitized by Google

Asien zu besitzen, neu zu bilden und gleichsam zu europäisiren, gänzlich mislungen. Nun sind freilich auch nur einzelne Wogen der letzten großen Revolution Asiens, die durch die Araber und Mahomet entzündet und über den Erdkreis verbreitet ward, nach Europa gekommen, und nicht gar tief darin eingedrungen. Aber wir können es doch nicht vergessen haben, woher uns bis jetzt noch jede Religion und jede Mythologie gekommen ist, d. h. die Principien des Lebens, die Wurzeln der Begriffe, wenn gleich alles hier neu gestellt und oft bis zur Unkenntlichkeit entartet ist. Bis jetzt ist also das Uebergewicht und die Wahrscheinlichkeit ganz auf der Seite Asiens.

Es ist desfalls nicht zu tadeln, daß man auch in Europa und namentlich an den Franzosen Versuche einer Revolution gemacht hat; einen glücklichen Ausgang konnte man zwar diesem Unternehmen nicht füglich weißagen, aber es ist doch nichts Positives für die Menschheit dadurch verloren gegangen, und in der gegenwärtigen Zeit muß man schon zufrieden seyn mit Bestrebungen und Tendenzen. Die jetzige Generation ladet durch ihre Unbestimmtheit selbst zu solchen Versuchen allerlei Art ein, wie die Alten sprüchwörtlich sagten — ὡσπερ ἐν Καρι. Das Interesse eines Experiments steigt natürlich um so höher, je unfähiger und widerstrebender der behandelte Stoff ist; ja oft ist gerade dies die Ursache, daß am Ende wider Erwarten wirklich etwas Bedeutendes daraus hervorgeht.

Aber ist denn Europa nun ein so ganz von der Natur hintangesetzter, vernachläßigter und durchaus armseliger Welttheil, wie etwa z. B. Amerika nach der Meinung einiger philosophischen Geographen seyn mag? Nein, gewiß

Digitized by Google

nicht; und kein Historiker, kein Physiker würde einer solchen Meinung beistimmen wollen.

In der gänzlichen Verderbtheit Europa's selbst sind die Keime der höhern Bestimmung sichtbar. Aber freilich dürfte sich auch diese als eine sehr bedingte und bescheidne zeigen, wenn wir sie wissenschaftlich bestimmen wollen; und auf jeden Fall würden wir weise handeln, die allgemein verbreiteten thörichten Einbildungen von der Herrlichkeit und dem Vorrange unsers Landes, so wie die kindischen Vorurtheile von der unerhörten Vortreflichkeit unsers Zeitalters gänzlich von uns abzuthun.

Was ehedem Großes und Schönes war, ist so ganz zerstört, daß ich nicht weiß, wie man in diesem Sinne auch nur behaupten könnte, daß Europa als ein Ganzes noch vorhanden sey, es sind vielmehr nur noch die zurückgebliebenen Resultate, wohin jene Tendenz der Trennung endlich nothwendig führen mußte. Sie kann als vollendet angesehen werden, da sie bis zur Selbstvernichtung gekommen ist. Es wäre also wenigstens Raum da für etwas Neues, und eben weil alles zertrümmert ist, so findet man Stoff und Mittel zu allem, und an dem Muth eine neue Welt aus der Zerstörung aufzubauen, und zu gründen, kann es uns auch nicht fehlen, wenn wir erwägen, daß zufolge der organischen Ordnung der tellurischen Kräfte gerade hier der eigentliche Sitz des Streites ist, daß hier das Gute der Erde mit dem Bösen am heftigsten ringt, und hier also die Menschheit endlich entschieden werden muß. Es ist wenigstens ein interessantes Land, wenn es gleich an Erhabenheit und Reiz den andern nachstehen mag, und wir haben wenigstens keinen Grund mit dem Schicksal zu zürnen, daß es uns

grade hierher gestellt hat. Auch würden wir Unrecht haben nach dem Eindruck unsrer beschränkten Lage, das Urtheil über das Universum, und das Verhältniß des guten und des bösen Princips in demselben zu bestimmen, sonst möchte die physische Astronomie auftreten, und uns belehren, daß der Planet welchen wir bewohnen, wohl gar nicht ein so vorzüglich begünstigter seyn dürfte, als die menschliche Eitelkeit träumen will; sondern vielleicht grade einer von den weniger bedeutenden, dessen erster Grund-Charakter eine decidirte Schwäche sey, in der Schwäche aber eine allgemeine Mittelmäßigkeit, und daneben eine tief eingewurzelte und eigenthümliche Gebrechlichkeit.

Doch hier genug und vielleicht schon zu viel von einer Materie, die nur mit Vorsicht berührt werden darf! —

Laß uns den Blick auf den vorigen Gegenstand zurückwenden, und noch etwas erweitern. Wenn diejenigen Theile der Erde, die wir sehr bedeutend den Orient und den Norden nennen, die sichtbaren Pole des guten Princips auf derselben bezeichnen, wogegen alles andere nur als leerer Raum, ungebildeter und roher Stoff, bestimmte Schwäche und Unfähigkeit, oder gar als entgegenstrebendes Hinderniß erscheint; so ist der Punkt auf den es eigentlich ankömmt, der, beide zu verbinden, und das dürfte kaum anderswo möglich seyn, als in diesem dem Anschein nach nicht sehr begünstigten Erdtheile; und in diesem Sinn könnte man wohl sagen: das eigentliche Europa muß erst noch entstehen. Was wir bisher davon kennen, jenes Phänomen der Trennung, ist nur die erste Aeusserung in der die noch zu schwache Anlage zur Verbindung des Entgegengesetzten eben darum erscheint. Wir

sollen der Entwicklung auch nicht bloß unthätig zusehen, sondern selbst den thätigsten Antheil daran nehmen, wir selbst sollen mitwirken, die tellurischen Kräfte in Einheit und Harmonie zu bringen, wir sollen die Eisenkraft des Nordens, und die Lichtgluth des Orients in mächtigen Strömen überall um uns her verbreiten; moralisch oder physisch, das ist hier einerlei, wo dieser kleine Unterschied nicht mehr gilt; und so dürfen wir auch auf den unsichtbaren Beistand des Glücks hoffen, auf ein Gelingen was die Gränzen dessen, was sich strenge genommen erwarten ließ, weit übersliegen mag.

Die weitere Ausführung dieser Idee bleibt einer andern Zeit vorbehalten. Hier will ich nur noch erinnern, daß wir die Fortschritte und Annäherungen zu diesem Ziele nicht nach Jahrhunderten, sondern nach Jahrtausenden zu zählen haben, wenn wir anders verstehen wollen, was Leben und Geschichte uns deutlich besagt. Man pflegt auch in dieser Rücksicht die Natur des Menschen und der irdischen Verhältnisse ganz zu vergessen und zu verkennen, und nur der eitelsten Hoffnung und Einbildung Raum zu geben. Eine gründlichere Einsicht in das Wesen der Dinge muß auch von dieser Seite uns Bescheidenheit lehren. Die ewige Vervollkommnung steht wohl dennoch fest; nur müßen wir uns das alles in etwas größern Dimensionen auch der Zeit denken, als nach dem Maaßstabe der gewöhnlichen Kleinheit. Es ist aber um so wichtiger dieses anzuerkennen, weil nichts uns besser die Gesinnung lehren kann, in welcher wir alle die dazu berufen sind, an der Bildung der Menschen für die jetzige und künftige Zeit zu arbeiten haben.

Digitized by Google

II.

Literatur.

Die wichtigsten literarischen Erscheinungen sowohl im Fache der Wissenschaft als der Kunst, machen jetzt in Deutschland ein so vielfach in einander eingreifendes, zusammenstimmendes, und zugleich so weit umfassendes Ganze aus, daß man nicht nur in den modernen Zeiten, sondern selbst im Alterthume vergeblich sich nach einem Beispiele umsehen würde von einer ähnlichen rastlosen Thätigkeit und universellen Wechselwirkung aller der Künste und Wissenschaften, deren einziges oder doch vorzügliches Augenmerk es ist, den Menschen seiner göttlichen Natur und Bestimmung näher zu führen oder würdiger zu machen.

Die kühnste Freiheit des Denkens ist auf eine Weise nicht bloß rege gemacht, sondern constituirt und organisirt, daß wir fernerhin nur für allgemeine Ausbreitung und für noch sorgfältigere Ausbildung des einmal erworbenen und nie wieder zu verlierenden Gutes zu sorgen haben. Die Dichtkunst, selbst zur ernsten Wissenschaft geworden, beseelt alle übrigen durch den Geist und die Kraft ihrer höchsten Blüthe; Kunstgefühl und wissenschaftlich strenger Scharfsinn begleitet die gründlichste und

Digitized by Google

reichste Gelehrsamkeit, und das Licht der geistigen Anschauung verbreitet sich immer mehr und mehr über alle Künste und Zweige der Kenntniß.

Unvollendet und nicht allgemein verbreitet ist selbst das Vortreflichste; aber auch nur aus solchen äußerlichen Rücksichten angesehen, sind die größten Fortschritte in kurzer Zeit gemacht worden. Während durch die Vorlesungen von Fichte und A. W. Schlegel in einer der angesehensten Städte Deutschlands Wissenschaft und Kunstsinn selbst unter den Ständen mit Glück sich verbreiten, die sich nicht ausschließend den Studien widmen, werden auf der Universität zu Jena vorzüglich durch Schellings Bemühungen die jungen Männer fortdauernd durch gründlichen Unterricht zu einer transcendentalen Ansicht angeführt, die es ihnen nachgehends leicht macht, wenn sie die Schranken des Systems vergessen haben, alles Vortrefliche zu ergreifen. Die Sprache und Versification sind zur selbigen Zeit auf einen Grad vervollkommnet worden, der dem Tiefsinn der Dichtungen beinah entspricht und nur wenig zu wünschen übrig läßt; und während Goethe ein Beispiel von Klarheit und Anmuth in deutscher Sprache aufgestellt hat, wie es in allen Sprachen selten ist, bestrebt sich Tieck mit dem glücklichsten Erfolge dieselbe auf ihre Quelle zurück zu führen, und ihr alle den Reichthum und die Kraft wieder zu geben, die sie in alten Zeiten besaß. Auf dem deutschen Theater herrschte bisher die Prosa und die Plattheit, die Schauspieler hatten es fast verlernt, Verse zu declamiren. Gegenwärtig aber bietet die Aufführung des Shakspearschen Hamlets dem Originale gemäß, der Schillerschen Trauerspiele, Iphigenia von Goethe, des Jon und des Alarkos, wozu

Digitized by Google

wir auch noch die Brüder des Terenz gesellen können, so wie mehrere andere metrische Uebersetzungen, eine Reihe von Versuchen poetischer Darstellungen auf dem Theater, von denen nicht nur der Erfolg schon an sich im Vergleich mit der bisherigen Armuth den Wünschen der Kunstfreunde sehr entsprechend seyn muß, sondern die auch hoffen lassen, daß bald ein hinlängliches Fundament vorhanden seyn werde, um unter einer Direction, die der des Weimarischen ähnlich wäre, ein Theater zu gründen, das durchaus nur im Gebiete der schönen Kunst seine Existenz hätte; um so mehr, da die metrische und getreue Uebersetzung des Shaksspeare, wenn die poetische Fähigkeit der Zuschauer sowohl, als der Schauspieler nur erst hinlänglich geübt wäre, einem solchen Theater schon einen ziemlichen Vorrath von Stücken darbieten würde, die für diesen Zweck fast als einheimische gelten können.

Diejenigen Männer, welche die deutsche Literatur in diesem Jahrhundert eigentlich gestiftet und gegründet haben, sind vorzüglich Klopstock, Winkelmann und Lessing; alle drei auf verschiedene Weise des größten Lobes und Ruhmes würdig, und alle drei von dem entschiedensten Einflusse auf unsre Nation. Klopstock hat zuerst das große Werk unternommen, die Sprache wenigstens aus dem gröbsten von der herrschenden Barbarei zu säubern, ohne doch der vom cultivirten Auslande einbrechenden Wasserfluth Raum zu gönnen und zugleich hat er sie den alten allein ächten Quellen wenigstens etwas näher gebracht. In der Dichtung selbst hat er dadurch den allein richtigen Weg wenigstens angedeutet, daß er eine mythische Poesie gewollt, und nach dem Höchsten ernstlich gestrebt hat; wenn gleich die Art wie er so-

wohl die nordische als die christliche Mythologie behandelt hat, keineswegs diejenige ist, die wir als die beste oder auch nur als die richtige anerkennen könnten, indem ihm bei der letzten insonderheit der bis zum Nichtgefühl des Gegentheils getriebne Protestantismus, seiner Denkart eine poetische Ansicht des Christenthums unmöglich machte.

Winkelmanns Enthusiasmus für das Alterthum und die Kunst, in einem unsterblichen Werke dargestellt, als eine gewaltige Masse erhabner Bildung mitten in die Verderbtheit und Armseeligkeit der literarischen Welt hingestellt, ist die Grundlage des Besten und des Edelsten unter uns geworden. Seine Geschichte, philosophischer als noch keine war, weil sie in klarer Einfalt ist, was jede Geschichte seyn sollte, Naturgeschichte, Physik, die den innern Organismus der Bildung entwickelt, ist eben deswegen als unbewußte Poesie, er selbst aber gewissermaßen als ein Vorgänger Goethe's zu betrachten. Lessings Geist, sein dialektischer Scharfsinn und polemischer Witz, seine ganze literarische Eigenthümlichkeit und Vielseitigkeit, wird noch so lange ein nachahmungswürdiges Beispiel für uns bleiben, als der gegenwärtige Zustand der Literatur dauert, so lange es noch Journale und Brochüren giebt und geben muß. Goethe's dichterische Laufbahn ist die lehrreichste Einleitung zu der neuen Epoche, und zum Studium der Poesie überhaupt; er ist als die Basis unsrer Bildung zu betrachten. Auch hat er in jeder Periode seines Lebens mächtig gewirkt. Doch oft nicht gleich im Moment, oft erst geraume Zeit nachher; besonders die vortreflichsten Werke aus der Sammlung, die in den letzten achtziger Jahren erschien, wurden

nach ihrem ganzen Werth erst viel später anerkannt, und diese Anerkennung war meistens eine Folge des philosophischen Lichtes, des Idealismus, dieses größten Phänomens der neuern Literatur, wodurch das, was ihr Wesen charakterisirt, die Universalität und der progressive Geist der Freiheit wissenschaftlich constituirt und gesichert wurde.

Der Idealismus ist der Mittelpunkt und die Grundlage der deutschen Literatur; ohne ihn ist eine das Ganze der Natur umfassende Physik nicht möglich, und die höhere Poesie als ein andrer Ausdruck derselben transcendentalen Ansicht der Dinge nur durch die Form von ihm verschieden ist. Ja selbst die Gelehrsamkeit wird ohne Principien der Philosophie nicht nach einer strengen Methode verfahren können, die das feinere Kunstgefühl mit Sicherheit anwendend, sich zur historischen Kritik erheben dürfte, für die es eben da an Sinn zu fehlen pflegt, wo es an philosophischer Fähigkeit gebricht, wie z. B. bei den meisten andern Nationen des jetzigen Europa, die Deutschen ausgenommen. — Die gegenwärtige Epoche der deutschen Literatur mit der Erscheinung oder Bekanntwerdung der Kantischen Philosophie anzufangen, scheint nicht zweckmäßig. Denn wie wohl die combinatorische Gedankenfülle dieses reichbegabten und tiefsinnigen Geistes als Erregungsmittel allgemeinen Selbstdenkens sehr nützlich, ja nothwendig erscheint, und so unläugbar sich auch einzelne Keime des Idealismus in seinen Schriften finden, so dürften uns doch die Resultate seiner Philosophie allzusehr von der Wahrheit entfernen. Im spekulativen Gebiet schließt Kant mit der Meinung, daß wir das einzige gerade, was allein gewiß und deutlich

Digitized by Google

ist, das Wesen der Gottheit, durchaus zu wissen nicht im Stande seyn; für die Moral aber will er der Form den Vorzug vor der Materie geben, welches niemanden einfallen kann, der die höchste Realität gefunden hat. Die Nachwelt wird vielleicht die Geistesgröße dieses vortreflichen Mannes vorzüglich nach seinen physikalischen Schriften, der Theorie des Himmels und den Anfangsgründen der Naturwissenschaft schätzen, dahingegen seine philosophischen Schriften der Vergessenheit unvermeidlich entgegen gehen. Sicherer scheint es diese Epoche mit Fichte anzufangen; nicht bloß weil er die Principien der Freiheit in mehr als einem Sinne und in mehr als einer Potenz des Worts zuerst auf das strengste und bestimmteste wissenschaftlich constituirt, die entgegengesetzten Vorurtheile aber auf das kräftigste zermalmt hat; sondern vorzüglich auch deswegen, weil er die richtige Methode in der Philosophie ganz allein und zuerst entdeckt und aufgestellt, und das freie Selbstdenken zu einer Kunst organisirt hat; ein Verdienst, welches allein hinreichend wäre, ihm die Unsterblichkeit zu sichern. Daher hat er auch keine Schüler im gewöhnlichen Sinn, sondern nur Freunde; dahingegen die Kantische Philosophie sogleich in eine Sekte und Epidemie ausgeartet, die schlimmer und geistesarmer war, als eine der vorhergehenden. Seitdem aber jener vortrefliche Mann das Genie der Freiheit so mächtig geweckt und das Bewußtseyn in seiner innersten schöpferischen Tiefe erschüttert hat, haben sich die wichtigsten Veränderungen und Revolutionen auch in allen andern Theilen des menschlichen Denkens und Bildens gezeigt, und kaum ist eine Kunst oder eine Wissenschaft übrig, welche nicht schon

Digitized by Google

von dem Lichte der intellektuellen Anschauung erleuchtet, die wohlthätigen Folgen des Idealismus zu erfahren angefangen hätten.

Philosophie, Physik, Poesie und Gelehrsamkeit im kräftigsten und wirksamen Bunde, verheißen uns den glücklichsten Fortgang der Erfindung und der Bildung in einer steten Reihe wahrhaft neuer und vortreflicher Gedanken und Werke. In diesem großen Ganzen und in der Theilnahme an demselben lebend, wollen wir von Zeit zu Zeit die wichtigsten Erscheinungen der Literatur zusammen stellen und mit kurzen Zügen die Bedeutung einer jeden aus unserm Standpunkte angeben.

Die Poesie wird der Mittelpunkt und das Ziel unsrer Betrachtungen seyn. Denn eben diese Stelle glauben wir, nimmt sie in jenem Ganzen der Kunst und Wissenschaft ein. Die Philosophie selbst ist doch nur Organon, Methode, Constitution der richtigen d. h. der göttlichen Denkart, welche eben das Wesen der wahren Poesie ausmacht; sie ist also nur Bildungsanstalt, Werkzeug und Mittel zu dem, was die Poesie selbst ist. Die Physik aber, wenn erst eine neue aus dem Idealismus vollendet hervorgegangen wäre, was würde sie anders seyn, als materiellerer Ausdruck desselben, eine sinnliche und lebendige Darstellung jener höchsten Wahrheit? — Erst dann, wenn diese philosophische Physik, zu der jetzt doch schon eine bestimmte Anlage vorhanden ist, vollendet seyn wird, dürfen wir erwarten, daß das göttliche Princip überall herrschen und siegen wird, da es jedermann klar vor Augen seyn, und fast unmöglich werden wird, sich nicht zu ihm zu bekennen. So wie nur auf diesem Wege entscheidend nach außen gewirkt werden kann, da alle Worte doch

Digitized by Google

nur in einen kleinen Kreis gebannt, für die Welt meist ohne Wirkung bleiben; so ist Geschichte und Gelehrsamkeit das nothwendige Bildungsmittel jedes Künstlers und Denkers, die unentbehrliche Nahrung seines Geistes. Die Poesie also betrachten wir als die erste und höchste aller Künste und Wissenschaften; denn auch Wissenschaft ist sie im vollsten Sinn dieselbe, welche Plato Dialektik, Jakob Böhme aber Theosophie nannte, die Wissenschaft von dem, was allein und wahrhaft wirklich ist. Auch die Philosophie kann keinen andern Gegenstand haben, aber was sie unterscheidet, ist, daß sie nur auf eine negative Weise und durch indirekte Darstellung diesem Ziele sich nähert; da hingegen jede positive Darstellung des Ganzen unvermeidlich Poesie wird.

So wie aber die Poesie als das letzte Ziel und die höchste Vollendung des Ganzen, so ist der Idealismus als die wesentliche Bedingung sine qua non, als Erhaltungsmittel und Grundlage unserer neuen Literatur zu betrachten.

Die Fortschritte desselben lassen sich vielleicht am bequemsten zusammenstellen, wenn wir diese Wissenschaft nach der Weise der Mathematik, zu diesem Behufe wenigstens in reinen und angewandten Idealismus eintheilen. Für die innere Vollendung und Ausbildung der Philosophie ist nichts nothwendiger, als die Vervollkommnung der synthetischen Methode; doch ist dieses nur die negative Bedingung, das Wesentliche ist die Freiheit des Geistes, deren Erhaltung, da ohnehin die höchste Wahrheit nie ganz adäquat ausgesprochen werden kann, es durchaus erfordert, daß es nie an eigenthümlichen Ansichten und Darstellungsarten der Prin-

Digitized by Google

cipien fehlen möge, weil sonst unvermeidlich Schulwesen und Gedankenversteinerung entsteht. In der Methode ist seit Fichte kein bedeutender Fortschritt geschehen; und auch in Rücksicht eigenthümlicher Principien ist die Ausbeute nicht so reich gewesen, als man hätte erwarten sollen. Seit Schleiermachers Reden über die Religion, (die doch nur uneigentlich hierher gehören, weil sie eine verschiedene Ansicht des Idealismus zwar allerdings auf das bestimmteste voraussetzen, aber nur indirekt zu erkennen geben, und nicht selbst ausführlich und geflissentlich darstellen) ist das wichtigste, Schellings Darstellung seines Systems, im Journal für spekulative Physik. Die Consequenz und Deutlichkeit des Vortrages in den ersten Principien, ist sehr lobenswerth; auch wird der Realismus (den wir zwar nicht als die ganze Philosophie, aber als ein nothwendiges Element derselben anerkennen) als theoretisches System ausgeführt, nicht eben anders ausfallen können, als er hier dargestellt ist.

Dasselbe, was wir von dem Verfasser der Reden über die Religion bemerkt, gilt auch von dem tiefsinnigen Naturphilosophen Baader und von Hülsen, der sich mehr dem Gebiete der Poesie zu nähern scheint, weil er sich stets auf demjenigen Gebiete oder Standpunkt befindet, wo das Höchste in reiner Klarheit allein sichtbar bleibt, alle Absonderungen und Eintheilungen aber, auch die der Wissenschaft und Kunst, verschwinden. Es ist ein Verlust für die Philosophie, wenn solche Männer sich von der Literatur zurückziehen.

Zu dem angewandten Idealismus ist die Ausbeute für die Kürze der Zeit desto grösser gewesen. Fich-

te's Naturrecht ist seinem Inhalte nach allgemein bekannt und auch von allen, die es verstehen, immer als ein Meisterwerk der synthetischen Methode bewundert worden. Seine Schrift über den geschloßnen Handelsstaat kann als ein Muster gelten, wie ein Philosoph für dasjenige Publikum, welches sich für Politik zunächst interessirt, zu schreiben hat; überhaupt ist selten mit dieser Deutlichkeit und zugleich mit dieser Kürze geschrieben worden. In keinem Fache, die Wissenschaftslehre ausgenommen, erscheint Fichte so sehr als originneller Denker, und was besonders die letztgenannte Schrift betrift, auch als tief durchdringender Beobachter, als in diesem. —

Schellings Naturphilosophie muß bei der crassen Empirie, zu deren Vernichtung sie bestimmt war, viel Widerspruch finden; es steht aber um so weniger zu fürchten, daß die Unwissenschaftlichkeit und Unwissenheit in diesem Fache den Sieg davon tragen werde, da Ritter zu gleicher Zeit das Beispiel einer Physik aufgestellt hat, die reine Empirie ist, und doch durch den Rigorismus der Methode die strengsten Forderungen an wissenschaftliche Form befriedigt. Wäre dieser Geist allgemein herrschend, so würde es keine zufällige Entdeckungen mehr geben, sondern nur absichtliche Erfindungen nach einer sicher fortschreitenden Methode.

Zu einer historischen Darstellung der Natur hat vorzüglich Steffens den Grund gelegt, in den Beiträgen zur Theorie der Erde. Der hier aufgestellte historische Gesichtspunkt ist nach unsrer Ueberzeugung der höchste; nur wäre es zu wünschen, daß St. seine Methode ändern möchte; es ist oftmals zu keiner

rechten Synthesis der Empirie und der höhern Anschauung des Ganzen gekommen, sondern rohe Naturphilosophie und rohe Facta stehen isolirt neben einander. Es wird dieses Werk außer seinem eigenthümlichen Werth auch dadurch noch wichtiger, daß es Werners geognostische Theorie enthält.

Auch die schon einmal erwähnte Reden über die Religion können hierher wenigstens in so fern gerechnet werden, als das Licht der intellektuellen Anschauung dadurch über eine Region verbreitet, oder vielmehr in dieselbe zurückgeführt worden, die als der vaterländische Boden, und die erste Heimath derselben zu betrachten ist, wiewohl sie, was man in der Folge kaum glaublich finden wird, gerade hier seit geraumer Zeit am wenigsten ihren wohlthätigen Einfluß geäußert hatte. Gewiß wird niemand der dies Werk benutzt hat, sich fernerhin eine solche Trennung der Philosophie und der Religion einbilden können, die beide gleichsam zu entgegengesetzte Partheien machte, da sie doch nur in Buchstaben und Form verschieden, im Geist und Wesen aber völlig identisch sind.

Aber auch auf viele andre Fächer und Gegenstände ist der Geist des Idealismus angewandt, und es sind solche Ansichten in Masse, selbst in allgemein gelesenen Journalen verbreitet worden, unter welchen wir hier besonders das Athenäum und die Propyläen erwähnen. Daß die letzteren in der bisherigen Form nicht fortdauern, ist um so mehr zu beklagen, da eine ausführlichere Entwicklung der durchaus neuen Classifikation der Antiken, nach den Epochen (die in den Horen zuerst mitgetheilt worden) unter die Wünsche jedes Alterthumsfreundes gehörte; die vortrefliche und allgemeinfaßliche

Darstellung so mancher sichrer und erprobter Kunstgrundsätze jeden Sachverständigen eben so sehr erfreuen, als die Kunstansichten eines so großen und kunsterfahrnen Dichters ihn schon historisch interessiren müssen. In dieser Zeitschrift scheint uns der eigentliche Ton des Vortrags getroffen zu seyn, der in dieser Gattung der schickliche ist; in einem universellen Geiste nämlich zu denken und zu schreiben, so deutlich und klar als möglich, übrigens aber sorglos und ohne weitere Anmaßung. Das Athenäum hat auf eine kräftige Art mitgewirkt die Scheidung des Vortreflichen und des Schlechten in der Kunst und Literatur zu Stande zu bringen; es kann diese Zeitschrift in Rücksicht ihrer Universalität und ihres freien Geistes mit Nutzen als eine Einleitungsschrift zu der neuern Epoche der deutschen Literatur überhaupt dienen, für diejenigen, welche dieselbe aus dem Grunde zu verstehen wünschen. Im Anfange derselben ist Kritik und Universalität der vorwaltende Zweck, in den spätern Theilen ist der Geist des Mystizismus das Wesentlichste. Man scheue dieses Wort nicht; es bezeichnet die Verkündigung der Mysterien der Kunst und Wissenschaft, die ihren Namen ohne solche Mysterien nicht verdienen würden; vor allem aber die kräftige Vertheidigung der symbolischen Formen und ihrer Nothwendigkeit, gegen den profanen Sinn. Mit Vergnügen bemerken wir, daß mehrere zuerst in den Ideen (im 5ten St. dieser Zeitschrift) vorgetragene Ansichten der Art von mehreren Philosophen angenommen worden; und in die Denkart der Bessern übergegangen sind. Nächst den Journalen müssen vorzüglich noch die Uebersetzungen und die polemischen Schriften zu dem gemeinschaftlichen Raine gerechnet werden, den

man eben deswegen am besten durch den unbestimmten Namen Literatur bezeichnet. Als Uebersetzer hat Voß ein Beispiel rhythmischer Treue gegeben, was noch keines Gleichen hatte; und der Shakespear ist durch A. W. Schlegels Uebersetzung bei den Deutschen einheimisch geworden, wovon die glücklichen Folgen immer mehr und mehr sichtbar werden müssen. Die Polemik ist gleichfalls mit dem größten Erfolg bearbeitet worden; Tiecks Zerbino bleibt in dieser Hinsicht ein classisches Werk, wo die der poetischen entgegengesetzte Denkart mit aristophanischem Witze verfolgt, zugleich aber auch die romantische Poesie und die Verehrung derselben auf eine schöne Weise angedeutet ist; die Sonette, Epistel, Romanze und einige Lieder an der Ehrenpforte für Kotzebue können den vorzüglichsten burlesken Gedichten der Italiäner und Spanier an die Seite gesetzt werden, wenn gleich das Drama weniger kunstreich und glücklich ist; das lehrreichste Werk dieser Gattung aber ist vielleicht das Leben Nicolai's von Fichte, weil darin die Principien und der Ursprung der platten Denkart mit unvergleichlichem Scharfsinn gezeigt worden ist; nur wäre zu wünschen, der Verfasser möchte an dieses Werk die letzte Hand gelegt haben, damit es auch durch die Vollendung der äussern Form sich dem Gebiete der Kunst, dem es doch angehört, durchaus anschlösse. Man sieht das Uebergewicht in Rücksicht der verschiedenen Formen, in welchen die Polemik sich äußern kann, ist bis jetzt auf Seiten der poetischen. Zu den polemischen Schriften in dialektischer Form würde ich ein kleines Werk rechnen, wenn ich anders darüber reden darf, da es sich vorzüglich auf mich bezieht. Es sind die Briefe über die Lucinde

(1800 bei Friedr. Bohn.) Mir scheint es jedoch, die Vertheidigung jenes Romans ist nur die äußere Veranlassung des Buchs, der eigentliche Zweck desselben aber reine Polemik gegen wahre allgemeingeltende moralische Grundsätze; und in dieser Rücksicht ist es gewiß sehr lobenswerth. In Styl und Einkleidung wird man einen gebildeten Schriftsteller gewahr. Noch fehlt es an einer umfassenden philosophischen Theorie des Kampfes zwischen dem guten und bösen Princip im menschlichen Geist mit Anwendung auf unsre Zeit. Beiträge dazu fanden wir in Fichte's Sonnenklaren Bericht, einer vortreflichen polemischen Schrift. In keiner andern der Art fanden wir die Gränzbestimmung des Guten und des Schlechten so sicher und durchdringend gefaßt, und so klar und deutlich vorgetragen. Ueberhaupt ist jede der neuesten Schriften Fichte's wenn sie auch dem Inhalte nach von den ältern nur relativ verschieden seyn kann, durch die Form äußerst interessant. Er ist jetzt eigentlich Schriftsteller. Da er zuerst bloß als Erfinder und Stifter der Wissenschaftslehre auftrat, in der zweiten Epoche seiner Laufbahn aber mit der Anwendung derselben auf Naturrecht, Moral und Religion beschäftigt war, so scheint ihn gegenwärtig die literarische Form und mit dieser die Popularität am meisten zu interessiren.

In der eigentlichen Kritik ist seit Wolfs unsterblicher Prüfung der homerischen Gedichte nichts bedeutendes geschehen. Aber nach einem solchen Fortschritt kann die Wissenschaft auch eine Zeitlang ruhen; von meiner Kritik des Plato wird das nächste Stück Nachricht geben.

Wir kehren zurück zur Poesie, die wir zum Behuf der Beurtheilung der neuesten Fortschritte eintheilen wollen,

wie die Alten ihre Philosophie; in die esoterische und exoterische, da jeder Unbefangene leicht durch Beobachtung oder auch durch Nachdenken wird finden können, daß diese beiden Tendenzen oder Zwecke wesentlich verschieden sind. Exoterische, jedem nicht ganz Verwahrloseten verständliche Poesie nennen wir diejenige, welche das Ideal des Schönen in dem Verhältnisse des menschlichen Lebens darstellt, und sich in die Sphäre desselben beschränkt, d. h. die dramatische. Esoterisch aber nennen wir diejenige Poesie, die über den Menschen hinausgeht, und zugleich die Welt und die Natur zu umfassen strebt, wodurch sie mehr oder weniger in das Gebiet der Wissenschaft übergeht, und auch an den Empfänger ungleich höhere oder doch combinirtere Forderungen macht. Zu dieser Gattung würden wir nicht nur umfassende didaktische Gedichte rechnen, deren Zweck doch kein andrer seyn kann, als der, die eigentlich unnatürliche und verwerfliche Trennung der Poesie und Wissenschaft wieder aufzuheben und zu vermitteln; oder solche Gedichte, deren eigentlicher Zweck es wäre, die Poesie auf ihre Quellen zurückzuführen, die Mythologie wieder herzustellen, und den alten Fabeln ihre Naturbedeutung wieder zu geben; sondern auch diejenige Poesie, welche davon ausgeht, das der Poesie entgegengesetzte Element des gemeinen Lebens zu poetisiren und sein Entgegenstreben zu besiegen, bei welchem Geschäft sie nicht selten die Form und das Systhm desselben annehmen zu wollen scheinen kann; ich meine den Roman. Es ist vielleicht einer Misdeutung unterworfen, wenn ich sage, daß jeder Roman nach Art eines Mährchens construirt seyn sollte, jede wahre Mythologie es aber unfehlbar ist, weil die nähere Au-

wendung dieſes Satzes viele Modificationen erfordern würde. Glücklicherweiſe aber kommt mir ein Beiſpiel zu ſtatten, welches jedem, der es ſtudiren will, meine Behauptung deutlich machen und ihm den Uebergang vom Roman zur Mythologie zeigen kann. Es iſt der unvollendet gebliebene Heinrich von Ofterdingen von Novalis. Hätte er den Cyklus von Romanen, den er, um die Welt und das Leben aus den wichtigſten verſchiedenen Standpunkten des menſchlichen Geiſtes darzuſtellen, entworfen hatte, vollenden können, ſo würden wir daran ein Werk beſitzen, welchem für die Bildung und Erregung der Phantaſie kein anderes an Nützlichkeit gleich kommen dürfte, und welches uns den Reichthum der Alten an philoſophiſchen Dialogen weniger beneiden laſſen würde. Denn auch dieſe Gattung können wir nicht anders als hieher ſtellen, und müſſen ſie der Poeſie vindiciren, aber der eſoteriſchen, die allerdings zugleich auch Philoſophie ſeyn ſoll. Daher erwähnen wir abſichtlich erſt an dieſer Stelle Schellings Bruno, welcher als erſter Verſuch der Art in unſrer Sprache großes Lob verdient; noch größeres würde er verdienen, wenn ſtatt einer bloßen Erinnerung an den Jordano Bruno, dieſer vortrefliche Italiäner ſelbſt lebendig dargeſtellt wäre, in jener Umgebung eines ſchönen Zeitalters, da die Wiederauflebung der alten Philoſophie, im Angeſicht der alten Kunſtwerke, genialiſche Männer zu einer intellektuellen Freundſchaft vereinigte, und die großen Formen der Myſtik aus der ältern chriſtlichen Zeit wenigſtens noch in Bruchſtücken vorhanden waren. Auch wäre, was den Inhalt betrift, zu wünſchen, daß die vier philoſophiſchen Anſichten, welche hier als die vier Weltgegenden der Wahrheit bezeichnet

Digitized by Google

und dargestellt werden, alle gleich kräftig dargestellt, jede so reich als möglich begabt seyn, und die übrigen drei in dieser Rücksicht nicht so sehr gegen den Realismus nachstehen möchten; da ein Werk der Art entweder nur durch die dialektische Stetigkeit (wie meist die Platonischen) oder durch die Universalität der Ansicht interessant und lehrreich werden kann.

Eigentlich didaktische Gedichte von großen Umfang, welche das Ganze des Idealismus in symbolischer Form darzustellen suchten, haben wir noch nicht aufzuweisen; aber doch manchen bedeutenden Versuch, der sich durchaus nur auf den Zweck und Begriff dieser Gattung bezeichnen läßt; z. B. die allegorische Elegie von Schiller, die zuerst in den Horen erschien, der Prometheus und der Bund der Kirche, von A. W. Schlegel, nebst mehrern andern Gedichten des letztern.

Für den Begriff einer mythischen Poesie überhaupt, ist Tieck derjenige, welcher angeführt werden muß. So wie Göthe die Poesie zur Kunst gebildet hat, so strebt er hingegen überall, sie zu ihrer ursprünglichen Quelle alter Fabel zurück zu führen. Die Genowefa bleibt in dieser Rücksicht eine göttliche Erscheinung. Wenn das Pittoreske in der ersten, und das Musikalische in der zweiten Hälfte des Gedichts, etwas mehr herausgehoben würde, so dürfte auch die dramatische Wirksamkeit desselben sichtbar werden, die jetzt vor der umfassenden Größe, und durch einzelne Zufälligkeiten verschwindet.

Die Aufnahme die der Almanach von Tieck und A. W. Schlegel gefunden hat, beweißt, daß es zwar im Ganzen gar nicht an poetischem Gefühl bei dem Publikum fehlt, wohl aber an richtigen Begriffen über die

Poesie, selbst an den ersten Grundbegriffen. Man scheint es so wenig zu wissen, daß höhere Poesie und Mythologie nur Eins ist, daß man sogar an einigen obgleich sehr schonenden und nur vorläufigen mythischen Versuchen Anstoß genommen hat; es müssen also diejenigen, welche sich damit beschäftigen, die Theorie der Kunst zu verbreiten, ihren Eifer, und wo möglich auch ihre Popularität verdoppeln, um die ersten Elementarbegriffe in Umlauf zu bringen.

Die Wunderbilder von Sophie Bernhardi verrathen ein entschiedenes Talent für Dichtung und Versifikation; die zarte Empfindsamkeit und Schwermuth, die das Ganze beseelt, ist um so schöner, da sie überall mit dem Kindlichen vereinigt ist. Die Prosa ist weniger gebildet, als die Verse, und das Ganze müßte vielleicht noch einmal gebildet werden, um so vortreflich zu erscheinen, als es gedacht ist.

Der 7te Theil von Göthe's neuen Schriften ist außer einigen noch nicht bekannten Liedern Leiner Gattung, in welcher die Hand des Meisters immer vorzüglich glücklich erscheint) besonders dadurch interessant, daß hier die Elegien, Epigramme, Idyllen, als ein Ganzes vereinigt erscheinen, wie sie durchaus betrachtet werden müßen, um verstanden zu werden. Die Fortschritte der exoterischen oder dramatischen Poesie sind schon vorläufig erwähnt worden. Die Wirkung, welche Schillers Johanna von Orleans hervorgebracht hat, ist erfreulich, in so fern sie die Fähigkeit beweißt, die göttliche Schönheit dieses Sujets zu fühlen. Es ist ein Verdienst es gefunden und gewählt zu haben, denn es war Kühnheit nöthig es auszuführen. Die Verände-

Digitized by Google

rungen welche der Verfaſſer mit der Geſchichte vorgenommen hat, ſind in ſeiner Manier nothwendig gegründet, und dürfen daher durchaus nicht gemisbilligt werden. Es legte dieſer Dichter das Intereſſe des Dramas überall in den Schranken zwiſchen zwei entgegengeſetzten Zuſtänden; ſo im Wallenſtein, der nie zum Entſchluß kommen kann, in der Maria-Stuart, wo Leiceſter ſtets zwiſchen der Königin von Schottland, und der Königin von England zweifelt. Dieſem gemäß mußte es wenigſtens im Drama ſelbſt, wenn auch nicht für den Dichter und Anſchauer zweifelhaft erhalten werden, ob Johanna von einem guten oder böſen Geiſte beſeſſen, ob ſie eine Heilige oder eine Zauberin ſey; daher die Anklage des Vaters nach Shakespear und ganz unhiſtoriſch partheyiſchen Traditionen der Engländer, die Selbſtanklage der Johanna, und ihre Liebe zum Lionell, — Achilliſche Grauſamkeit gegen den Montgommery, — Erſcheinung des ſchwarzen Ritters u. ſ. w.

Die Tendenz des Jon von A. W. Schlegel geht auf ein durchaus antikes Trauerſpiel, ſo wohl dem Stoff, dem Geiſte, als auch der ſtrengſten Form nach. Ein ſolches beſitzen wir noch nicht. Es würde die Grenzen der exoteriſchen und dramatiſchen Poeſie freilich ganz überſchreiten und verlaſſen (weil für dieſe Sphäre ein Drama aus dem antiken, von dem unſrigen den innerſten Principien nach, verſchiedenen Leben entweder flach und allgemein bleibt, oder, wenn es gründlich, tief und wahr iſt, in den Motiven gewiß nicht verſtanden wird, wenn es auch durch einen Schein von Verſtändlichkeit täuſcht,) für die mythiſche aber kein geringer Gewinn ſeyn.

Digitized by Google

Der Zweck des Alarkos kann niemanden undeutlich seyn; es soll ein Trauerspiel seyn, im antiken Sinne des Worts, *) aber in romantischem Stoff und Costum. In wiefern der Zweck des Dichters erreicht sey, bleibt andern zu prüfen überlassen.

Von der französischen Literatur kann gar nicht in dem Sinne die Rede seyn, wie von der deutschen; aus dem Grunde, weil sie kein Ganzes ist. Physikalische Wissenschaften, schöne Literatur und Gelehrsamkeit, alles das steht ganz isolirt neben einander da, und greift durchaus nicht gegenseitig ein. Doch werden einige allgemeine Betrachtungen über diesen Gegenstand hier nicht am unrechten Orte stehen.

Ganz anders betrachtet man die französische Literatur in Deutschland, und ganz anders hier. Im Auslande scheint nichts liebenswürdiger und nichts interessanter, als die Produkte des Witzes, in denen die ursprüngliche Fröhlichkeit des französischen Charakters als geistreiche Bildung in der schönsten Blüthe sich zeigt. Die kleinen Romane von Voltaire, die witzigen Werke oder Gedanken eines Diderot und Chamfort, Beaumarchais Lustspiele, und unter den Romanen etwa der Faublas, das scheint uns das vorzüglichste und beste in der französischen Literatur; und wollten wir ja auf ihre Philosophie uns einlassen, so würde der entschiedene Materialismus einiger französischen Philosophen ihrer fruchtbarsten Zeit als ein jugendlich kräftiger Irrthum eher

*) Vorzüglich nach dem Ideale des Aeschylus.

unser Interesse und unsere Neigung an sich ziehen, als die trockne analytische Vernunft der Ideologie. Wollen wir uns aber selbst mit dieser Nation in ein philosophisches Verhältniß setzen, so dürfen wir uns doch nur an dasjenige halten, was sie selbst als Philosophie anerkennen, und müßten also in dieser Rücksicht der Ideologie den Vorzug geben. Die meisten Schriftsteller in diesem Fache sind sehr weitschweifig und daher schwer zu lesen. Das Werk des Senators Dertult Tracy, (Projets d'Elements d'Ideologie etc.) ist das einzige, welches wir wegen seiner Kürze empfehlen können, und auch mit relativer Rücksicht auf seinen Standpunkt wegen der Präcision und des wissenschaftlichen Geistes. Die Ideologie soll auch eine Theorie des Bewußtseyns seyn, und wenn sie streng in diesen Gränzen bleibt, so kann sie wohl so wenig mit dem Idealismus streiten, als ein Streit zwischen der höhern Algebra und der ausübenden Arithmetik der vier Species möglich wäre. Daß das Bewußtseyn in dieser Wissenschaft in einer ungleich niedrigern Potenz genommen und dargestellt wird, kann an sich nicht getadelt werden; ja wenn es möglich wäre, (woran wir jedoch zweifeln) das Bewußtseyn auf einer noch niedrigern Stufe zu ergreifen, so dürfte es eher als historisches Actenstück zur Einleitung für den Idealismus nützlich, als demselben widerstreitend seyn.

Eben so erhält die französische Tragödie für den Beobachter eine Wichtigkeit, die sie sonst nicht haben würde, durch den ungeheuern nicht zu berechnenden Einfluß, den sie auf die Bildung, Beredsamkeit und Denkart der Franzosen hat, und den man nur in Paris ganz überschauen lernen kann; jene originellen Witzeswerke hinge-

gen, werden von den Franzosen selbst gröbe am wenigsten anerkannt und geschätzt. Uns in ein polemisches Verhältniß gegen die Tragödien des Corneille und Racine zu setzen, würde, glaube ich, eben so verkehrt und ungegründet seyn, als wollte man gegen die Ideologie streiten. Interessanter würde es seyn, das Phänomen in seiner ganzen Umgebung und lebendigen Einfluß zu ergreifen und zu erklären.

Von einem Ganzen der französischen Literatur kann wie schon gesagt ist, nicht die Rede seyn; von den einzelnen Theilen aber dürfen wir dem Leser unter den angegebenen Rubriken befriedigende Auskunft versprechen; und es wird dieselbe vielleicht meistentheils in einer Apologie d. h. Aufklärung, bestehen, gegen die gar zu große, nicht mit gehöriger Sachkenntniß verbundene Geringschätzung der französischen Literatur in Deutschland. Doch sind diese Rubriken, Witz und Materialismus, Ideologie und Schauspiel immer nur noch subjectiv aus dem Standpunkte eines Deutschen aufgefaßt, für den Poesie und Philosophie die Pole jeder Literatur sind, und der also überall wenigstens die Analoge davon aufzufinden strebt.

Davon abgesehen würde es richtiger seyn, die Chemie und die Beredsamkeit als die beiden Hauptzweige der französischen Literatur zu betrachten. In beiden Fächern kann die französische Nation mit nicht geringem Ruhme auftreten, und es läßt sich jetzt um so eher Rechenschaft von dem geben, was sie darin geleistet haben, da die französische Chemie nach dem Eintritt des Galvanismus in ihr Gebiet füglich als ein geschloßnes Ganzes

betrachtet werden kann; die Beredsamkeit der Franzosen aber einen klaren und allgemein verständlichen Mittelpunkt an Rousseau hat, aus dessen Quellen, mehr oder weniger die besten Redner der Revolution geschöpft haben, deren Zeit jetzt auch vorüber ist.

III.

Ueber die Resultate der Expedition nach Egypten.

Eine bildende und erobernde Europäische Colonie in die Länder, woraus Europa zweimal*) die wichtigsten Keime seiner Bildung und vielleicht einst seine ersten Herrscher erhielt, dieses sprechende Symbol eines durchaus vollendeten Umschwungs des großen Rades der irrdischen Schicksale, zog vor einigen Jahren die Augen aller gebildeten Weltbürger auf sich. Der Christen heilige Namen ertönten in profanen Berichten, Orte, die bisher nur der forschende Geschichtschreiber oder der spekulative Geograph kannte, wurden in den Zeitungen als Schlachtfelder genannt. An der Stelle, wo einst geheimnißvolle Priester ihre dunkeln Hieroglyphen schnitzten, waren arabische und französische Druckereyen errichtet, die Ruinen von Theben wurden von bewafneten Franken angestaunt, die (nach dem Berichte eines Augenzeugen) einen allgemeinen freudigen Schauder empfanden und wie einst Balboa beim Erblicken des südlichen Ozeans, durch bloßes Schauen auf einige Augenblicke zum Vergessen aller ihrer

*) Bei dem Gründen der griechischen Colonien und bei den Kreuzzügen.

Digitized by Google

Mühseligkeiten gebracht wurden. Eine neue Epoche des Handels und der Cultur schien zu nahen, Egypten sollte zum Mittelpunkte einer Welt werden, die sich seit seinen alten Königen und seit Alexander den Grund zu der mächtigen Stadt legte, die noch jetzt seinen Namen trägt, mehr als vierfach vergrößert hat. Doch der Krieg griff mit eiserner Hand in das werdende Gebäude, verjagt wird die Colonie, nur wenige Keime der Cultur und der Industrie bleiben auf dem Afrikanischen Boden zurück, und die großen Aussichten und Erwartungen der spekulativen Europäer, schrumpfen zu einigen Foliobänden ein, die uns die Entdeckungen, Anmerkungen, Risse und Zeichnungen der jetzt in Frankreich sogenannten Egyptier, d. h. der Franzosen, die in Egypten waren, mittheilen sollen. Diese memoires werden alle so gedruckt, wie sie die Verfasser selbst geschrieben haben (nicht im Auszug wie ein großer Theil der memoires der ehemaligen Akademien) aber vorher von der Versammlung aller derer, die an dem Werke Theil haben und alsdann noch von einer besondern Commission durchgelesen und der Verfasser muß das unrichtige verbessern, das unwichtige ausstreichen, das schlecht erzählte umschreiben, was gedruckt wird hat alle (eben definirten) Egyptier zu Bürgen. Die Abhandlungen werden in 4 Classen abgetheilt, die erste hat die geographischen Anmerkungen zum Gegenstande, die zweite die naturhistorischen, die dritte die antiquarischen und die vierte handelt vom gegenwärtigen Zustande des Landes, das Werk ist aber noch so sehr in der Wiege, daß man zu Ende Augusts (1802) über das Format des Textes noch nicht einig war und erst eine Kupferplatte fertig hatte. Die apparenteste, aber vielleicht auch die un-

wichtigste Spur der Egyptischen Expedition in Paris sind wohl die Mamelucken bei der Consular-Garde, ganz in ihrem Orientalischen Costum erscheinen sie auf Spaziergängen, in den Straßen, im Theater, bei der Parade figuriren sie mit ihrem türkischen Pferdezeug, mit schaufelartigen Steigbügeln von übersilbertem Eisenblech oder wohl gar von gediegenem Silber, womit sie in der Schlacht den Feinden bei denen sie vorbeireiten gefährliche Fußwunden beibringen und mit ihren krummen Damascenern, womit sie gewöhnlich erst nach dem vorbeireiten nach hinten zu hauen. Ihre Taktick ist übrigens ganz orientalisch d. h. recht unordentlich und ihr vereinigter Galopp kann mit nichts besser verglichen werden, als mit dem Flug eines Bienenschwarms. Neben dem Führer her laufen zwei Kerls mit ungeheuern Lanzen zu Fuße. Bekannt ist, daß in Egypten der eigentliche Adelsbrif um in diese herrschende Classe aufgenommen zu werden, der ist, auf öffentlichem Markte gekauft worden zu seyn; mehrere Hunderte, oft mehrere Tausende gehören demselben Patron, bei dem sie nach und nach in Gunst und Ansehen steigen, bis einer mächtig genug wird den Herrn zu erschlagen und sich an seine Stelle zu setzen, d. h., selbst Bey zu werden und über einen Theil des Landes zu herrschen; selten zeugen diese Leute Kinder ohngeachtet sie viele Frauen haben, und wenn sie Kinder kriegen, so haben diese vor den gekauften gar keine Vorzüge und werden im Gegentheil von denselben geneckt und verachtet, so daß ohnlängst ein reicher Bey seinen Sohn auf dem Markte einem Freunde verkaufte, bloß damit er von allem Vorwurf frei und recht zünftig seyn möge. Das Pferdezeug der reichern Mamelucken ist äußerst prächtig und oft mit Edelsteinen von un-

gewöhnlicher Größe besetzt, General Menon, der sich am meisten Egyptisirt hat, hat ein sehr kostbares Geschmeide dieser Art mitgebracht. Derselbe ist, wie bekannt, mit einer Egyptierin verheirathet, die ganz ihre Sitten, Kleidung und Gebräuche beibehält und daher nie öffentlich erscheint, selbst im Kreise ihrer Familie, wenn kein Mann als der ihrige und seine jungen Neffen zugegen sind, schwebt ein undurchdringlicher Schleier vor ihrem Gesichte, nur wickelt sie denselben in diesem vertrauten Zirkel zuweilen so künstlich auf der einen Seite zusammen, daß eins ihrer großen funkelnden Augen gesehen wird, aber die Augenbraunen und die Wange bleiben bedeckt. Ihre weiblichen Verwandten sagen, daß sie schöne Züge und nur etwas zu aufgeworfne Lippen habe.

Weniger unwichtig für den Gang der französischen National-Ideen sind die Ansichten über Völker-Kunde, welche die gebildetern Franzosen aus Egypten mitgebracht haben, eine genauere Kenntniß des Geistes roher Völker hat in Deutschland schon vor einiger Zeit eine Art von Revolution in der Behandlung der älteren und ältesten Geschichte hervorgebracht, dasselbe wird vielleicht in Frankreich durch die aus Egypten und Syrien zurückgekehrten Gelehrten bewirkt werden, oder könnte wenigstens bewirkt werden, wenn sich mehr ausgezeichnete Schriftsteller unter denselben befänden und wenn nicht andere Vorurtheile im Wege stünden; denn manche dieser neuen Egyptier waren bei ihrer Abreise so unwissend, daß sie als neue Entdeckungen anfahn, was seit Herodots Reise jedermann wußte, der mehr als Modeschriften liest, manche kennen noch jetzt diesen ihren alten Vorgänger so wenig, daß sie den Egyptischen Monumenten ein Alter zu-

schreiben, vor welchem Geschichte, Erfahrung und Einbildungskraft erschrecken. Was sie dazu vorzüglich verführte, ist die neue und wohlerhaltene Ansicht der Denkmäler, an denen bloß persische Beile und kein Zahn der Zeit zerstöhrende Kräfte ausgeübt zu haben scheint. Die Egyptische Luft, welche die Mumien der Menschen und Thiere (im Naturalien-Cabinet des jardin des plantes ist ein wohl conservirter Ibis aus den Gräbern von Theben zu sehen) so wohl erhält, benagt die Steine noch weniger und in den Steingruben, wo Säulen und Obelisken zur Hälfte behauen da liegen, scheinen die Arbeiter so eben (etwa zum Mittagessen) weggegangen zu seyn, die vorüberziehenden Jahrtausende haben der Natur keine Spur aufgedrückt. Doch sind einige Steinarten der Zerstöhrung mehr ausgesetzt als die andern. — Eine große Unbestimmtheit in allen Nachrichten und Angaben, besonders wo Zahlen mit im Spiele sind; z. B. die Größe der Heere oder der Volksmenge, die Länge der Zeit u. s. w. zu bestimmen, macht den Hauptcharakter der Erzählung dieser unliterarischen Völker aus, hier ist alles unendlich, was sich nicht mit dem Auge oder mit den kleinsten Geistesfähigkeiten umspannen läßt. Wie sollen sich nun Sagen über große Heerzüge oder lange Folgen von Jahren und Königen richtig erhalten? sich wie der bergabrollende Schneeball vermehrend laufen sie fort durch Länder und Zeiten, und Egypten das zu Moses Zeiten nichts aufweisen konnte was diesen gehindert hätte, den Anfang der Welt kaum zwei Jahrtausende hinauf zu setzen (warum hätte sich sonst der Gesetzgeber, der sein Volk allen andern voransetzen wolle, so eng beschränkt) gab sich zu Herodots Zeiten für 10 Jahrtausende alt, zu Diodors Zei-

Digitized by Google

ten für 20 Jahrtausende bestehend aus. So sprachen die Indier, den Gefährten und Nachfolgern Alexanders, von 5 Jahrtausenden, wo sie seit dem von Millionen von Jahren sprachen. An die Stelle dieses einfachen Resultats, aus ihren eignen Bemerkungen, aber setzen diese Pseudo-Egyptier astronomisch-systematische Träumereien von Bailly und Dupuis, und glauben aus einigen griechischen Thierkreisen, die etwas anders gestellt sind, als die unsrigen, beweisen zu können, daß die Denkmäler, denen dieselben aufgegraben sind, 15 und mehr Jahrtausende stehen, ohne zu bedenken, daß die Geschichte über die Erbauung dieser Denkmäler ganz andre Nachrichten giebt, und daß in diesen Thierkreisen Zeichen von griechischer Erfindung sind, welche den ältern Egyptiern unbekannt waren. Der gelehrte und berühmte Antiquar Visconti wird bei Gelegenheit der berühmten Inschrift in drei Sprachen, mit deren Erklärung sich das National-Institut nun schon so lange fruchtlos beschäftigt, und über die er ein Buch schreibt, wichtige Untersuchungen und Aufschlüsse bekannt machen, worauf man in Paris schon sehr neugierig ist, da diese Thierkreise daselbst allgemeines Aufsehen gemacht und einen Theil der religiösen Parthei, als angebliche materielle Beweise von einem das Mosaische weit übersteigenden Alter der Erde, sehr beunruhigen. Auch von einer andern Seite her finden sich diese Egyptischen und Syrischen Ankömmlinge in schneidendem Contrast mit den wiederkehrenden religiösen Ansichten und Gebräuchen. Die Menge der auf dem heiligen Grunde geglaubten Sagen nämlich und die Stärke und Blindheit des Glaubens, mit dem sie aufgenommen und weiter erzählt werden, flößt dem, der schon als Zweifler sich naht,

Digitized by Google

einen noch größern Unglauben, selbst gegen die am allgemeinsten für wahr gehaltnen ein, und der heiligste Volksglaube erscheint ihm endlich als eine syrische Legende mit etwas römischem und griechischem Witze ausgeschmückt, und mit ältern orientalischen Sagen, Systemen und Gebräuchen verwebt. Diese Ansicht ist allgemeiner, als man nach dem jetzigen Tone aller der äußern Verfügungen der Regierung nachsprechenden Schriftsteller und Tagsmänner glauben sollte. Die vorerwähnte Inschrift erstens in Hieroglyphen, zweitens in einem Egyptischen Charakter, der aber mehr dem hebräischen, als dem durch die Binden der Mumien bekannten, gleicht und vielleicht in einer phönizischen Stadt gegraben worden ist und drittens auf griechisch, ist einer der merkwürdigsten Gewinnste der Egyptischen Expedition, ich habe mehrere Abdrükke der Steinplatte gesehen und einen Theil des griechischen abgeschrieben, es ist die Aufzeichnung der Berathschlagung der beim Tode des Ptolomäus Epiphanes zu Memphis versammelten Priester, um diesem Könige wegen seiner vielen, dem Lande und besonders den Tempeln, geleisteten Dienste, göttliche Ehre erweisen zu lassen. Seine Bildsäule soll in allen Tempeln aufgestellt und den an jedem Orte verehrtesten Göttern gleichgehalten werden. Da die verdienstliche Werke des Königs alle historisch aufgezählt werden, so ist die Inschrift die in gewöhnlichem griechischen Charakter abgeschrieben, wohl drei bis vier Quartseiten einnimmt, ein wichtiges Dokument eines wenig bekannten Theils der Geschichte. Auch über die Mythologie der alten Egyptier und ihrer Modifikationen unter den Nachfolgern Alexanders wird Visconti wichtige Data daraus

ziehen. Jablonskys Voraussetzungen, daß die Egyptischen Gottheiten keine Exhomerischen d. h. menschlichen waren, wird durch diese Apotheose aufs neue sehr bestritten, die ganze Ceremonie ist vielleicht ein zur Schmeichelei ausgeartetes Ueberbleibsel des einst so ehrwürdigen Egyptischen todten Gerichts über die Könige. Da die Egyptische Uebersetzung weit weniger Raum einnimmt, als die griechische und die hieroglyphische noch weniger, so vermuthen die Gelehrten, die sich mit diesem Denkmal beschäftigen, daß die Priester dem Volke einen Theil des Weihrauchs verbergen, den sie dem fremden Könige in seiner eignen Sprache streuen und ihre heilige Sprache noch weniger damit besudeln wollten. In den Hieroglyphen sind einige Züge mit einem besondern Striche eingefaßt, dies sind wahrscheinlicherweise die Namen der Personen, man hat aber bis jetzt noch weder über diese Zeichen, noch über die andern etwas entdecken können und das Dunkel, das über diese Schrift liegt, ist um nichts erheitert. Von dem Egyptischen Charakter sogar, der im griechischen die Landessprache genannt wird, hat man bisher nur einzelne Buchstaben erkennen und nur die nomina propria lesen können, sie ist wie gesagt, mit einem dem hebräischen nicht unähnlichen Charakter geschrieben und Egypten ist darin wie im hebräischen durch das Wort Mesr (Mitzraim) bezeichnet. Die griechische ist in ziemlich großen Quadrat-Buchstaben geschrieben, hat aber manche kleine Tücken und Schwierigkeiten die am lesen hindern, doch ist sie durch Visconti, Silvestres de Suy u. a. Bemühungen schon ziemlich im Klaren und das obenerwähnte Werk wird sie dem gelehrten Europa aufs genaueste bekannt machen. Sonst sind nur kleine und ziemlich unbedeutende

Digitized by Google

griechische Inschriften mitgebracht worden, sie beweisen jedoch das nicht uninteressante Factum, daß die Griechen an vielen Orten die Egyptischen Gebäude ausbessern und überarbeiten ließen und machen daher den griechischen Ursprung der obenerwähnten Thierkreise desto wahrscheinlicher. Mit Hieroglyphen sind alle Arten Egyptischer Denkmäler bis zum Erstaunen überladen, so daß vielleicht kein Volk mehr schriftliches hinterlassen hat, als dieses; wie Schade, daß wir nichts davon verstehen! Dies peinliche Gefühl unsrer Unwissenheit wird uns durch jene Inschrift noch näher gerückt, weil sie beweißt, daß man noch selbst nach Alexander und mithin wahrscheinlicherweise bis auf die barbarischen Jahrhunderte oder wenigstens bis zum Christenthum die Hieroglyphen kannte. Zugleich aber läßt sich zu unserm Troste sagen, daß wenn reelle und wichtige Kenntnisse in dieser dunkeln Schrift enthalten gewesen wären, dieselben bei der langen Dauer ihrer Existenz gewiß den, seit Pythagoras solche Kenntnisse im Orient suchenden Europäern nicht entgangen wären. Nur dunkle mystische Köpfe können verkennen, daß wir, wie die Phäaken den Göttern, den Geheimnissen der Natur eben so nahe sind, als jene alten Giganten und mehr Offenbarung derselben in unsrer eignen Brust und in unsern eignen Untersuchungen finden, als in allen Hieroglyphen der Welt. In die Tiefe unsrer eignen Seele, nicht in die der Pyramiden müssen wir steigen, um den ewig regen Trieb nach dem überirrdischen und geheimnißvollen, das wir ahnden, zu befriedigen, so viel es unsere unvollkommene Existenz zuläßt; den alten Egyptiern war die Bildsäule der Natur verhüllter als uns und diejenige Vorwelt, die uns über unsre jetzige Schöpfung bestimmtere

Aufschlüsse geben könnte, spricht nur noch in stummen versteinten Ruinen zu uns, denen die Geologen unserer Tage zuerst eine Stimme abzulocken suchten.

Ich weis nicht ob unter den naturhistorischen Abhandlungen des großen künftigen Werks über Egypten auch die Medizinischen begriffen seyn werden, der verdienstvolle Arzt Desgenettes hat darüber schon manches drucken lassen, das aber zu weit außer meiner Sphäre liegt, um es im einzelnen zu erörtern, besonders Augenkrankheiten und Pest konnten genauer als je untersucht werden, die ersten waren so schmerzhaft, daß sich viele Soldaten in den Nil stürzten um denselben zu entgehen. In Behandlung der Pest gab nicht nur Desgenettes (der erste Arzt der Armee) sondern Bonaparte selbst große Beweise von Muth und von Menschlichkeit; der Ober-General zog einmal mit eignen Händen den Leichnam eines an der Pest gestorbnen, den niemand anrühren wollte, zwischen den andern Kranken weg, um ihn aus dem Hospital fortschaffen zu lassen. Die Soldaten hatten die sonderbare, doch vielleicht nicht ungegründete Meinung, daß das Abschneiden der Brüste die Ansteckung (wahrscheinlich bloß, wann sie an denselben den Anfang macht) weiter um sich zu greifen verhindere, und ich habe selbst einen jungen Mann gesehen, der dieser Verstümmelung sein Leben zu danken zu haben glaubte.

Von den Betrügereien und Diebstälen der Araber, die sich oft Nachts in Hunde verkleideten um die Lager zu bestehlen, und zuweilen den mit dem Zaum im Arme schlafenden Reutern die Pferde, und den Fußgängern die Flinten von der Schulter stahlen, oder einzeln Reisende ermordeten, oder in Capellen worin sie eingeschlafen wa-

Digitized by Google

ren, einmauerten u. ſ. w., haben auch unſre zurückgekommenen Coloniſten viel zu erzählen, die Lage des Landes das weit enger und kleiner iſt, als es gewöhnlich die Einbildungskraft darſtellt, die Schlachten, die halb gelehrten halb militäriſchen Rekognoscirungen, die Reiſen auf dem Nil u. ſ. w. beſchreibt jeder ſo gut er kann, die Denkmäler werden emphatiſch gerühmt, über die Hitze und über die Einwohner wird geklagt, die Langeweile wird nicht eingeſtanden, aber die vorhergehenden Briefe hatten ſie zur Genüge verrathen. Ueberhaupt beneidet man dieſen mit ſo großer Suite und mit ſo vielem Zeitverluſt reiſenden Beobachtern nur wenige Augenblicke ihres mehrjährigen Aufenthalts in einem Lande, das vielleicht nie ſo paradieſiſch war, als Zurückgekehrte es ſchilderten; das Ferne täuſcht immer den Geiſt, er ſehe vorwärts oder zurück oder weit in den Raum hin, und was man auch zum Vortheile der ſüdlichen Länder ſagen mag, ich lobe mir die vierziger Grade nördlicher Breite, den wahren Mittelpunkt der ſchönen Natur und der menſchlichen Bildung, deren Maximum nicht unter dem 35ſten und nicht über dem 55ſten erreicht werden zu können ſcheint.

* * *r.

IV.

Gedichte.

Zu einer Volksmelodie.

Und muß es denn so seyn?
Soll ich Armer hier verschmachten?
Will denn keiner meiner achten,
Lösen, ach, die herbe Pein?
Der Knabe hier verbannt
Von seiner Freundin süßen,
Muß hart das Glücke büßen,
Das er so schön gekannt.
Brich du armes Herz,
Brich in Lieb' und Schmerz.

Wohl steiget die Sonn' herauf
Und sinket wieder unter;
Die hellen Vöglein munter,
Die fliegen in freiem Lauf.
Ach dann des Abends Schein
Dort an den hohen Mauern,
Muß ich hier einsam trauern,
Der mehret meine Pein.
Lebend sterb' ich so,
Nimmer werd' ich froh.

D.

Ein Traum.

Tief im dunkelgrünen Walde
War ein Leu von hohem Muthe,
Dieser liebte seinen Herren,
War ihm treu von Herzensgrunde.
Auf dem Thiere ritt der Jäger,
Sprengte durch die grünen Fluren;
Wollt' er auf den Rücken springen,
Stand der Löwe ganz geduldig.
Doch nach vielen Tagen einmal
Da er wieder es versuchte,
Ward die alte Wildheit rege,
Dreht' er sich in zornigem Muthe,
Als ob er ihn tödten wollte,
Seinen Herrn, den lieben, guten.
Doch alsbalde ward ers inne
Und da war er still und ruhig.
Traurig senkt' er nun die Blicke,
Und es nagt' ihn bittrer Kummer,
Daß er seinem Herren zürnte,
Ihn gar balde hätt' verwundet.
Das zernagt sein großes Herz ihm,
Und es wird ihm immer dunkler.
Nieder legt er sich zu Boden,
Hingestreckt auf hartem Grunde
Liegt er da zehntausend Jahre,
Wie von Schmerz und Reu verwundet,
Achtet nicht der Freundes Reden,
Ganz versteint in herbem Kummer.

Digitized by Google

Bei Erblickung der Handschrift eines verstorbenen Freundes.

Die theuren Hände, die dies schrieben,
Sie sind in Staub zerfallen schon;
Den Freunden sind die Zeichen blieben,
Er selbst schwebt licht vor Gottes Thron.

Dort wird ihm Seligkeit zum Lohne,
Nach der sein Leben sich gesehnt;
Dort trägt er freudenreich die Krone,
Die seine Liebe stets gewähnt.

Er ging zuerst aus unserm Kreise.
Schließt ihn ihr Freunde näher an!
Wir treffen nach vollbrachter Reise,
Wers treu gemeint, uns wieder an.

D.

Betrachtung.

Das kleine Haus, es steht noch an der Stelle,
Wo ich es sonst gesehn vor vielen Jahren,
Seit ich so manches Leid und Freud' erfahren,
Umhergetragen auf des Lebens Welle;

Dieselben Tritt' und Weg' an selber Stelle,
Die kleinsten Dinge, wie sie ehdem waren,
Bemüht die alte Ordnung zu bewahren,
Sorgt noch der Diener wie er alles stelle.

So bleibt Beschränkung gern in tiefem Frieden;
Wie draußen auch die wilden Stürme toben,
Es lockt die stille Welt da zu verweilen.

Den kühnren Geist hat immer Ruh vermieden;
Will sinnend auch Gefühl die Stille loben,
Er muß auf wildem Flügel weiter eilen.

Digitized by Google

An eine Freundin der Poesie.

Aus deinen braunen Augen,
Da leuchtet heiter
Wie grüner Mayen
Die Freude voll Vertrauen.
Mich dünkt es gleichet,
Vom Liede fromm entzündet,
Dein froh bewegt Gemüthe
Den frommen Zeiten,
Da in der Jugend Rose
Noch Pilgerinnen
Des Glaubens Lilie
In volle Herzen schlossen,
So leicht durchs Leben gingen
An treuem Stabe,
In grünem Frühling wandelnd,
Der immer bliebe.

Variationen.

Thema.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

I.

Blumen, ihr seyd stille Zeichen,
Die aus grünem Boden sprießen,
Düfte in die Lüfte gießen
So das Herz zur Lieb' erweichen.
Dennoch mögt ihr nicht erreichen

Digitized by Google

So das Herz, den Schmerz versöhnen,
Enden alles Leid und Stöhnen,
Daß ihr könntet als Gedanken
In den grünen Blättern schwanken:
Liebe denkt in süßen Tönen.

Wollt' ich meine Liebe sprechen,
Ach! als Boten meiner Klagen
Sollte meine Hand nicht wagen
Bunte Blumen abzubrechen.
Still laß' ich die Dornen stechen,
Wag' die süßen Schmerzen gern,
Denn mir scheint kein günst'ger Stern,
Drum will ich nicht Worte hauchen,
Mag auch nicht Gedanken brauchen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Blumen, Worte und Gedanken.
Manche Sehnsucht mögt ihr stillen,
Manchen holden Wunsch erfüllen,
Manches Herz mag wohl euch danken.
Träume, süß, wie mich umwanken,
Denen bleibt ihr ewig fern;
Sie regiert ein andrer Stern.
Selbst der Purpurglanz der Rosen
Ist zu matt der Liebe: kosen
Nur in Tönen mag sie gern.

Hätt' ich zarte Melodien
Sie als Boten wegzusenden,
Würde bald mein Leid sich enden,
Und mir alle Freude blühn.
Holde Liebe zu mir ziehn
Würd' ich dann mit süßen Tönen,
Meinen Bund auf ewig krönen:
Denn mit himmlischen Gesängen
Kann Musik in goldnen Klängen
Alles, was sie will, verschönen.

Digitized by Google

II.

Worte sind nur dumpfe Zeichen
Die Gemüther zu entziffern;
Und mit Zügen, Linien, Ziffern
Mag man Wissenschaft erreichen.
Doch aus den äther'schen Reichen
Läßt ein Bild des ew'gen Schönen
Nieder zu der Erde Söhnen
Nur in Licht und Ton sich schicken:
Liebe spricht in hellen Blicken,
Liebe denkt in süßen Tönen.

Liebe stammt vom Himmel oben,
Und so lehrte sie der Meister,
Welchen seine hohen Geister
In derselben Sprache loben,
Denn beseelt sind jene Globen.
Strahlend redet Stern mit Stern,
Und vernimmt den andern gern,
Wenn die Sphären rein erklingen.
Ihre Wonn' ist Schaun und Singen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Stumme Zungen taube Ohren,
Die des Wohllauts Zauber fliehn,
Wachen auf zu Harmonien,
Wenn sie Liebe neu gebohren.
Memnons Säule, von Auroren
Angeschienen leis und fern,
Haucht so aus dem starren Kern
Ihre Sehnsucht aus in Liedern,
Und der Mutter Gruß erwiedern
Nur in Tönen mag sie gern.

Digitized by Google

Muſik iſt die Kunſt der Liebe,
In der tiefſten Seel' empfangen
Aus entflammenden Verlangen
Mit der Demuth heil'gem Triebe.
Daß die Liebe ſelbſt ſie liebe,
Zorn und Haß ſich ihr verſöhnen,
Mag ſie nicht in raſchen Tönen
Bloß um Luſt und Jugendſcherzen
Sie kann Trauer, Tod und Schmerzen,
Alles, was ſie will, verſchönen.

III.

Laß dich mit gelinden Schlägen
Rühren meine zarte Laute!
Da die Nacht hernieder thaute,
Müſſen wir Gelispel pflegen.
Wie ſich deine Töne regen,
Wie ſie athmen, klagen ſöhnen,
Wallt das Herz zu meiner Schönen,
Bringt ihr aus der Seele Tiefen
Alle Schmerzen, welche ſchliefen.
Liebe denkt in ſüßen Tönen.

Zu dem friedlichen Gemach,
Wo ſie ruht in Blumendüften,
Laß noch in den kühlen Lüften
Tönen unſer ſchmelzend Ach.
Halb entſchlummert, halb noch wach
Angeblickt vom Abendſtern
Liegt ſie, und vernimmt wohl gern
In den leiſen Harmoneen
Träume, Bilder, Phantaſieen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern.

Inn'ger, liebe Saiten, bebet!
Lockt hervor den Wiederhall!
Weckt das Lied der Nachtigall,
Und wetteifernd mit ihr strebet!
Doch wenn sie die Stimm' erhebet,
Dann erkennet euren Herrn,
Lauscht demüthig und von fern.
Horch! schon singt der holde Mund,
Denn verrathen unsern Bund
Nur in Tönen mag sie gern.

Nun noch einmal, gute Nacht!
Und an deinem Lager säume
Nur der zärtlichste der Träume
Bis der Morgen wieder lacht.
Dann geh' auf in stiller Pracht,
Wie der Tag den Erdensöhnen,
Meine Hofnungen zu krönen.
Kann doch deine Blüthenjugend,
Unschuld, Anmuth, reine Tugend,
Alles, was sie will, verschönen.

IV.

Hör' ich durch die dunkeln Bäume
Nicht, wie sie sich rauschend neigen,
Wünsch' aus treuem Busen steigen,
Die sich leise nahn, wie Träume?
Schwebt nicht durch die grünen Räume,
Was das Leben mag verschönen
Und mit aller Wonne krönen?
Fühl' ich nicht, wie die Gedanken
Holder Liebe mich umwanken?
Liebe denkt in süßen Tönen.

Digitized by Google

Flieht, o Töne, flieht zurücke,
Wie ihr euch in Wipfeln schaukelt,
Schmeichlerisch mein Herz umgaukelt,
So ertrag' ich nicht mein Glücke.
Trüget ihr doch meine Blicke
Wieder hin zu eurem Herrn,
Brauchtet euren Zauber gern,
Strömtet aus in süßen Klängen
Liebender Gefühle Drängen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Wie die Tön' in Lüften schweben,
Blumen zitternd, wankend Gras,
Ach, sie alle fühlen das,
Was mich zwingt vor Lust zu beben.
Worte, euer regstes Streben
Ist mir ohne Mark und Kern;
Bleibt, o bleibt mir jetzo fern!
Was uns kann in Wonne tauchen
Weiß die Lieb', und es verhauchen
Nur in Tönen mag sie gern.

Rührt die Zweige dann, ihr Winde!
Singet, bunte Vögelein!
Rauschet, klare Bäche, drein!
Daß ich also Bothen finde.
Denn verklungen, ach! geschwinde
Sind die Lieder, von den Tönen
Muß sich nun mein Ohr entwöhnen.
Darum spielt mit zartem Triebe,
Dient der Lieb', es kann die Liebe
Alles, was sie will, verschönen.

A. W. Schlegel.

Raphael.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu ferne,
Nur in Tönen mag sie gerne
Alles, was sie will, verschönen.

Wenn sich neue Liebe regt,
Alles die Gefühle wagen,
Die man, ach, so gerne hegt,
Laß mich fühlen, doch nicht sagen,
Wie die Seele sich bewegt.
Wird sie jemals sich beschränken?
Sich in Luft und Leid zu senken,
Kann sie nimmer sich entwöhnen!
Doch was soll das eitle Denken?
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wenn die Nachtigallen schlagen,
Hell die grüne Farbe brennt,
Will ich, was die Blumen sagen
Und das Auge nur erkennt,
Leise kaum mich selbst befragen.
Wenn ich wandl' auf stiller Flur,
Still verfolgend die Natur,
Und sie fühlend denken lerne,
Folg' ich den Gefühlen nur,
Denn Gedanken stehn zu ferne.

Wer es je im Herzen wagte,
Zu dem Aether zu entfliehen,
Den der Himmel uns versagte,
Denkt in leisen Phantasieen,
Was er nie in Worten sagte.
Worten ist es nicht gegeben
Unsre Seele zu beleben,
Noch sich ahnden schon das ferne,
Lächelnd weinen, lieben, leben
Nur in Tönen mag sie gerne.

Digitized by Google

Wenn sich süß Musik ergossen,
Darf es der Gesang nur wagen,
Und in Wohllaut hingegossen
Leise zu der Laute sagen,
Daß im Wohllaut mir zerflossen.
Wenn man den Gesang nur kennte,
Ihn den Schmerzen nicht misgönnte,
Würden sie sich leicht versöhnen,
Und die schöne Liebe könnte
Alles, was sie will, verschönen.

An den Tod.

Hinunter möcht ich sinken
In jenes Abendroth,
Das Gold in Zügen trinken,
Dort wohnt gewiß der Tod.
Er ist der Himmels Bote,
Den uns der Herr gesandt;
Wenn Schmerz und Angst uns drohte,
Reicht er uns seine Hand.

Schau hin in weite Ferne,
Im rothen Abendglanz
Ruht in dem Land der Sterne
Des Todes Blumenkranz,
Wir wollen zu ihm ziehen
In seiner Blüthen Reihn,
Wenn wir der Erd' entfliehen,
Wächst nur für uns Gedeihn.

Hier sind wir ja gefangen
Von Ketten dieser Welt,
Er beut uns seine Wangen
Wenn unsre Kette fällt;

Digitized by Google

Es schwindet unsern Blicken
Der Erde dunkle Nacht,
Wir schauen mit Entzücken
Dann ist das Herz erwacht.

Hier wird des Lebens Feyer
Von mancher Angst erstickt,
Der Tod ist der Befreier
Der unser Herz erquickt;
Wenn es von ird'schen Qualen
Sich fühlet matt und krank,
Reicht er in ew'gen Schaalen
Der Liebe süßen Trank.

Wer könnte jetzt noch zagen,
Wenn sich die Fackel zeigt,
Die Schuld ist schon getragen
Wer sich zum Heiland neigt.
Er hat sie neu entzündet,
Sie löscht nun ewig nicht,
Sein Wort hat uns verkündet,
Der Tod bring uns zum Licht.

Sein Wort kann nimmer trügen
Wer feste an ihn hält,
Der wird die Nacht besiegen
Wenn Alles wankt und fällt;
Wer sich ihm hat ergeben
Der ist wohl treu bewährt,
Sein Tod bracht uns zum Leben,
Er hat das Grab verklärt.

Im himmlischen Gewande
Steht nun der Jüngling da,
Er löst die schwersten Bande
Und tritt uns freundlich nah.

Digitized by Google

Der Tod ist nun kein Scheiden,
Er ist der Morgen Gruß!
Von allen Erden-Leiden
Befreit des Engels Kuß!

A.

Stanzen.

Zur Einleitung eines Mährchens.

Wie Blätter dunkles Grün um Blumen ranken,
Als ob es gern die Gluth der Farben kühlte,
Weil sonst das Auge würd' im Glanz erkranken,
Wenn es berauscht im Blumenfeuer wühlte,
Wo rothe, weiße, bunte Strahlen wanken
Nicht auch im Grün das Licht gemildert fühlte:
So möcht' ich dich umarmend Mährchen weben,
Die Flammen durch Geschwätz zu lindern streben.

Die Flammen, wo den süßen Tod wir starben,
Den du, ein schönes Kind sonst, nimmer scheutest,
Seit meine Bitten deine Huld erwarben,
Wo sterbend du zum Leben mich erneutest,
Und glaubt ich schon im Ueberfluß zu darben,
Durch Reiz im Reiz dich freuend mich erfreutest:
Sie werden unsern holden Leib verzehren
Wenn wir nicht ihrem süßen Gifte wehren.

Doch weil, wo Frag' und Antwort wechselnd spielen,
Die Lippen bald sich inniger vermählen,
Und im Geflüster süße Pfeile zielen,
So möcht' ich andre Stundentäuschung wählen,
Und wüßt' ich nur wie sie dir wohl gefielen
Dir reizende Geschichtchen nun erzählen,
Die du anhörtest, weichlich hingegossen,
Als kämen süß vom Himmel sie geflossen.

An Sidonien.

Wen hat dein Lächeln reizend wohl getroffen,
Der nicht zu kühn zu hoffen sich erkühne?
Schreckst du ihn gleich, so sieht er bald zur Sühne
Im süßen Augenspiel die Himmel offen.

Wer wollte da nicht froh und froher hoffen
Wenn froh die Hoffnung schwebt auf heitrer Bühne,
So hold umkränzt von leichter Myrthen Grüne
Daß ihn, nur ihn der süße Blitz getroffen?

Wo noch nicht ganz der Unschuld Reich zerronnen,
Darf leichter Reiz wohl leicht das Auge reizen,
Das schöner Hoffnung frisches Grün erquicket;

Wer endlich dann die schöne Braut gewonnen,
Läßt andere gern mit leichten Blicken reizen
Beglückt wenn er der Unschuld Blum' erblicket.

Anmerkung. Dieses Sonett gehört zu denen, die im Bermehrenschen Almanach S. 291. stehen unter der Aufschrift Kränze, wovon die ersten drei an Blanka, an Juliane, an Clementine überschrieben seyn sollten; das vierte aber S. 294. ist aus Versehen zu diesen gesetzt worden. Ueberhaupt sind alle in jenem Almanach von mir befindlichen Gedichte zu den folgenden Theilen der Lucinde bestimmt, und im Charakter bestimmter Personen gedichtet. Ich erinnere dies bei dieser Gelegenheit für die Freunde meiner Gedichte, weil es zum Verständniß derselben nothwendig ist.

Digitized by Google

V.

Ueber die Pariser Kunst-Ausstellung vom Jahre XI.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Wir sind es selbst eingeständig, die Ansicht der Mahlerei, welche dem unter Nr. 2 mitgetheilten Aufsatze zum Grunde liegt, ist auf die Kunst der gegenwärtigen Zeit kaum anwendbar, so ganz ist sie nur auf die der vergangnen gerichtet. Desto erwünschter war es uns, daß ein kenntnißreicher Mahler das Geschäft, die gegenwärtige Ausstellung unsern Lesern bekannt zu machen, hat übernehmen wollen. Es wird dieser Beitrag um so mehr Interesse haben, da der Verfasser, weil man auf dieser Ausstellung auch mehrere der vorzüglichen französischen Werke der vorigen Jahre sahe, daher Gelegenheit nimmt, seine Meinung von dem Zustande der jetzigen französischen Mahlerei überhaupt zu sagen, und besonders von dem ausgezeichnetsten Meister derselben, dem berühmten David. Wir lassen ohne weitere Vorrede den Künstler selbst reden.

Nr. 207. Astyanax im Grabe seines Vaters Hektor entdeckt, auf Ulyssens Befehle den Armen seiner Mutter

Digitized by Google

entrissen. Gemählde in Lebensgröße von Madame Mongez.

Würde eine Mahlerin ohne Hülfe andrer ein solches Bild verfertigen, so müßte man zugestehen, daß wenige ihres Geschlechts sie übertroffen haben. Helden und Heldinnen darzustellen ist eine schwere Aufgabe für Weiber, und ihrem Gefühle nicht angemessen, da selten Männer erhaben und groß genug denken, ihre Einbildung zu der Schönheit dieser Gestalten hinaufzuschwingen. Kritisire ich dieses Gemählde, so geschieht es aus Rücksicht auf ihren Lehrer David, der als Mahler einen so großen Namen hat, und sie in der Gruppirung, im Costum und in der Zeichnung so schlecht anführte. Ulyß, der zwar groß, doch nicht so hoch an Wuchs wie Achill, Agar, Diomed, Agamemnon u. s. w. sich durch mächtige Schultern, und starken den Leiden zu widerstehen fähigen Körper auszeichnet, ist hier gänzlich verfehlt, schwach und klein dargestellt.

Sein Costum, wie er hier einen roßharbuschnen Helm trägt, da wir ihn in Gemmen und Büsten doch anders zu sehen gewohnt sind, ist eben so unwahr, und verräth geringe Kenntniß der Antike. Man sieht deutlich, daß der Künstler sich hauptsächlich auf dem französischen Theater, wo die Helden den Heldinnen Madame, und diese zu jenen Seigneur sagen, gebildet hat. Merkwürdig ist die porphyrne hölzerne Treppe, die am Boden nicht fest, sondern wie in der Oper kann weggetragen werden.

Astyanax, durch übelangebrachte Farben hebt sich nicht von seiner Mutter; disgraziös durchkreuzt sein Körper ihre Stellung; ihr linker Fuß scheint einem Soldaten,

Digitized by Google

der nun auswärts stehend einem Tänzer gleicht, anzugehören. Die Bildung der Andromacha ist plump und nicht grandios, mit geringer Mühe könnte sie die Soldaten von hagerer Gestalt, und nicht wie Männer der Vorzeit aussehend, die ihr ihren Sohn rauben wollen, zu Paaren treiben. Alle Figuren des Gemähldes handeln wie gestellte Modelle. Im französischen Journal des Arts ist angemerkt: daß alle Beine gleiche Form haben. Ich habe nichts dawider zu sagen.

Nr. 119. Grandin. Gemählde in Lebensgröße. Hirten Griechenlands die um den Preis auf der Flöte Pans blasen, drei Mädchen, die sie beurtheilen.

Die Darstellung ist angenehm und erinnert an glückliche Zeiten. Der Künstler verdient das Lob, obwohl er seinen Zweck nicht erreichte, natürlicher als andre französische Künstler zu seyn. Die Gruppirung des Ganzen ist gut. Der auf der Flöte blasende Hirt, eine Kopie des sitzenden Merkurs vom Museum zu Portici. Spielt er eben so gut, als seine Gestalt an Schönheit die andern übertrifft, so gewinnt er sicher den Preis. Ein Hund der sich in der Gesellschaft befindet, nimmt nicht weniger Antheil an der Musik als die Hirten und Hirtinnen.

Nr. 280. Vafflard. Gemählde in Lebensgröße, welches den Tod der Jokaste darstellt, den Oedipus der sich die Augen ausgestochen. Die Männer und Weiber dieses Bildes sind Gliedermänner, noch mehr hat der Künstler dadurch gefehlt, daß er wider den Geschmack die Geschichte so häßlich als möglich darstellte. Oedipus, von gemeiner Gestalt, wahrscheinlich das Porträt des Modells, ohne königliches Ansehen und Helden-Formen, mit ausgestochenen Augen, und blutbesudeltem Gesichte

setzt die Beschauenden in Schrecken. Mit der einen Hand hält er die in Ohnmacht gesunkene Antigone; man glaubt noch den Faden zu entdecken, womit sie an ihren Vater Gliedermann, angebunden. Jokaste die sich erstochen, stirbt neben ihm in den Armen der Ismene, das Volk flieht in der Ferne vor Entsetzen. Dieses Sujet anders behandelt gäbe Stoff zu einem schönen Gemählde.

Menageot. Meleager den seine Verwandten bitten, die Kureten zu bestreiten. Großes Gemählde, weder schlecht noch gut, dessen hauptsächlicher Fehler darin besteht, viel zu viel Platz einzunehmen. Man erkennt in diesem Bilde einige weibliche Figuren aus der Familie des Darius vom le Brun wieder.

Bantier. Abraham, Hagar und Sara. Ist der Mahler jung, so giebt er Hoffnung. Die Figuren nicht genug studiert, schlecht gezeichnet und die Gewänder sind vernachläßigt. Die Gruppe ist aber gut geordnet, Schatten und Licht bilden schöne Massen. Das beste im Gemählde, was vom Künstler einiges verspricht, ist Abraham, der sich als Stammvater vieler Menschen, durch mächtigen Körperbau auszeichnet. Der Autor des französischen Journal des arts findet ihn nicht leicht genug.

Garnier. Dädalus und Ikarus. Dieses Bild in Lebensgröße bedeutet nichts. Vater und Sohn sind schlecht gebaut; es ist wahr, sie sind dünn, zum fliegen gemacht. Wider die Vernunft hat ihnen der Künstler die Flügel aus dem Rücken wachsen lassen, so wie bei den Amoren und Engeln, denen sie angewachsen, da sie doch nothwendigerweise jene an ihre Arme banden, und am Rücken befestigten. Landon, der Verfasser des französischen Journal des Arts beging zuerst diesen Fehler in

Digitized by Google

gleicher Vorstellung, liebte aber sein Werk so sehr, daß er es in Kupfer stechen ließ.

Landon, eben derselbe. Education de Paul et Virginie. Bild in Lebensgröße (leider!), hat durchaus nichts eigenes; andre kleinere Mahlereien von ihm, bedeuten noch weniger.

Perrin. Gemählde in Lebensgröße. Cyrus auf Befehl des Astyages verurtheilt zu sterben; weniger als mittelmäßig. Die telegraphische Bewegung des Astyages, ist besonders schlecht.

Peytarin. Darstellung in Lebensgröße der sieben Griechinnen, die dem Minotaurus überliefert werden; ist unter aller Kritik. Der Mahler war nicht wenig frech, bei so wenigen Kenntnissen, ein solches Sujet zu unternehmen und in solcher Größe auszuführen. Da mehrere Mahler sich in demselben Fall befinden, übergehe ich ihre Gemählde, doch muß ich noch anführen, daß unter den größern Bildern einzelne Figuren dargestellt sind, nach denen man glauben möchte, es würde in Paris Mode werden, die Mahlerei als Bildhauerei zu behandeln.

Madame Chaudet. Verschiedene Bilder die durch hübsche Gedanken Lob verdienen, und sie zu den ersten französischen Mahlerinnen erheben.

Madame Delaporte. Portrait in Lebensgröße des Citoyen Lafond, dieser ist nach Talma einer der ersten tragischen Schauspieler des französischen Theaters zu Paris. Seine Stellung ist sehr affectirt, und hat gar nichts edles, der Mund zieht sich unangenehm lächelnd in die Höhe, daher er mehr einem komischen Schauspieler gleicht.

Digitized by Google

Die Mahlerin hätte auch den Spiegel, worinnen er sich betrachtet, weglassen sollen.

Madame Benoist. Mehrere Portraits die sich durch natürliche Stellung und Grazie vor den andern auszeichnen; Nachläßigkeit in Gewändern und Nebensachen lassen vermuthen, daß ihr David an den wichtigsten Stellen geholfen hat; auch ist die Zeichnung nicht richtig.

Portraite sind in Menge zu sehen, die meisten sind schlecht: der Charakter der Nation ist aber darinnen gut dargestellt, sie lachen alle. Unter den kleinern Bildern verdient eines vorzüglich bemerkt zu werden. Dieses ist Valentina von Mayland, ihren Gemahl beweinend, der vom Herzog Johann von Burgund Anno 1407. ermordet ward. Die Darstellung dieses Bildes von Hr. Richard Fleury ist originell, die Nebensachen machen das Verdienst davon. Johanna trauernd, in einer guten Stellung, neben ihr ein Hund, sitzt am Fenster, die Scheiben sind mit verschiedenen Farben, nach alter Art bemahlt, der halbe Theil ist mit einem grünen Vorhang bedeckt; der Effekt dieses kleinen Gemähldes ist ungemein schön und wahr.

Unter den Landschaften zeichnet sich keine schöne Komposition aus.

Demarne hat die Natur, meistens Aussichten auf Landstraßen, die sich in gerader Linie in die weite Ferne ziehen, gut nachgeahmt.

Die französischen Bildhauer stellten dieses Jahr mittelmäßige und schlechte Werke aus. Hauptsächlich Herr Guoi, der eine in Metall gegoßne Diana, und eine Jungfrau von Orleans in Gyps, beide in Lebensgröße sehen ließ. Der Bildhauer Chaudet verfertigte aber letztes

Jahr eine vortrefliche Gruppe vom Pherbas der den Oedip findet. Styl und natürliche Handlung geben diesem Werke den Vorrang über alle moderne Arbeiten die ich kenne. Diesem Künstler, der sich ungewöhnlich durch sein Talent auszeichnete, ertheilte man nur den zweiten Preis.

Da dieses Jahr die französischen Künstler (viele arbeiteten noch an ihren kommen sollenden Gemählden) wenig erhebliches sehen ließen, die ersten Mahler nichts verfertigt hatten, und viele Fremde in Paris waren, die nach dem Ausgestellten vom Zustande der Kunst bei den Franzosen, die sich selbst in Allem als die erste Nation anerkannt haben, urtheilten, wurden die ersten ihrer berühmten Meister in der Kunst, David, Gerard, Regnault, Girodet, Meinier, von der Regierung eingeladen, ihre vor einigen Jahren schon verfertigten und bekannten Bilder das Publikum wieder sehen zu lassen: daher der Salon von diesem Jahre das beste der französisch modernen Schule enthielt, David ausgenommen, der nichts aufstellen ließ.

Die Gemählde in dem Salon von Gerard: Belisarius, Amor und Psyche und ein Portrait in Lebensgröße vom General Murat, verdienen, obwohl dieser sehr lacht (andere sind aber noch fröhlicher) unstreitig den ersten Rang. Der blinde Belisarius ist dargestellt, wie er auf seiner Schulter den todten Knaben der ihn leitete, trägt, die Schlange die ihm den tödlichen Biß gab, ist noch um seinen Fuß geschlungen; Belisarius auf schmalem Wege zwischen einem Strom und einer Tiefe, leitet sich mit seinem Stabe, die Sonne gehet unter.

Die Dichtung ist schön. Die Gesichtszüge des blinden Helden sind von männlichem Charakter, und eines Heerführers würdig, seine Gestalt ist groß. Der rechte Arm und das linke Bein sind vortreflich gezeichnet, die Hand aber verdient nicht dieses Lob. Die untergehende Sonne, die den Horizont röthet, die violet dunkelblauen Berge, der Himmel, der sich im Flusse spiegelt, die schöne Farbe des ganzen Bildes, erinnert an die Zauberabende Italiens. Belisarius ist beinah ganz im Schatten, doch wie in der Natur wegen dem Glanze des Himmels sehr helle und etwas blau gehalten. Die Farbe, Composition und Zeichnung sind in diesem Bilde in hohem Grade vereinigt, ich halte es für das beste Werk der jetzigen französischen Mahler.

Amor und Psyche. Dieses Bild nähert sich einer ganz andern Art zu mahlen, und ist nicht so brillant wie ersteres. Gerard ahmte in diesem die Manier Raphaels nach. Die Farbe darin wird nicht geschätzt; mir gefiel sie. Sie verbirgt nichts von den schönen Formen, das Gemählde ist in Harmonie.

Der Kopf der Psyche hat viel Schönes, den gehörigen Ausdruck, und ist vom Künstler erdacht; (nicht so die Köpfe welche David mahlt, die geradezu nach Gyps kopirt sind.) Ihr Körperbau von reinen Formen, ist der von einem jungen aufblühenden Mädchen. Sie sitzt grazids beide Hände auf ihrem klopfenden Herzen haltend. Etwas außerordentliches gehet in ihr vor, sie liebt zum erstenmale! Amor steht vor ihr. Gerard hat angenommen, daß sie den Gott der Liebe nicht sieht. Dies ist der größte Fehler dieser Komposition; nur erfahrne

Künstler können nach öfterm Suchen dieses aus ihrem sonst guten Ausdruck bemerken.

An der Zeichnung Amors ist vieles auszusetzen, besonders am Halse, der sich zu sehr auswärts beugt. Seine Stellung ist nicht glücklich, sie schickte sich besser für eine Gruppe in Marmor, er sollte gehen oder schweben. Der Psyche wegen gehört dieses Bild zu den ersten französischen Gemählden.

Von Girodet sind zu sehen: ein Endymion und die in diesem Kriege umgekommenen französischen Generale, welche in den elysäischen Feldern dem Fingal, Ossian und andern Helden begegnen. Außer diesen zwei Gemählden noch die Geschichte Orests in einer Folge von Zeichnungen, welche radirt werden, und zu der Didotschen Ausgabe des Racine gehören.

Girodet verfertigte das Gemählde des Endymions in Rom, und erwarb sich dadurch einen großen Namen in Paris. Der Gedanke des Gemählds ist gut. Endymion, von der Jagd ermüdet, schläft in einem Hain, es ist Nacht, Amor hebt die Aeste eines Gebüsches in die Höhe, und Luna beleuchtet die Brust und das Gesicht des Geliebten mit ihren Strahlen, die Verliebte selbst sieht man nicht.

Endymions Körper hat eine schöne Wendung, sie ist aber unnatürlich, so könnte er nicht schlafen; seine Gesichtszüge sind klein, die Gestalt ist zu weiblich. Amor schwebt sehr manierirt, die Verkürzung seines rechten Arms, von der Achsel zum Ellenbogen, ist verfehlt, mit vieler Affektation hält er mit der Hand den Ast in die Höhe; das rechte Bein hat eine übertriebene Erhöhung auf dem

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN
Digitized by Google

Schienbein; es scheint mit doppelten Waden versehen zu seyn, ein Fehler, welchen der Mahler zuweilen macht.

Eine Kritik der franzöſiſchen Generale in den elyſäiſchen Feldern zu geben, iſt ſchwer; vorher müßte Girodet über das Allegorienvolle Bild ein Buch ſchreiben. Alles in dieſem Gemählde iſt verworren durch einander geſtellt, ohne Maſſen von Gruppen, von Schatten, von Licht; unzählige Figuren erblickt man überall. Ohne Einbildung iſt dieſe Kompoſition nicht, die Gedanken des Mahlers ſind aber nicht zur Reife gerathen. Die Geiſter mahlte er durchſichtig, und gab ihnen eine Nebelfarbe, ihre Ausführung iſt zu loben.

Daß dieſer Künſtler ſich hauptſächlich auf dem Theater gebildet, mit der Natur aber ganz unbekannt iſt, beweiſen ſeine Zeichnungen aus Racine, die Geſchichte Oreſt's, die aufs höchſte manierirt und theatraliſch ſind.

Von Hennequin, unſtreitig einem der erſten Mahler Frankreichs, war dieſes Jahr nichts zu ſehen. In ſeinem vor zwei Jahren ausgeſtellten Bilde, des von den Furien verfolgten Oreſtes, kündigt er viel wildes Feuer, aber wenig Gefühl für das Schöne an.

Renaud. Herkules und Alceſte; dieſes Bild, ſo wie Achilles und Chiron, die vor einigen Jahren zu ſehen waren, zeigen, daß der Künſtler viel Praktik im Zeichnen und Mahlen hat. Sein Colorit iſt ſchlecht, und ſeine Kompoſitionen haben durchaus nichts Neues.

Gerard, der einzige franzöſiſche Mahler, der aus ſich ſelber ſchöpft, könnte wohl in einigen Jahren ſich über David erheben; dieſer hat einige große Bilder, die Horazier, Brutus, die Sabinerinnen, ausgeführt; Gerard aber den Beliſarius, Amor und Pſyche, Ge-

Digitized by Google

mählde von wenigen Figuren, daher er sich noch nicht mit ersterm vergleichen kann. David erwarb sich durch sein in Rom verfertigtes Gemählde, der schwörenden Horazier, einen großen Ruhm; den Namen des ersten französischen Mahlers hat er bis jetzt behalten. Die Gruppe der Horazier ist glücklich gestellt, die Brüder sind schön und vortreflich ausgeführt. Der Borgheſische Fechter diente ihm zur Richtschnur ihrer Gestalt, und man behauptet, daß ein antikes Basrelief ihm Anleitung zur Gruppirung und Stellung gab. Daß Vater, Mutter und Schwestern von ihm erfunden sind, ist leicht zu sehen.

Dieses Gemählde ist unstreitig das beste seiner Werke, und man muß zugestehen, daß bis jetzt niemand ein Bild ausführte, oder auszuführen im Stande war, das sich mit diesem vergleichen könnte, obwohl viele Mahler im Erfinden und Komponiren als eigentlich dichtende ächte Künstler ihm weit überlegen sind.

Nach diesem Gemählde mahlte David einen Brutus, der aber den Horaziern am Verdienst weit nachsteht, vermuthlich seine eigne Erfindung.

Ein sterbender Sokrates, und ein Almosen fordernder Belisarius, (diese zwei Gemählde sind in Kupfer gestochen) beweisen, daß der Künstler nicht aus der Natur, so wie die ersten Mahler, sondern aus den Werken dieser schöpft. Wenn er selbst erfindet, giebt er sich durch unnatürliche Stellungen gleich zu erkennen. Bis jetzt wußte ich mir nicht zu erklären, warum in dem Gemählde vom sterbenden Sokrates, die gehende Figur mit dem Becher in der Hand, den vorwärts schreitenden Fuß krampfartig in die Höhe hebt. Vielleicht soll es Schmerz ausdrücken, so wie in seinem Brutus, der nachdenkend sitzt (nachdem

sein Sohn auf seinen Befehl enthauptet worden) und heftige Bewegung im großen Zehen hat. Daß Laokoon in dem heftigsten körperlichen Leiden so dargestellt ward, ist Wahrheit und am rechten Orte angebracht.

Der Belisarius Davids, welchen er vor mehreren Jahren verfertigt, kommt dem Belisarius des Gerard nicht bei. Die Natur hätte doch in dieser Komposition dem Künstler leicht Stoff zu einer schönen Gruppe geben können. Keinen Antheil erregt Belisarius, und der für ihn Almosen fordernde Knabe. Die weibliche Figur, die ihm Geld reicht, und ganz wie von Guido drappirt ist, gleicht auch im Gesichte den Köpfen dieses Meisters. Der sich in der Ferne wundernde Soldat, hat eine äußerst manierirte Stellung.

Ich kenne eine Zeichnung eines bettelnden Belisars, von einem deutschen Künstler (Wechter aus Stuttgard), der sich in Rom gebildet, die Raphaelisch behandelt ist. Mit Freude würde ich einen Kupferstich nach dieser schönen Zeichnung, die dem französischen Werke weit überlegen ist, sehen.

Das Gemählde, Paris und Helena, von David, ist durch einen Kupferstich bekannt. Das Zimmer und die angebrachten Verzierungen geben seinen Geschmack zu erkennen, so wie die Gruppe der beiden Figuren, die wie Statüen darin zur Schau ausgestellt sind, zu wenig Raum einnehmen, und unnatürlich handeln, beweisen, daß er weder erfinden noch komponiren kann.

Das Gemählde der Sabinerinnen, in Lebensgröße, welches seit mehreren Jahren dem Publikum im Louvre zur Schau ausgestellt ist, ist das letzte Werk dieses Meisters. Dieses Bild zeigt deutlich, was er kann, und

nicht kann; beweiset, daß er ohne Einbildungskraft, nicht im Stande ist, sich zu dem hohen Styl hinaufzuschwingen, der Heroen und Halbgötter erschafft; daß die Darstellung der Horazier besser für ihn taugt, die nicht in der Heldenzeit lebten, denen die Gestalt des Borgheſischen Fechters angemessen ist.

Der Augenblick der Schlacht ist gewählt, wie Romulus und Tatius kämpfend, von der herbeieilenden Tatia getrennt werden. Sabinerinnen werfen sich zu den Füssen beider Helden und bitten um Frieden. Herolde gebieten Waffenstillstand in der Ferne.

Auffallend ist in dieser Komposition, die keine schöne Gruppe bildet, der es an Massen von Licht und Schatten fehlt, die von einer etruskischen Vase entlehnte, doch nicht so steife Stellung des Romulus. Er steht still, mit weit von einander gestellten Beinen, die er beide ungeschickterweise ausstreckt; er schützt sich mit goldnem Schilde, und hält eine kurze unansehnliche Lanze (Homer sagt, daß die des Achills zwölf Ellen lang war) welche in der Höhlung des Daumens und des Zeigefingers ruhen sollte, mit den Fingerspitzen in die Höhe! . . Seine Gestalt ist klein und kraftlos, wäre er mächtiger an Formen, so könnte seine Bildung die eines Paris seyn. Kopf und Helm sind eine fleißige Kopie des in der Villa Borghese sich befindenden Achills in ruhiger Stellung; wie dieser schöpft er, obgleich im Kampfe begriffen, nicht Athem, sondern fest zugeschlossen ist sein Mund. Unverändert finden sich auch die steinernen Haare des Originals wieder da. Der vatikanische Apollo, den Drachen Python tödtend, ein mächtiger Gott, der sich ungleich weniger anstrengt als Romulus, nur von ferne mit Pfeilen den Feind

erlegend, zeigt Ernst auf seiner Stirne, seine Augen drükken Zorn aus, die Oefnungen der Nase sind aufgeblasen, der Mund ist offen. Die berühmten Kolossen von Monte cavallo schnauben wie muthige Rosse, noch mehr öffnet sich ihr Mund, und ihre Heldengestalt erinnert an den Protesilaus des Philostrats, der, wenn er ging, die Erde beben machte, im Wettlauf aber keine Fußtapfen zurückließ. Der dem Romulus gegenüberstehende Tatius, der mit Schild und Schwerdte bewaffnet, das linke Bein vorwärts hält und auf dem rechten ruhet, zeichnet sich durch seine kurze, plumpe Gestalt aus. Sein schwerdthaltender Arm ist lahm, weil der Ellenbogen auswärts steht; das linke Bein, nicht richtig verkürzt, ist viel zu kurz; die linke Schulter, mit dem Arm den Schild hoch haltend, sitzt nicht hoch genug. Nie sah ich von einem Künstler einigen Ruhms eine misgezeichnetere Figur! —

David wollte zwei verschiedene Gestalten, einen Halbgott und einen Heroen erschaffen; um erstern zu erheben und grandios zu seyn, machte er einen plumpen und kurzen Tatius, und aus Romulus, als Gott, eine elegante schöne Gestalt, einen schwachen tanzmeisterähnlichen Jüngling. Tatius hat ganz die Stellung des vor dem Blick des Marius erschreckenden Soldaten, in dem zu Rom lange vor den Sabinerinnen gemahlten Bilde des Drouès. Doch steht und bewegt sich der Soldat des Schülers weit besser.

Die Tatia ist ganz von Gyps, ihre Bewegung ist nicht wahr, die Falten ihres Gewandes sind schlecht, die Venus von Medizis diente als Modell zum Kopfe. Sie ruht auf einem Knie zwischen beiden Helden, mit ausgestreckten Armen fleht sie um Frieden.

Digitized by Google

Alle Köpfe des Bildes einige wenige ausgenommen, von Raphael entwendet, sind getreue Kopien nach Gypsbüsten, sogar die Haare hat der Künstler nicht anders behandelt, eben so steinern sind die Locken gemahlt. Ein fliehendes Weib ist von einem Kindermord Raphaels von M. Antonio gestochen, genommen, nur die Haltung der Arme ist verschieden, ihr Kopf ist daher der beste im Bilde. Ein in der Ferne auf den Zehen stehender Soldat, erinnert an einen Mann des incendio del Borgo im Vatikan; ein Weib ihr Kind in die Höhe hebend an Rubens, und zwei Jünglinge die beide unbekümmert dessen was um sie vorgeht, die Pferde der streitenden Anführer halten, an ruhig stehende Statüen. Auf einander gehäufte Kinder sind im Vordergrunde zum Gruppiren angebracht, von denen der Arm des einen sehr verdreht ist.

Da dieses Bild, das schlecht von Farbe, aus Figuren etruskischer Vasen, alten und modernen Gemählden, und gipsenen Menschen erschaffen ist, daher ohne Leben, ohne Wahrheit, des Künstlers arme Einbildungskraft verräth, ist es nothwendig, da dieser Mann noch immer im großen Rufe stehet, und seine Sabinerinnen täglich besucht werden, sowohl das anzugeben, worin das Blendende seiner Mahlerei liegt, als auch dessen wirkliche Vorzüge, welche in meisterhafter Ausübung und vortreflicher Nachahmung des Gesehenen, womit er viel Geschmack vereinigt, bestehen.

Die Beine des Romulus, obwohl beide gestreckt, und nicht seiner Gestalt angemessen sind, sind reine Conturen griechischer Formen; insofern ist auch der rechte Arm des Helden schön.

Die einzelnen Theile seiner Figuren sind gut, gezeichnet, im Ganzen aber fehlen sie schülerhaft.

Außerordentlich rundet sich der goldne Schild des Anführers der Römer, und hebt sich von den übrigen ab, mit vielem Geschmack ist er verziert. Sein Helm ist zierlich, nur daß der Roßhaarbusch zu sehr einer arabeskischen Verzierung gleicht.

Einige Theile des Gemähldes heben sich auszeichnend von den andern ab, um diesen Zweck zu erreichen, streute David einen grauen Dunst in seinem Bilde aus, welcher freilich dem Ganzen eine häßliche Farbe mittheilt.

Dieses sind die Vorzüge des Mahlers; dazu behandelt er kluger Weise Gegenstände, deren Namen vieles ankündigen. So wie, les Horaces, Brutus, les Sabines, les Amours de Paris et d'Helene, le passage des Thermopyles etc. Dieses letzte Sujet ist er wirklich gesinnt zu mahlen.

Daß David durch seine beredten Landsleute zum ersten Mahler der Welt erhoben, bei andern Nationen zu sehr in Ansehen ist, hat mich bewogen, ihn, so wie er ist, meinem Vaterlande bekannt zu machen. Auch erkennt man ihn in Paris für den Wiederhersteller der Mahlerei in Frankreich. Ich gebe dieses zu; dabei ist aber anzumerken, daß Mengs zuerst der Kunst in Europa wieder emporgeholfen.

Ich erwarte, daß eben so, wie die Deutschen, die ihre Größe nicht kennen, den Franzosen die längst ausgeblüht haben, in den Wissenschaften überlegen sind, sie auch in einiger Zeit Mahler aufstellen werden, welche gleichen Schritt mit ihren Philosophen, Dichtern und Musikern halten. Doch ist es nothwendig anzuführen,

Digitized by Google

daß deutsche Künstler von Genie, bleiben sie immer in ihrem Vaterlande, dem eine Central-Stadt mangelt, wo sich die geschicktesten Männer der Nation vereinigen, und da einander gegenseitig belehren, und aufmuntern, unmöglich sich emporschwingen können, da sie nicht wissen, was für Fortschritte die Mahlerei, die seit zehen Jahren mächtig vorwärts eilet, gemacht hat; und selbst wenn sie Berlin, Wien oder Dresden bewohnen, doch weder die Werke der neuern, noch die der ältern Mahler kennen lernen, des Michael Angelo, und Raphael; denn einige Oehlgemählde des letztern geben keinen hinlänglichen Begriff seiner Größe, ersterer mahlte nur in Fresko.

Es ist daher leicht zu begreifen, daß ein deutscher Mahler oder Bildhauer, der zum erstenmal sein Vaterland verläßt, und nach Paris reist, wo Tausende von Künstlern versammelt sind, von denen viele sich in Italien gebildet, ihre Werke sehr bewundert, und ihnen den Vorzug zugestehen muß. Ferne ist er aber so zu denken, kömmt er über Rom nach der Hauptstadt Frankreichs; deswegen ist es nothwendig von Italien aus, sich zu seinen weitern Reisen zu bestimmen. Der Aufenthalt in Paris, wo so viele Werke der Griechen, und die besten Oehlgemählde zu sehen sind, ist aber nothwendig; auch der französische Künstler hat sein eigenthümliches Gute, und es ist von ihm zu lernen. Der Deutsche, der viel Gefühl des Männlichen und Großen hat, läuft Gefahr die Schranken des Grandiosen zu überschreiten, und plump zu seyn: dagegen der Franzose aus Liebe zum Leichten und Graziosen, der Gefahr ausgesetzt ist, mesklin und afektirt zu werden; dieser gewinnt viel durch den Umgang mit Deutschen. Mit Freuden erinnere ich mich einiger deut-

scher Künstler in Rom. Die vortreflichen Zeichnungen Karstens und Wechters sind mir immer gegenwärtig. Leicht wäre es zu beweisen, daß seit Raphael nichts komponirt wurde, das sich mit der Zeichnung der Ueberfarth oder der Tyrann (Lucian II Theil, S. 301.) von Karstens vergleichen könnte. Jason in Kolchos, das Gastmahl der neuen Lapithen, Dante's Hölle von eben demselben, sind Kompositionen die alles modern erdachte weit übertreffen. Hiob von Wechter, ist eine Zeichnung, die durch Simplicität und Wahrheit an die Werke der ersten Mahler Italiens, die ihre Ideen aus der Natur schöpften, erinnert.

Sehr bedaure ich, daß man die Argonauten, die einen ganz unrichtigen Begriff vom großen Talent des Karsten geben, so schlecht gestochen hat. Das Unternehmen war eine Speculation seines Erben. Dem Mahler Koch, der diese Conturen verfertigte, und der viel Talent hat, machen sie wenig Ehre.

Nicht gleiches Lob wie diese zwei tüchtige Männer, Karstens und Wechter, könnte ich den beiden Künstlern Hofmann und Nahl ertheilen, welche letztes Jahr mit ihren Zeichnungen von Achill auf Scyros in Weimar den Preis gewonnen. Herr Nahl durch seine Zeichnungen (ich sah nur den Contur) zeigt, daß er das Mahlerische dieses Sujets nicht faßte. Achill noch sehr jung, schön wie ein Mädchen, vom Ulysses sogar nicht erkannt, muß auch so dargestellt werden. Durch edle, rasche Bewegung, mit Waffen versehen, muß er sich hauptsächlich zu erkennen geben. Herr Hofmann in seiner Zeichnung läßt den König Lykomedes seinen Thron aus dem Pallaste vor das

Haus tragen, um die unerwartete Entdeckung Achills mit anzusehen!

In den Ecken beider Kompositionen sah ich große Leintücher ausgespannt. Diese schlechte Art zu gruppiren, welche vor hundert Jahren in Frankreich üblich war, ist auch von mittelmäßigen Künstlern schon lange verbannt.

* * * ch.

Anmerkung. Da nach Abfassung und Absendung dieses Aufsatzes noch einige der Aufmerksamkeit würdige und bedeutende Gemählde ausgestellt worden sind, so werden wir darüber dem Leser im folgenden Heft einen Nachtrag von demselben Verfasser liefern.

Digitized by Google

VI.

Nachricht von den Gemählden in Paris.

An einen Freund in Dresden.

Ich werde Dich zuerst so genau als es möglich ist, mit dem Lokale bekannt machen, um Dir sodann eine Uebersicht von den Gemählden zu verschaffen, die gegenwärtig hier aufgestellt sind.

Das Louvre ist ein altes, und wenigstens von der Seite, wo man zu dem Museum eingeht, nichts weniger als imposantes, vielmehr formloses und trauriges Haus, wie es sich in den verflossnen Jahrhunderten für Despoten ohne Genie und Bildung in einer dunkeln und confusen Zeit schicken mochte. Auch ist es auf diese Weise in den Jahrbüchern der Geschichte bekannt, und keinesweges eingerichtet ein Tempel der herrlichsten aller bildenden Künste zu seyn. Durch eine kleine Seitenthür geht man ein zu der Versammlung der schönsten Gemählde, die vor kurzem noch den mütterlichen Boden Italiens zierten. Man steigt eine Treppe hinan, und tritt dann zuerst in einen runden, von oben vortreflich erleuchteten, Saal, in welchem nur italiänische Werke ausgestellt sind. Zur Rechten derselben befindet sich ein langer, langer, schmaler Saal, der fast die ganze Länge des längst der Seine sich

Digitized by Google

hinziehenden Flügels einnimmt, welcher das Louvre mit den Thuilerien verbindet. Zuvörderst hat man sich hier durch die Gemählde der französischen Schule zu arbeiten; alsdann folgen die holländischen und niederländischen, denen man auch das wenige zugesellt hat, was von altdeutschen Werken vortreffliches hier zu sehen ist. Den Beschluß machen die Italiäner, hier findet man auch die Schule der Caraccis beisammen, und man würde an der Anordnung überhaupt nichts zu tadeln haben, wenn nur die Beleuchtung nicht fast überall noch weit unter dem Mittelmäßigen wäre. Nach diesem langen Säale folgt in derselben Direktion noch ein kleinerer, wo die Gemählde befindlich sind, die gegenwärtig nicht ausgestellt sind, die, an welchen eben jetzt gearbeitet wird, wie die Madonna di Foligno, und die Transfiguration von Raphael. Hier liegen übereinander gelehnt an der Wand die göttlichen Meisterwerke Perugin's und des lieblichen Johann Bellin, ungesehen, und unbewundert! — Kehre nun in Gedanken zurück zu dem runden Saal, dem einzigen, wo die Gemählde in der That vortreflich beleuchtet sind. Zur Rechten war der lange Saal, und in der Folge der kleinere wo retouchirt wird; zur Linken ist noch ein Saal mittlerer Größe; hier sind die Zeichnungen der alten Meister, die Cartons von Raphael und Julio Romano, einige Gemählde in Wasserfarben, und in der Mitte auf kostbaren Tafeln von Lapis Lazuli und Marmor mit Mosaik sieht man einige der schönsten hetrurischen Vasen.

So wie ich es da beschreibe, war es im Julius und Augustmonat 1802; es ist hier alles in steter Veränderung und auch die Kunstwerke theilen die allgemeine Beweglichkeit. Also ist es in diesem Augenblicke nicht mehr

so. In dem runden Saale, und dem worin die Zeichnungen zu sehen waren, hat das Alterthum weichen müssen, um den Versuchen moderner Franzosen Raum zu geben. Die Kunstwerke sind weggenommen, um das an die Stelle zu setzen, was wir bei uns eine Ausstellung nennen. Einige Monate werden noch vergehen, ehe wir die geliebten Bilder die alte Stelle wieder ausfüllen sehen, oder andre die derselben würdig sind. Du wirst in der nachfolgenden Nachricht durchaus den Zustand zum Grunde gelegt finden, der in den genannten Monaten Statt fand. Ich werde mich durchgängig auf die Kataloge beziehen die jenen Zustand darstellen, wiewohl seitdem auch in dem langen Saale bedeutende Veränderungen gemacht worden sind; man hat nämlich eine große Zahl guter und berühmter Bilder weggenommen, welche wie man sagt, bestimmt sind, die Palläste der Thuilerien und zu St. Cloud zu verschönern; ich nenne Dir nur vorläufig einige der wichtigsten aus der italiänischen Schule; als die Fortuna von Guido, Rinaldo und Armide, Aeneas und Anchises von Dominichino, die Hochzeit der heiligen Katharina, und die Antiope von Correggio, an deren Stelle einige andre vorzügliche Gemählde gekommen sind, die bisher in dem runden Saal hingen, oder auch solche, die zwar in dem Katalog des langen Saals angegeben, aber doch nicht zu sehen waren. Ich habe dies gleich zu Anfang erwähnen wollen, weil ich nicht wieder darauf zurückzukommen denke. Es wird aber, denke ich, hinreichend seyn, um Dich zu überzeugen, wie unmöglich es sey, alles was hier ist vollständig zu übersehen und es im Auge zu behalten. Dazu kommen nun noch die Versendungen in die Departements. Dahin zu reisen sind, wie

Digitized by Google

mich Visconti versichert, auch mehrere Perugins bestimmt, vermuthlich weil sie für Paris nicht gut genug sind. Es wird Dir unglaublich scheinen und ich wünschte selbst es widersprechen zu können.

Die drei Katalogen, auf deren Nummern ich mich in dieser Rücksicht beziehen werde, sind folgende: 1) Für den runden Saal; Notice de plusieurs precieux tableaux recueillies a Venisi, Florence, Turin et Foligno etc. exposés dans le grand salon du Musée ouvert le 18 Ventose an X. 2) Für den langen Saal; Notice des tableaux des ecoles Françaises et Flammande dont l'ouverture a eu lieu le 18 Germinal an VII. et des tableaux des ecoles de Lombardie et de Bologne, dont l'exposition a eu lieu le 25 Messidor an IX. 3) Für den Saal der Zeichnungen; Notice des desseins originaux, exquisses peintes, cartons gouaches etc. exposés en Messidor de l'an X.

Ich weiß es wird Dir willkommen seyn, daß ich Dir Nachricht geben will, von den merkwürdigsten alten Gemählden die hier zu sehen sind; ich hoffe es wird aber diese Nachricht auch für diejenigen einiges Interesse haben können, die in der Ansicht der Kunst vielleicht nicht so übereinstimmend mit mir denken wie Du, oder einige andre Freunde. Zuvörderst wird einigermaßen vollständige Nachricht von dem was in einer bestimmten Zeit hier ausgestellt war, für denjenigen schon einen historischen Werth haben, der das, was wir oben über die Veränderlichkeit und Beweglichkeit aller hiesigen Dinge erinnert haben, in gehöriger Erwägung ziehen will; und zweitens wird durch jede neue Ausstellung und Zusammenstellung alter Gemählde ein eigner Körper gebildet, wo

manches dem Liebhaber in einem neuen Lichte erscheint, was er bisher nicht so klar gesehen hatte.

Alle Kunstwerke einer Gattung gehören zusammen, und sie selber erklären sich gegenseitig am besten. Aber wie weit umher sind nicht die Glieder dieses göttlichen Körpers zerstreut? — Vielleicht darf sich auch nicht einer rühmen, daß er alles wichtige auch nur gesehen habe. Und wer, der es hier und da zerstreut dennoch wirklich alles gesehen hätte, vermöchte wohl es klar und in lebendiger Gegenwart im Gemüthe zu fassen? Es muß sich also jeder bescheiden nur einen Theil des großen Ganzen der göttlichen Mahlerei umfassen zu können, und er wird wohl thun, seinen eignen individuellen Standpunkt d. h. den Kreis dessen was er angeschaut hat, dabei recht bestimmt zu bezeichnen. Eben darum habe ich es keineswegs geglaubt verbergen zu müssen, daß ich mich in dem Pariser Museum nicht selten an die Dresdner Gallerie erinnerte; eine Erinnerung, die mir besonders für den Correggio sehr wichtig war, da beide Sammlungen mit Werken dieses tiefsinnigen Künstlers gleich reichlich versehen sind, Werken, die nur in ihrer gegenseitigen Beziehung erst verständlich werden, und die mir auch abwesend so frisch im Gemüthe sind, als ob sie vor meinen Augen ständen. Aber auch für den Raphael war mir die Kenntniß der Dresdner Gallerie wichtig, denn die daselbst befindliche Madonna dieses Meisters bleibt einzig auch nach allem was man hier von ihm sehen kann.

Doch ehe ich weiter gehe, muß ich ein Bekenntniß ablegen, nicht so wohl für Dich, der Du meine Gesinnung überhaupt, und also auch in diesem Punkte hinreichend kennst, als für andere, welche diese Nachricht mit

Aufmerksamkeit zu lesen der Mühe werth achten werden. Ein Bekenntniß, welches zugleich die Grenzen bestimmen soll, von dem, was mir in dieser Nachricht zu leisten möglich seyn wird, und die Grundsätze darstellen, welche mich bei dem, was ich zu leisten vermag, leiten werden.

Ich habe durchaus nur Sinn für die alte Mahlerei, nur diese verstehe ich und begreife ich, und nur über diese kann ich reden. Von der französischen Schule und von den ganz späten Italiänern will ich nicht sprechen, aber selbst in der Schule der Carraccis finde ich nur äußerst selten ein Gemählde, das mir etwas wäre, worüber ich etwas Bestimmtes und Eigentliches zu sagen wüßte. Ich habe alle Gemählde des Museums, alle ohne Ausnahme, mehr als einmal betrachtet, aber wie viele vergesse ich nicht gleich, nachdem ich mich sie zu betrachten gezwungen habe! Die letzten, die mir eine Anschauung gewähren, bezeichnet eben diese Schule. Und doch gesteh ichs, daß die kalte Grazie des Guido nicht viel Anziehendes für mich hat, und daß mich das Rosen- und Milch-glänzende Fleisch des Dominichino mit nichten bezaubert. Kommt man von französischen, flamändischen oder ganz modernen Produkten, so scheint uns der Styl dieser Bilder groß und edel; kommt man aber von der Betrachtung der alten italiänischen oder deutschen Gemählde, so würde es schwer seyn, dabei zu verweilen. Ich habe über diese Mahler kein Urtheil, wenn man nicht etwa das für eines wollte gelten lassen, daß damals schon die Mahlerei nicht mehr vorhanden war. Titian, Correggio, Julio Romano, Andrea del Sarto ꝛc., das sind für mich die letzten Mahler.

Keine verworrene Haufen von Menschen, sondern wenige und einzelne Figuren, aber mit dem Fleiß vollendet, der dem Gefühl von der Würde und Heiligkeit der höchsten aller Hieroglyphen, des menschlichen Leibes, natürlich ist; strenge, ja magre Formen in scharfen Umrissen, die bestimmt heraustreten, keine Mahlerei aus Helldunkel und Schmutz in Nacht und Schlagschatten, sondern reine Verhältnisse und Massen von Farben, wie in deutlichen Accorden; Gewänder und Costume, die mit zu dem Menschen zu gehören scheinen, so schlicht und naiv als diese; in den Gesichtern (der Stelle, wo das Licht des göttlichen Mahlergeistes am hellsten durchscheint) aber, bei aller Mannichfaltigkeit des Ausdrucks oder Individualität der Züge durchaus und überall jene kindliche, gutmüthige Einfalt und Beschränktheit, die ich geneigt bin, für den ursprünglichen Charakter der Menschen zu halten; das ist der Styl der alten Mahlerei, der Styl, der mir, ich bekenne hierin meine Einseitigkeit, ausschließend gefällt, wenn nicht irgend ein großes Princip, wie beim Correggio oder Raphael, die Ausnahme rechtfertigt.

Ich habe vorläufig wenigstens den Beziehungspunkt angegeben, in welchem ich die Gemählde betrachtet habe, von denen ich jetzt einige Rechenschaft geben will, indem ich mit dem runden Saal den Anfang mache.

Was mir am meisten darin auffiel, waren zwei Gemählde von Fra Bartholomeo, einem Meister, der mir noch unbekannt war. Nr. 28 und 29. der heilige Marcus sitzend mit dem großen Buche in der Hand, und Christus, umgeben von den vier Evangelisten. Ein wilder Enthusiasmus leuchtet aus beiden Werken und ergreift das innerste Herz. Gestalten, wie die des Marcus, sind

wenige nur zu denken, geschweige denn zu mahlen fähig. Ich halte dies nicht für den wahren Charakter der Mahlerei; und die stille, süße Schönheit des Johannes Bellin, oder des Perugino geht mir über alles. Hat aber nicht Raphael selbst seinen Geist an der Feuerquelle des Fra Bartholomeo heller entzündet; ist nicht auch bei ihm der Enthusiasmus oft das Princip seiner gepriesensten Werke? — Unstreitig ist der lehrende Christus in Lebensgröße von Bellin zu Dresden, strenger, reiner, eben darum erhabener und göttlicher, als der des Bartholomeo; dort glauben wir ganz bestimmt denjenigen zu sehen, der die Liebe verkündigte, aber auch gekommen war, das Schwerdt in die Welt zu bringen, dessen vernichtender Blick bis in die Tiefe der Herzen den Feind des Guten erspähete und verfolgte; so wie dieser hingegen könnte auch ein andrer Prophet gestaltet seyn. Ausführung, Gestalt, Züge, Farbe und Haare, alles entspricht beim Fra Bartholomeo jenem Grundcharakter eines wilden Enthusiasmus.

Vor keinem Gemählde habe ich öfter und länger verweilt, als vor zwei allegorischen Bildern des Mantegna, die sich schon ehedem hier befanden, Nr. 39 und 40. Das erste stellt uns die neun Musen tanzend auf grünem Grunde vor, welches eine vortrefliche Wirkung thut; zur Rechten (des Zuschauers) steht Merkur mit dem Pegasus, beide wunderlich reich geschmückt und geputzt, zur Linken der zum Tanze spielende Apollo, der auf einem Blocke sitzt, über ihn, in der Höhle eines Felsens, Vulkan in seiner Werkstätte in drohender Gebehrde, nach der höchsten Mitte des Gemähldes, wo man über den tanzenden Musen den Gott Mars neben der ganz nackenden

Venus sieht, beide aufrecht stehend vor einem Bette, gerade den Zuschauer anschauend; neben ihnen Amor, der nach dem Vulkan hin das Feuer der Eifersucht herabbläßt. Zu beiden Seiten des kleinen Berges, auf welchem Mars und Venus thronen, zwei Felsen, welche die Seiten des Gemähldes bilden, und reich sind an allegorischen Beziehungen und Andeutungen, die nicht leicht sind alle zu entziffern. Doch sieht man wohl, daß derjenige, welcher die Werkstätte des Vulkans enthält, mehr die innere Tiefe der bildenden Kunst und Natur bezeichnen, der an der Seite, wo Merkur mit dem Pegasus steht, in seinen grün umkränzten Abtheilungen und Einfassungen hingegen, den heitern Frühling der Poesie in das Gemüth bringen soll. Das Verhältniß der Farben ist beinah grell und die Formen, wie sichs bei diesem Künstler denken läßt, streng und herbe. Venus und einige der Musen sind von unvergleichlicher erhabener Schönheit. Julio Romano hat in seinem Gemählde der tanzenden Musen das gegenwärtige wohl zu benutzen gewußt. Sehr ausgezeichnet ist die jüngste der Musen, die bacchantisch mit fliegendem Haar, in den leichtesten Formen des zierlichsten Körpers einher springt. Herrlich mit dem Rücken und Schenkeln gewendet sind einige der mehr heroisch gestalteten Musen, in der Mitte schaut eine, hergewendet mit dem Kopf, gerade auf den Zuschauer; das edelste Gesicht, aber ernst und traurig, und etwas trauriges fühlt man in jeder Physiognomie dieses Bildes. Die Allegorie desselben ist leicht und deutlich, und nicht so seltsam als in dem Gesellschafter desselben aus der christlichen Sphäre, Nr. 40.

Heilige Frauen, gewaffnet oder mit Fackeln vorschreitend, und von Engeln begleitet, jagen die Laster vor sich

her in ein Meer, das den Vorgrund des Gemähldes bildet. Zur Linken sehen wir den Baum des Lebens, in den Stamm verliert sich die Bildung eines weiblichen Körpers; zur Rechten in den Wolken sieht man die heidnischen Tugenden, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigkeit, die wieder zur Erde kehren. Die Handlung geht vor sich am Ufer des benannten Gewässers, vor und zwischen mancherlei Lauben und Gängen, an die sich der Baum des Lebens schließt, und durch die man weiter in den Hintergrund schaut, wo dieselbe Scene, wie die ungestalteten Laster von jenen bessern Wesen verjagt und verfolgt werden, fortgesetzt und wiederholt wird. Die Allegorie kann auch hier nicht dunkel seyn, wir haben die Hauptpersonen unter den Priesterinnen des guten Princips ohne Zweifel auf die christliche Dreiheit des Glaubens, der Hofnung und der Liebe zu deuten, und wenn wir manche Form von der höchsten Schönheit bemerken, so ist das nicht mehr, als sich von diesem Mahler erwarten läßt. Sehr merkwürdig und sehr seltsam ist aber die absichtliche Häßlichkeit, Mißgestalt und Unförmlichkeit der Wesen, welche die Laster vorstellen, und welche zum Theil ihre bestimmten Namen an der Stirne tragen, als Ignorantia, Ingratitudo, Inertia u. s. w. Die letzte ist ohne Arme, und so sind andre auch misgeschaffen und willkührlich zusammen gesetzt, in der Luft schweben böse Geister, fliegende Kinder, die wie Fledermäuse oder andres ekelhaftes Gewürm gestaltet sind. Ich wüßte das Ganze nicht schicklicher und nicht größer zu vergleichen, als mit den Allegorieen und Bildern des Dante in der Hölle. Hier ist ein handgreiflicher Beweis, wie ein Mahler, der die idealische Schönheit kannte, absichtlich

auch das Häßliche nachbildete, als nothwendiges Element in dem Kampf des guten und bösen Princips, welchen anschaulich zu machen nicht selten die Absicht oder das Bestreben der alten Mahler war. Vergleicht man diese beiden Werke, die in dergleichen Manier sind (die Figuren ungefähr einen Fuß hoch) mit der berühmten Madonna della Vittoria desselben Meisters, so muß man erstaunen über ihre Schönheit, Lieblichkeit und Vollendung; sie unterscheiden sich so sehr, daß man vermuthen möchte, sie seyen aus einer spätern Epoche seiner Bildung, als jenes Werk, vielleicht absichtlich der Manier eines andern jüngern Meisters nachgebildet. Gewiß ist es, daß sie weniger von dem schönen Styl des Bellin entfernt sind. — Es sind über diese beiden Meister noch einige allgemeine Reflexionen zu machen; die erste über die Bilder des Mantegna, wie gut sich mit der Allegorie, wenn dieselbe nicht darnach strebt, die ewige Harmonie in reiner Heiterkeit und Freude abspiegelnd in Sinnbildern zu wiederholen und zu vervielfältigen, sondern sich vielmehr auf Gegensätze, meistens auf den des Guten und Bösen in ihrem Kampfe bezieht, eine innig gefühlte Traurigkeit und Sentimentalität damit verträgt. Die Bilder des Fra Bartholomeo aber, sind ihrer äußern Bestimmung nach, Kirchenbilder, und sie können uns anschaulich machen, wie leicht und wie natürlich diese Gattung, da noch die Wahrheit des Gefühls für diese Gegenstände vorhanden war, dahin führen konnte, den Enthusiasmus zum Princip des Mahlers zu machen. Nachher mußte die Wirkung noch ungleich schlimmer seyn; indem der Künstler, wo er nun für den Gegenstand nichts mehr fühlte, doch den Zwang der Aufgabe und der gege-

denen Bedingung desto drückender empfand, und sein Produkt dadurch nicht selten in Affektation oder Spielerei gerieth, oder doch kalt blieb.

Vom Tizian sah man viele treffliche Gemählde in dem runden Saal. Das größte und frappanteste darunter ist Nr. 69. ein sehr großes Stück von gewaltigem Effekt; zwei heilige Männer, die von Räubern überfallen und ermordet werden. Oben sieht man einige Engel, welche die Palmenzweige für die Märtyrer in Händen halten. Die Schönheit der Landschaft und des Himmels, und das Frappante der Wahrheit scheinen mir den Werth dieses Gemähldes auszumachen. Man glaubt wirkliches Leben vor sich zu sehen; und wäre es wirklich so, würde man sagen: Wie mahlerisch! Welch ein Gemählde! So faßt und stellt er die Menschen auch in seinen Portraits, daß sie frappiren, daß sie ein Tableau machen, aber freilich in einer edleren Bedeutung, als diese Ausdrücke haben, wenn man sie auf Portraite der modernen Zeit anwendet. Sicher ist es, daß ihr das in dieser Gattung unterscheidet, und daß Holbein und Leonardo im Portrait ganz und gar nicht so verfahren. Ich bin sehr geneigt diese Tendenz zu dem Frappanten, zu dem was Effekt macht für den eigentlichen Charakter seines Genies zu halten. Du weißt wie ich mir schon seit langer Zeit die Manier des Correggio dadurch glaube verständlicher gemacht zu haben, daß ich ihn für einen musikalischen Mahler hielt. Wie natürlich ist es an sich, daß der Geist der verschiedenen Künste bei ihrer innigen Verwandschaft und ursprünglichen Einheit sich oft gegenseitig zu vertauschen und zu verwechseln geneigt seyn kann! Wir wollen dies vor der Hand weder tadeln noch loben; genug es ist

so, und unser Streben geht darauf aus, zunächst nur dieses zu erkennen und vor allen Dingen die Mahler bloß zu verstehen wie sie waren, und wie sie selbst es meinten. Giebt es nun musikalische Mahler, giebt es andre, die mehr im Geiste der Plastik oder selbst der Architektur gemahlt haben, so sehe ich nicht warum nicht auch Mahler vorzugsweise pittoresk seyn könnten, so daß der Charakter der Mahlerei sich in ihnen, statt in das Gebiet andrer Künste auszuschweifen, vielmehr noch inniger zusammendrängte und gleichsam potenzirte. Für den Tizian aber würde dieser Begriff nur in einer niedern Bedeutung gelten können, wo das Mahlerische durch Neigung zum Frappanten schon nicht mehr weit vom Theatralischen ist. Wenigstens was die letzte Manier dieses Künstlers und das erwähnte große Bild betrift. Zwei Madonnen mit dem Kinde Nr. 71. und Nr. 72. (aus der alten Sammlung) gehören unstreitig einer frühern Zeit an und gefielen mir ungleich besser, da mich eine Kreuzesabnehmung in dem langen Saal (Nr. 941) beinahe an die Mahlerei des schnellhändigen Paul Veronese erinnert. Jene beiden kleinen Stücke sind heiter, kindlich, bescheiden, und nicht so theatralisch. Die Pilger von Emaus Nr. 73. stehen gleichsam in der Mitte dieser beiden Manieren. Die Wahrheit scheint hier der vornehmste Zweck des Künstlers gewesen zu seyn; man könnte es wohl in gewissen Sinn mit den niederländischen Gemählden des häuslichen Lebens vergleichen; aber freilich ist es reiner und edler gedacht und ausgeführt und also bei einer scheinbar großen Aehnlichkeit doch gar sehr verschieden. Ganz in dieser Farbenbehandlung mit eben dem Streben nach auffallender Wahrheit, nur noch mehr auf den Effekt ist die Dornenkrönung im langen Saal (Nr. 940).

Digitized by Google

Ich habe diese Gemählde gleich hierher gezogen um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen; die Portraite hingegen, welche Du in dem Katalog des runden Saals angegeben findest, lasse ich noch zurück, so wie auch die von Raphael, um sie alle gemeinschaftlich zu betrachten.

Von vielen Mahlern besonders der spätern Epoche jener alten Zeit müssen wir uns bekennen, daß sie ziemlich bald entschieden gesunken und entartet sind, und daß wir ihr eigenthümliches Genie meistens nur in ihren früheren Werken rein und unverdorben sehen. Aber nicht leicht war mir dies bei einem andern auffallender als beim Tizian.

Ich sah in dem Zimmer wo retouchirt wird noch ein schönes Gemählde des Tizian, unstreitig aus jener ersten Manier, und in demselben verjüngten Maßstabe wie die erwähnten beiden Madonnen. Es stellt einige nackte Frauen in einer Landschaft dar, wo Männer am Boden sitzen und sich mit Musik ergötzen. Die weiblichen Formen sind etwas sehr breit und gediegen, aber die Behandlung ist kräftig. Ich glaube hier eine allgemeine Eigenschaft dieses Mahlers zu bemerken; seine Neigung zur wollüstigen Carnation geht keinesweges wie beim Correggio dahin, das Fleisch bis zur Durchsichtigkeit zu verklären und dadurch das Gefühl der Lüsternheit auszudrükken und anzuregen, sondern er sucht vielmehr durch Gediegenheit, Masse und ungleich reinere Wahrheit der Farbe unserm Auge zu imponiren. Jene Durchsichtigkeit führt dagegen unfehlbar von dem Ideal der Carnation ab, und nöthigt den Künstler die ursprüngliche reine Farbe des Fleisches in grünliche oder in bläuliche und röthliche Schattirungen spielen zu lassen.

Nach allen diesen sehr vorzüglichen Werken des Tizian, würde ich dennoch nur eine viel zu geringe Meinung von ihm bekommen haben, hätte mich nicht ein Christuskopf desselben eines bessern belehrt, der seit einiger Zeit in dem langen Saale aufgehängt worden, aber im Katalog noch nicht angegeben ist. Hier erscheint in Wahrheit die Schönheit der Farbe so rein und so deutlich, daß man alle Lobsprüche, welche dem Tizian in dieser Rücksicht gegeben worden sind, versteht und billigt. Es ist als Portrait behandelt, daher auch ungleich jüdischer, aber doch fast eben so streng in Form und Ausdruck als der Christus von Bellin in Dresden; das scharfe schwarze Auge besonders. Es ist ganz im Profil. Das Symbol der Dreieinigkeit an der Hand, der milde Sonnenschein um das Haupt erinnert an die höhere Deutung und Heiligkeit des sonst so individuell dargestellten Menschen, und der reine blaue Himmel im Hintergrund, das kühne Dunkelblau, und helle Roth des Mantels, das kräftige Schwarz der Haare und des Barts und das reine Gelbbraun der Carnation vollenden das Ganze zu einer farbigen Hieroglyphe.

Eine Kreuzesabnehmung von Andrea del Sarto und zwei dramatische Gemählde aus der Geschichte Josephs, von eben demselben, haben viel Vorzügliches, besonders die letzten. Ich nannte sie dramatisch, weil sie wie es bei den alten Mahlern nicht selten ist mehrere Momente derselben Geschichte darstellen, so daß dieselben Personen auf demselben, vier oder fünfmal in verschiedenen Handlungen und Stellungen. Es sind aber alle in kleinem Maaßstabe, und also auch die des Hintergrundes, wenn gleich noch etwas kleiner, nicht gar sehr verschieden.

Digitized by Google

Ungleich anziehender und tiefer aber ist ein Gemählde des Palma Vecchio Nr. 43. Ein Hirt der das Christkind anbetet; die Landschaft im Hintergrunde ist schön behandelt nach Art der älteru italiänischen Gemählde, der Hirt ist von einer Wahrheit und Innigkeit die sich nicht beschreiben läßt; er ist ganz Anbetung, Gefühl, treue Ergebenheit und Freude; die Kleidung ist absichtlich arm und einfältig, die Gestalt aber edel.

Von Julio Romano ist ein herrliches Bild zu sehen Nro 35. Die Beschneidung des Christkindes. Ein Gedränge meistens schöner, fast durchaus fröhlicher oder doch zufriedner Menschen in einem auf das üppigste ausgeschmückten Tempel; ich weiß nicht, ob der strenge Sinn der ältesten Mahler einen solchen Gegenstand gewählt, oder gebilligt haben würde. Aber das eigenthümliche dieses römischen Künstlers, die Neigung zur heidnischen Fülle und Pracht, die seinen hohen Sinn so vorzüglich beherrschte und beseelte, spricht mit einer schönen Deutlichkeit daraus hervor. Ich finde denselben Charakter, noch glänzender nur in der triumphirenden Fülle des festlichsten und reichsten Lebens, in den großen Cartons zu Tapeten, die im Saale der Zeichnungen zu sehen waren; und einen sehr nahe verwandten in den Tapeten des Raphael selbst, die wir in Dresden so oft gemeinschaftlich betrachteten. Sie befinden sich wie Du weißt, auch hier, und waren am Feste des heil. Rochus in der Kirche desselben ausgehängt, aber nur kurze Zeit, so daß ich mich nicht aus der Erinnerung darüber zu schreiben getraue. Es waren alle die, welche in Dresden befindlich sind, Stellenweise ungleich besser erhalten, Stellenweise aber auch weit schlechter; außer diesen nur noch einige, die

dort nicht vorhanden sind, in demselben Style behandelt, aber nicht alle eben so schön. Haben nicht etwa beide, Raphael und Julio Romano aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft, oder hat nicht der Lehrer sich bisweilen herabgelassen, absichtlich in der Manier des Schülers zu arbeiten, so kann man vom Julio Romano nicht mehr rühmen in seinen besten Gemählden, als daß der Charakter und der Geist seines Meisters darin ist — diese Neigung zu der Fülle von Leben und Bildung des alten Heidenthums, womit er die christlichen Gegenstände auszuschmücken suchte, und die sich bis auf die Umgebungen und Verzierungen zu erkennen giebt; diese Neigung glaubte ich selbst in der heiligen Familie Nro. 36 wahrzunehmen, und würde in meinem Eindruck und Gefühl keine Veranlassung zu zweifeln an dem Urheber finden, wenn es nicht anders historische Gründe sind, welche einige Männer veranlaßt haben, dieses Gemählde wie im Catalog angegeben wird, dem Raphael oder einem andern Schüler desselben beizulegen.

Ich werde nunmehr, da ich Dir meine Betrachtungen über die Gemählde des langen Saals vorlegen will, um nicht durch die Verwirrung der einzelnen Anschauungen zu ermüden, nicht mehr wie bisher Stück vor Stück durchgehen, sondern alles unter gewisse allgemeine Kapitel ordnen, nach den Künstlern oder nach der Gattung, der Nation der sie angehören, oder auch nach noch allgemeinern Gesichtspunkten.

Den Anfang aber mache ich mit dem

C o r r e g g i o,

welchen zu verstehen ich mich schon lange bemüht habe. Schon daß es nicht leicht ist, kann dazu reizen; doch

will ich auch nicht läugnen, daß ich eine Vorliebe für ihn habe, und daß ich ihn unter gewissen Bedingungen allerdings sehr hoch zu stellen geneigt bin. Gelehrte und in Rom gebildete Künstler sind meistens nicht dieser Meinung, und tadeln diesen Mahler nicht wenig, weil seine Schöpfungen, dem was sie Richtigkeit der Zeichnung und idealische Form nennen, oft nicht entsprechen. Ich würde mehr Gewicht auf diese Urtheile legen, wenn ich nur nicht bemerkt hätte, daß die Urtheilenden die Absichten dieses Künstlers durchaus nicht verstehen, ja wohl gar nicht bemerken, weil sie sich nicht die Zeit lassen, seine Werke gehörig zu betrachten. Vor der Hand fordere ich nur das, daß man ihn aufmerksam betrachten und verstehen solle; das übrige wird sich dann schon von selbst finden. Und es dürfte leicht seyn, daß eben diese Absichten in das, was die innerste Tendenz und der eigenste Charakter der alten italiänischen Mahler ist, so tief eingreifen, daß dagegen jene an ihrer Stelle nicht zu verwerfenden Forderungen richtiger Zeichnung und edler Form wohl nur sehr oberflächlich gefunden werden dürften.

Zuvörderst will ich nur das bemerken, daß man die Gemählde des Coreggio nicht verstehen kann, außer in ihrem gemeinschaftlichen Zusammenhange. Eins erklärt das andere, und viele beziehen sich auf einander. In Dresden sind die wichtigsten Werke von diesem Mahler, da lernt man ihn verstehen, doch gewähren auch die hiesigen Reichthümer eine reiche Nachlese, und sie haben mir vollends über allen Zweifel klar gemacht, was ich schon dort zu fühlen glaubte.

Correggio hat nicht nur wie Leonardo auf fast allen seinen Gesichtern ein ähnliches Lächeln, sondern er wieder-

holt auch auf verschiedenen Gemählden nicht selten dieselben Gesichter, die in ihrer ganzen Individualität sich wieder zeigen, unverkennbar dieselben. So ist auf dem Märtyrerthum des heil. Placidus und der heil. Flavia (Nro. 758) das Gesicht des letzten ganz und gar dasselbe wie das der eher häßlich als schön zu nennenden Alten auf der berühmten Nacht. Der Engel in der Ruhe auf der Flucht nach Aegypten (Nro. 754) gleicht ganz dem einen der beiden größern zur Seite der Madonna auf dem heiligen Sebastian zu Dr. Die Katharina auf dem Gemählde Nr. 756, welches die Verlobung derselben mit dem Christkinde darstellt, und die Magdalena auf dem Hieronimus (Nr. 753) erinnern an die Madonna auf dem Georgio zu Dr., die so reizend und beinah leichtfertig zu nennen ist. Andrer Beziehungen und Aehnlichkeiten nicht zu gedenken, die schon mehr modificirt sind, nicht vollkommne Gleichheiten und Wiederholungen, sondern Variationen gleichsam eines und desselben Thema's, einer sehr deutlich hervorscheinenden Grundform. Du wirst auch unter denen in Dr. befindlichen Gemählden in gegenwärtiger Anschauung viele dergleichen Beziehungen wahrnehmen können, über die ich in der Abwesenheit nicht zu reden getraue.

So wie es Dichter giebt, deren Gedichte unverkennbar unter einander verbunden sind, und bei noch so großer Verschiedenheit der äußern Form und des Stoffs der einzelnen Werke, dennoch eine so absichtliche Beziehung auf einander verrathen, so daß sie alle mehr oder weniger ein und dasselbe Grundgewebe nur fortzusetzen scheinen und eigentlich nur ein Gedicht zu nennen sind; so wie sie nur wenige Charaktere von auffallender Familienähn-

Digitized by Google

lichkeit uns in veränderten Verhältnissen immer wiederbringen, und weniger im Thema, das oft sehr einfach ist, als in den mannichfaltigsten Variationen desselben den Reichthum ihrer dichtenden Phantasie entfalten; so hat auch Correggio gemahlt. Seine Gestalten sind ihm was dem Musiker die Töne, der aus so wenigen eine Welt von Gefühlen hervorzulocken weiß; so dieser tiefsinnige Mahler desgleichen, wie beschränkt auch der Kreis seiner Formen war, und wie einfach die Methoden der Variation, wußte er doch eine nicht leicht zu erschöpfende Fülle von Gedanken damit anzudeuten.

Was andern Mahlern oft mit Recht der letzte Zweck ist, die Formen, die Gestalten, die sind dem Correggio nur Mittel, einzelne Töne, Sylben oder Worte zum Ausdruck für den Gedanken des Ganzen. Alle seine Bilder sind allegorisch, oder wenn Dir dies für die große Mannichfaltigkeit seiner Gemählde zu allgemein und zu unbedingt scheinen möchte, so darf ich doch sagen: Allegorie ist die Tendenz, der Zweck, der Charakter seiner Manier. Und zwar jene Art der Allegorie, die darauf ausgeht, den unendlichen Gegensatz und Kampf des Guten und des Bösen deutlich zu machen; denn das hier nicht von der gemeinen Allegorie die Rede seyn kann, die in den Lehrbüchern und in den Köpfen der gegenwärtigen Mahler fast allein unter diesen Namen gekannt und gemeint wird, die Allegorie nämlich, wenn sie anders noch diesen Namen verdienen kann, welche nicht das Unendliche andeuten, sondern einzelne abstracte, also bestimmte und beschränkte Begriffe in Sinnbilder übersetzen will; daß von dieser sage ich hier gar nicht die Rede seyn kann, versteht sich von selbst.

Am auffallendsten ist die Allegorie in der berühmten Nacht, und der Gedanke derselben erklärt zugleich, was außerdem Verwunderung erregen, muß wie der Mahler, der doch sonst Anmuth und Schönheit zu kennen und zu lieben zeigt, so ganz häßliche Gestalten habe lieben können, wie die Alte und der bejahrte Hirt, im Vorgrunde links. Es wollte der Künstler andeuten, daß das zur Rettung der Menschen bestimmte Kind wie ein göttlich helles Licht in die finstre Nacht der verdorbnen Welt erschienen sey. Um dies auszudrücken ist die einzige Beleuchtung, die man fast allein in diesem Gemählde zu bemerken pflegt, sehr tiefsinnig gewählt, keinesweges aber etwa bedeutungslos nur bestimmt, die Geschicklichkeit des Künstlers im Helldunkel sehen und bewundern zu lassen. Was war in dieser Ansicht der Sache nothwendiger, als nicht blos die Freude über den Glanz der göttlichen Erscheinung aus dem Reiz und dem Lächeln einiger schöner Gesichter und Gestalten zurückleuchten zu lassen, sondern auch die Häßlichkeit der dunkeln Welt, die solch eines errettenden Lichtes bedurfte in einigen andern Personen zu vergegenwärtigen und in Erinnerung zu bringen? und daß er diese Schlechtigkeit der irdischen Welt vorzüglich als Gemeinheit aufgefaßt hatte, und uns darstellt, darüber müssen wir seinen richtigen Verstand loben. Das und nichts anders ist offenbar die Meinung und die Absicht des Künstlers gewesen. Aber schwerlich werden diejenigen, welche in die Ansicht der Religion da sie ihrem Herzen fremd geworden ist, sich auch nicht einmal mit der Phantasie hinein versetzen können, jemals dahin gelangen, die alten Mahler zu verstehen. Jener Gedanke, der in der berühmten Nacht des Correggio

ausgedrückt ist, gehört zu den einfachsten und natürlichsten, ja er wird fast nicht fehlen können, wo die christliche Ansicht herschend ist. Viel weiter von dem gewöhnlichen Gleise entfernt, ist die Absicht und Bedeutung in den beiden andern großen Altarblättern zu Dr. in dem St. George, und dem Sebastian. In dem ersten ist die Maria in einer Freundlichkeit und Heiterkeit dargestellt, die an kindlichen Muthwillen grenzt. Hier ist alles reine Freude, Leichtsinn und Lächeln in heiterm Himmel; darum ist Perspektiv und Colorit so hell und so durchsichtig, und darum ist das Gemählde oben von den üppigsten und glühendsten Früchten und Blumengewinden umkränzt. Hier kann der Mahler sehen, was eigentlich Blumenstücke sind, was sie im Ganzen eines Bildes wirken und bedeuten können, da sie, wenn man das einzelne Glied (was nie geschehen sollte) aus seiner Stelle reißt, als eine untergeordnete Gattung erscheinen. Dergleichen giebt es nicht; wenn aber, was nur Theil eines vollständigen Gemähldes seyn kann, selbst ein Werk für sich seyn soll, so verliert es nothwendigerweise seine Bedeutung, und also auch seine Würde. Auf dem St. George tritt nichts so reizend aus dem Ganzen hervor, als der Leib des Kindes vorn auf dem Bilde, das Lächeln der Maria und die liebliche Gestalt des Johannes; es ist das gleichsam der musikalische Grundaccord des Ganzen. Es ist unläugbar, Correggio ist ein Mahler der schöne Stellen hat, und wenn gleich vielen, nach einseitigen Begriffen, dieses eher ein Grund zum Tadel als zum Lobe seyn dürfte, so weiß ich doch recht wohl, daß dies wesentlich und nothwendig mit den bemerkten Eigenschaften zusammenhängt, die das Wesentliche seiner Manier sind, ich meine

das Musikalische und die Neigung zur Allegorie. Auch sind jene schönen Stellen nicht zufällig da, wo sie sind, sondern mit tiefer Ueberlegung und Absicht, nicht um der bloßen sinnlichen Schönheit willen, sondern um den Gedanken oder das tiefe individuelle Gefühl des Ganzen so klar als möglich auszusprechen. So heiter und ganz freundlich aber auch dieses Bild von Correggio erscheint, so ist doch im St. George selbst und auch sonst eine Erinnerung an den auf allen seinen Gemählden vorhergehenden oder durchschimmernden Gegensatz und Kampf des guten und des bösen Princips noch übrig, aber freilich ist es nicht der schreiende Gegensatz himmlischen Lichtes und dunkler Häßlichkeit, wie in der Nacht. Vielmehr ist wenig Accent darauf gelegt, und das böse Princip erscheint ganz überwunden, das gute aber in ungestörter Heiterkeit. Weit stärker tritt dieser Gegensatz auf dem Sebastian hervor, worin übrigens die Mutter Gottes, wie sich aus der Vergleichung der sie hier umgebenden Glorie mit der gewöhnlichen ergiebt, vermuthlich als Sonne dargestellt seyn soll, und warum wollten wir zweifeln, daß der Mahler, der Licht und Finsterniß als das Göttliche und das Böse gedacht hat, nicht auch das Wesen des Ersten in jener dem Lichte verwandten Gestalt erkannt und sich selbst ausgedrückt hat?

Jene drei großen Kirchenbilder, von denen ich keineswegs annehmen möchte, daß sie der Zeit nach sehr verschieden seyen, sondern die im Gegentheil aus der Masse der übrigen durch ihre innere Aehnlichkeit in der Verschiedenheit selbst sich natürlich zusammenstellen, wie Glieder einer Dichtung; jene drei großen Kirchenbilder, die Nacht, der St. George und der Sebastian sind gleichsam

Digitized by Google

der Text zu allem, was sich sagen läßt über den Correggio, nämlich über seine zweite Manier; das einzige, was unläugbar aus einer frühern seyn muß, ist das göttliche Kirchenbild zu Dr. mit dem Johannes dem Täufer und dem heil. Franziscus, und welches mancher vielleicht allen Werken desselben Meisters aus der zweiten Manier vorziehen dürfte, steht durchaus allein, und kann gar nicht mit diesen verglichen werden, entfernt sich auch ungleich weniger von dem Style der ältern Mahler. Jene drei Bilder nannte ich den Text zu einer Charakteristik der Manier des Correggio; einen reichen, sehr reichen Commentar aber bietet uns das Pariser Museum dar.

Zuerst zwei beschränktere Bilder, dem Umfange und auch dem Inhalte nach. Der Gegensatz, der sonst immer der Vorwurf des Correggio bleibt, ist hier gleichsam getrennt und aufgelöst; das eine stellt uns die reine Freude dar, das andre nichts als den bittersten Schmerz. Das erste stellt die Verlobung der Katharina mit dem Christkinde dar; hinter der Katharina steht der heil. Sebastian, der freudig zuschaut. Ich weiß Dir weiter nichts darüber zu sagen, als daß die lächelnde Anmuth des Correggio hier beinah ganz zur reinen Schönheit verklärt und veredelt ist. Im fernsten Hintergrunde ist in ganz kleinen Figuren der Tod des heil. Sebastian mehr angedeutet als dargestellt; und noch eine andre (vermuthlich doch auf die Katharina zu beziehende) Geschichte des Märtyrerthums, die ich aber nicht zu entziffern weiß. Tritt man nicht ganz nahe hinzu, so sieht man diese Figürchen gar nicht, besonders da der Hintergrund sehr nachgedunkelt hat. Es ist nur ein Kniestück, oder wie soll ich es nennen, die Figuren sind nur bis auf Brust und Hände

zu sehen, aber gewiß eins der vorzüglichsten dieses Meisters, von einer klaren Schönheit, die auch denen einzuleuchten pflegt, die sonst den Correggio nicht verstehen. Noch weit tiefsinniger aber scheint mir das zweite der beiden erwähnten Bilder, eine Kreuzesabnehmung. Es pflegt von den Mahlern und auch von denen, die bloß nach dem gegenwärtigen Gefühl (oft am richtigsten) urtheilen, nicht wenig getadelt zu werden, weil in Wahrheit alle die Personen, welche um die Leiche Christi versammelt sind und in Klagen ausbrechen, ohne Ausnahme entschieden häßlich sind, wenigstens von häßlicher Gebehrde, wenn gleich von dieser abstrahirt, keinesweges von unedler Form. Ein so aus dem Innersten laut hervorschreiender Schmerz und mit dieser ergreifenden und erschütternden Wahrheit kann wohl nicht anders als entstellen. Welcher andre Schmerz aber wäre hier an seiner Stelle und dem Gegenstande angemessen? Den Klagenden entzog der Mahler die Schönheit, die er ihnen wohl hätte zu geben vermocht, wenn seine tiefe Weisheit es nicht besser geachtet hätte, sie alle über den Leichnam des Erlösers auszugießen. Ich habe mehrere vor das Bild geführt, die es beim ersten Eindruck abgeschreckt hatte, und sie haben mir alle gestehen müssen, daß der entseelte Körper des Erlösers unaussprechlich schön sey, und gar nicht schöner seyn könnte; und doch ist es eine Leiche, eine Leiche in jedem Umriß, und jeder Stelle, aber noch beseelt von Schönheit und schmerzlicher Wehmuth, ein lebendiges Bild des liebevollsten Todes. Wie viel wahrer, wie viel tiefer ist das gedacht, als wie andre geringere Mahler, den Leichnam des Erlösers unserm Auge zum Gegenstand des Eckels und Abscheus darzule-

Digitized by Google

gen, und daneben etwa zum Ersatz eine Magdalena zu stellen in eitler Schönheit und eben so eitlen Thränen, ohne die innige Tiefe des Schmerzens. So oberflächlich erscheint mir selbst das Gemählde des Andrea del Sarto über diesen Gegenstand, wenn ich es mit dem des Correggio vergleiche. Doch würde es fast unbillig seyn, diese Vergleichung gegen den sonst so verdienten Künstler durchzuführen, eben weil Correggio hier das einzig Rechte so ganz getroffen hat, daß man nach dem seinigen kein andres desselben Inhalts mehr mit Beifall ansehen kann. — Die beiden Kirchenbilder, welche hier befindlich sind, enthalten auch manchen Anlaß zum Nachdenken, besonders die Ruhe auf der Flucht nach Egypten. Die Mutter schöpft Wasser aus einer lebendigen Quelle, der Vater bricht Früchte von einem Palmbaum, die das Kind oder der Knabe mit der einen Hand empfängt, im übrigen aber den Trank aus der Schaale der Mutter erwartet. Seine Hände bilden das gewöhnliche Symbol der Dreieinigkeit. Man tadelt in diesem Bilde gewöhnlich die Wolken als zu körperlich und schwer; sie sind es auch, aber gewiß nicht ohne Absicht. Das seh ich wohl, der Künstler hat in dem Baum, von dem der Vater die Frucht bricht, Engel, Wolken und Zweige des Baums gleichsam zu einem Gewebe und Kranz verflochten, der zugleich die obere Umkränzung des Gemähldes bildet, und er hat sie so verflechten wollen, daran zweifle ich nicht; doch getrau ich mir in diesen zusammengesetztern und willkührlichern Allegorieen nicht so ihm nachzudenken, und was er meinte in Worte auszudrücken. Das Bedeutende in der Stellung des Sohnes, wie er zwischen Frucht und Trank getheilt da steht, mit der Hindeutung auf die Dreieinig-

keit, ist desto merkwürdiger, weil es sich in der Skizze zu diesem Gemählde nicht findet, die unter den hiesigen Zeichnungen zu sehen ist, und überhaupt mehrere Abweichungen enthält; so ist das Kind noch ungleich mehr ausgebildet und älter. Eben daselbst (Nr. 64. a. und b.) sah man zwei kleine Gemählde in Wasserfarbe von demselben Meister, wovon das eine den Sieg der Tugend darstellt, die von oben durch einen Genius gekrönt wird, und zu deren Füßen das Böse ohnmächtig vernichtet liegt. Zu ihrer Rechten (des Betrachters Linken) sitzen die heidnischen Tugenden der Gerechtigkeit, Klugheit u. s. w. mit ihren Atributen. Gegenüber eine himmlischere Gestalt über den Globus ruhend, und auf den Fleck deutend, der durch einen Strahl von oben als derjenige ausgezeichnet wird, von welchem das Licht des Heils ausgieng. Unter dem Erdball und unter den Füßen der Tugend liegt ein Unthier, der Kopf ist der eines Hundes, oder soll es ein Wolf seyn? einige Theile sind von einem Fische, mit Schuppen und Floßfedern, andres scheint noch von andern Thieren. Ich sage scheint, denn die Zusammensetzung und selbst die Lage dieses Thiers oder Symbols ist so wunderlich verworren, daß, da überdem die Dimensionen nicht sehr groß sind, die Gewänder der sitzenden Figuren, die sich dazwischen schlagen, die Verwirrung vermehren, und auch der Globus einen Theil dieses seltsamen Wesens oder Unwesens bedeckt, oder sich vielmehr in dasselbe zu verliehren scheint, es mir nicht wohl möglich seyn möchte, Dir die Construktion deutlicher zu machen, als sie im Gemählde ist. Ich habe mehrere Künstler und Kenner vor das Gemählde geführt, aber niemand hat es mir befriedigender entziffern und das Verworrne in diesem Sym-

bole völlig auflösen können. Ich halte es aber für diesen Künstler gar nicht für zu spitzfindig anzunehmen, daß er dieses Verworrne absichtlich gesucht habe, um dadurch die Natur des bösen Princips mit auszudrücken.

Ich kehre zu den Kirchenbildern zurück. Auf dem heiligen Hieronymus ist nichts so auffallend, als die Lieblichkeit der Magdalena. Sie neigt ihr Haupt auf das Kind, dessen Fuß sie küßt. Diese Lippen, diese sanft anschmiegende Wange, dieses fließende Haar, und das Händchen des Kindes darin — etwas weicheres giebt es nicht, als die süße Liebe und Anbetung dieser Schmeichlerinn. —

Wie umfassend der Geist dieses Künstlers war, kann uns auch seine Antiope lehren, das einzige Gemählde heidnischen Inhalts, was hier von ihm zu sehen war. In den christlichen, wo er es auch noch so leicht und lüstern gemeint haben sollte, ist dieses doch allemal ganz verhüllt und gleichsam verstohlen, wie es der Natur der Mahlerei wohl am angemessensten seyn mag. So tief aber war dieser Geist gewohnt in das rechte wahre Wesen der Dinge einzudringen, daß er in der Behandlung antiker Gegenstände ganz den entgegengesetzten Weg einschlug; er fühlte wohl (obgleich wir gewiß nicht mehr gelehrte Kenntniß des Alterthums bei ihm voraussetzen können wie bei andern), daß die alte Fabel und Antike nicht auf eine verstohlne, und nur in Andeutungen sichtbare Lüsternheit ausgehe, sondern auf nackte Schönheit, und das Wollüstige derselben nicht zu verhüllen. So zeigt er uns hier ein reizendes Weib, im lächelnden Schlummer liegend, die ein freudetrunkner Beschauer unserm Auge völlig entblößt; zu ihren Füßen ein schlummernder Amor.

Digitized by Google

Man sah übrigens dieses Gemählde durchaus nicht günstig; ich habe oft Versuche angestellt, und nachgedacht, wie man es wohl beschauen müßte, und ich habe gefunden es müsse so betrachtet werden, daß der Betrachter wenigstens völlig auf gleicher Höhe mit dem Gemählde stehe, ja vielleicht wäre es am besten, wenn man noch höher stände und das Gemählde von oben herab sähe. Es scheint dies sonderbar, aber so gut wie Correggio die Kirchenbilder dazu einrichtete, von unten herauf gesehen zu werden, konnte er dieses Gemählde für eine besondre Einrichtung in dem Hause wer weiß welches Reichen gerade auf den entgegengesetzten Fall eingerichtet haben.

Es ist Zeit, daß ich endlich einmal vom Correggio aufhöre. Ich habe mit Fleiß lange bei ihm verweilt, nicht weil ich seine Art zu mahlen für die rechte halte. Aber an diesem Beyspiele läßt sich den Künstlern und Kunstliebhabern sehr bequem und recht deutlich zeigen, wie verschieden von der jetzigen die Denkart der alten Mahler, und wie ganz andre ihre Absicht waren, welche richtig und der Wahrheit gemäß zu verstehen die jetzt gangbaren meistens sehr seichten Begriffe von Schönheit, Ideal und Antike keinesweges zureichen wollen. Ich gehe nun über zu einer andern Gattung von Mahlern, die mir nicht nur wegen ihres ältern und herbern Sinnes und Charakters, sondern auch durch die tiefe Stenge ihrer Art und Denkart, oder durch den allumfassenden gleichsam welteroberuden Geist als die Heldenkünstler der alten Zeit erscheinen, die wenn jener weiche Allegri jedes liebliche Gefühl, und auch die tiefste Rührung durch die Musik seiner Farben spielend in uns zu erregen weiß, statt dessen vielmehr stolze Tempel von erhabenen Gestal-

ten wie zum ewigen Denkmal in strenger Symmetrie vor uns aufbauen oder unser Auge durch die verschwenderische Fülle prachtvoller Triumphe des festlichen Lebens mit Freude und Erstaunen füllen.

Den Anfang aber mache ich mit dem

Leonardo,

der unter allen am meisten Aehnlichkeit und Verwandschaft mit dem Correggio hat, so daß wir nach den Werken allein zu urtheilen glauben müssen, er habe sich vorzüglich nach dem Leonardo gebildet. Denn so strenge dieser in seinen Umrissen ist, so sehr auch der Begriff über das bloße Gefühl zu herschen scheint, so objectiv wahr die Vollendung jedes Einzelnen ist, so ist doch in allen Gesichtern seiner Gemählde ein individuelles Lächeln sichtbar, welches eine sehr starke Familienähnlichkeit bis zur Monotonie hat, und allerdings manierirt genannt werden kann, wie ein Dichter der nur einen kleinen Kreis von Charakteren in auffallender Familienähnlichkeit portraitmäßig darzustellen wüßte. Merkwürdig ist, daß uns das Portrait des Leonardo selbst (Nr. 170. der Zeichnungen) denselben individuellen Zug darstellt, den wir an so vielen seiner Figuren wahrnehmen; dieselben halbzugedrückten Augen, dasselbe Lächeln um den Mund. Noch merkwürdiger aber ist es, daß wir dieselbe Eigenheit auch auf Gemählden seiner Schüler wieder finden; und welcher Mahler hat Schüler gebildet, die ihm selbst gleicher, und seiner würdiger wären, als dieser? Er hielt es also für wesentlich zur Kunst, da er gewiß nichts ohne Nachdenken gelehrt hat; es war ihm Grundsatz geworden so zu mahlen, wenn es gleich anfänglich nur in-

dividuelle Eigenheit gewesen war. Auf keinem der hiesigen Gemählde ist diese Manier so auffallend grell, als auf einer heiligen Familie, wo Johannes das Lamm, und der kleine Jesus eine Wagschale hält, die ihm der vor ihm in blanker Rüstung kniende St. Michael reicht. Merkwürdig war mir die Madonna; das Gesicht könnte fast ohne alle Modificationen, oder doch mit wenigen, ganz unendlich kleinen und nichtsbedeutenden auch einen sehr jugendlichen Christus vorstellen, so wie der Kopf des jugendlichen Heilands von ihm, den wir in der Copie unsers B. sahen, offenbar nur durch kleine Zufälligkeiten von dem Gesicht einer Madonna abweicht; es hat also der Mahler das Ideal des Göttlichen in der möglichsten Annäherung und Vereinigung ernster Weiblichkeit und jugendlicher Männlichkeit in den Formen und Zügen des Gesichts gelegt. Ich sagte Ideal, denn was ist denn das Ideal in jedem Sinne des Worts, als die dennoch zu Stande gebrachte reelle Verbindung zweier Elemente, die eigentlich sich zu trennen streben? Die bloße Vollkommenheit der Proportionen im mittleren Durchschnitt, die auch für die Plastik nur negative Bedingung der ihr eigenthümlichen Schönheit, in der Mahlerei aber gar nicht einmal allgemein anwendbar ist; diese wird man doch nicht so nennen wollen? — Ganz anders aber und größer wie mirs scheint, hat Leonardo die Madonna genommen in einem kleinen Kniestücke etwas unter Lebensgröße Nr. 922, welches in Rücksicht der vollendeten Ausführung leicht die erste Stelle unter allen verdienen möchte. Es hat schon ganz das Weiche und Verschmolzene des Correggio in der Licht- und Farbenbehandlung, dabei aber doch die Genauigkeit und objective Bestimmtheit, die

dem Florentiner selbst eigen ist. Die einzigen Figuren sind die Madonna und das Kind; wiewohl es unter Lebensgröße, so könnte doch ein kolossales Bild in den Verhältnissen nicht grandioser entworfen seyn, als diese Madonna; mit göttlicher Majestät hebt sich das Haupt und die Stirne empor. Sanft vorgebogen in ernster Schönheit und freundlich herab lächelnd auf das Kind, erscheint uns das hohe Haupt wie ein stolz ruhender aber freundlicher Fels, und die verschwenderische Fülle der Locken, die von allen Seiten strohmweise herunter fließt, scheint nothwendig mit zu dem erfordert zu werden, was der Künstler hat ausdrücken wollen. Ueber dem Gewande schimmert der Busen in sanftem Reitze ein wenig hervor. Die Stellung der Beine der Mutter, und die Lage des Kindes auf ihrem Schooß ist fast bis zum Gesuchten und Künstlichen graciös. So hat der Künstler das Lieblichste mit dem Erhabenen wunderbar zu verschmelzen gewußt. Der Hintergrund ist die ruhige Fläche des Meers, still und einfach, nur in weiter Ferne hebt sich ein Hügel oder Berg mit sanfter Erhöhung aus den Wogen empor. Das Kind hat ein leichtes Kreuz in Händen und betrachtet es mit ganz liebeschmachtenden Augen; aber doch ist es ganz Kind, mir däucht ich hätte wohl selbst Kinder so in der Stille tief fühlend blicken sehen. Die Spitze des Kreuzes tritt einsam auf der ruhigen Fläche des Hintergrundes hervor, welches einen sonderbar rührenden Eindruck macht, jene Art aber das Christkind zu mahlen, scheint mir ganz die wahre und rechte; nie habe ich in einem andern die Idee desselben so tief und so schön ausgesprochen gesehen; da das Christkind auf dem großen Bilde von Raphael zu Dr. allerdings sehr schön, ja göttlich zu nen-

Digitized by Google

nen ist, aber auch wohl eben so gut die Kindheit eines andern Gottes darstellen könnte, als des Christus.

An diesem kleinen Gemählde des Leonardo möchten die Künstler lernen, daß man auch unter Lebensgröße durch die Verhältnisse und durch ruhige Größe im Ausdrucke und Gedanken kolossal mahlen kann.

Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, Dir einen anschaulichen Begriff davon zu geben, es gehört zu den vortreflichsten die ich überhaupt gesehen habe. Sollte ich aber noch mehr davon sagen, so könnte es nur in einem Gedichte geschehen, vielleicht wäre dies überall die beste und natürlichste Art von Gemählden und andern Kunstwerken zu reden. Denn ist nicht jede richtige in das Innre ganz eindringende und auch alles Einzelne aufmerksam angreifende Anschauung eines organischen Ganzen durchaus Poesie? Selbst der äußern Form nach, wenn die Anschauung des Ganzen anders nicht in uns verborgen bleiben, sondern auch in äußere Worte deutlich ausgesprochen werden soll? — Aber freilich macht es die äußere Form nicht aus, und so können wir uns gern nach dem Bedürfniß und dem Geschmack derer etwas bequemen, die wir vorzüglich im Auge haben. — Eine heilige Familie von Luini Nro. 860, und eine Herodias von Solario Nro. 895, beides Schüler von Leonardo, sind vortrefliche Werke nicht bloß in seinem Geiste und seiner Manier gedacht, sondern auch mit der objectiven Gründlichkeit ausgeführt, die ihm eigen ist. Von dieser Seite ist die Herodias hier, der in Dresden weit vorzuziehen, welche von einem der schlechtern Schüler des Leonardo herrühren muß. Ungleich schöner aber

noch ist jene heil. Familie die des Meisters selbst nicht unwürdig wäre.

So prägt der denkende Künstler die Kraft seines Verstandes nicht blos in fleißig vollendeten Werken, sondern auch in einer Schule aus, die eben so gründlich angelegt und gebaut ist, als seine Werke! Und dennoch ist oft unter dieser strengen Schule ein bis zum Eigensinn empfindlich und fein fühlendes Herz verschlossen, das wo es einmal aus der äußern scheinbaren Kälte hervorbricht uns desto eigner und inniger rührt. So verstehe ich die schöne Fühlbarkeit, die Neigung zum Sentimentalen, die uns aus einigen der schönsten Werke dieses alten Mahlers anspricht. Eben dieses, vielleicht bisweilen unbewußte Gefühl, glaube ich auch in der Vorliebe, die er für eine eigne Art des landschaftlichen Hintergrundes hat, zu erkennen. Er läßt ihn meist ganz aus Meer und Bergen oder Felsen bestehen, die bald einfach und ruhiger, bald in Bewegung und Mannichfaltigkeit immer doch in weiter Ferne in Luft und Himmel verschwimmen. Wenn dies auch nicht gerade immer wehmüthige Rührung erregen soll, so lädt es doch zum stillen Nachdenken ein. So sieht man fernes Meer durch eine kleine Felsenöffnung in dem erwähnten Gemählde, wo der heil. Michael vor dem Christkinde kniet. Einen solchen Hintergrund hat auch ein Gemählde das im runden Saal Nro. 37 zu sehen war, da die Madonna der heil. Anna auf dem Schooß sitzt, welches mich aber außerdem weniger angesprochen hat. Ferner auch das eine der beiden Portraite, die hier sind, von denen gleich die Rede seyn soll. Zuvor will ich nur noch das eine bemerken, daß hier doch zu wenig von ihm vorhanden ist, um darnach schon eine Vermuthung

Digitized by Google

über die verschiednen Manieren dieses Meisters und über die Geschichte der Entwicklung seiner Kunst wagen zu dürfen.

An vortreflichen, oder doch sehr merkwürdigen Portraiten ist das hiesige Museum so außerordentlich reich, daß die Vergleichung hier natürlich zu manchen allgemeinen Gedanken über die ganze Gattung veranlassen muß, da ohnehin die engere Beschränkung des Ganzen der Willkühr und Eigenthümlichkeit des Künstlers weit weniger freien Spielraum läßt. Ich werde daher meine Gedanken über die große Menge der vortreflichsten Portraite von Titian, Holbein, Raphael und Leonardo unter eine allgemeine Betrachtung und Rubrik

vom Portrait

überhaupt zusammenfassen, und besonders von den verschiedenen Behandlungsarten, die in demselben möglich und ausgeführt sind, und deren so gar viele nicht seyn dürften. Die gewöhnlichste und im gewissen Sinne auch wohl die niedrigste Gattung scheint mir die des Titian. Er geht darauf aus, die Personen mit täuschender Wahrheit und in mahlerischer Stellung und Anordnung frappant darzustellen, dasselbe wollen meistens auch wohl die jetzigen Portraitmahler. Der Unterschied ist nur der, daß Titian vortreflich mahlte, und daß er ganz erreichte wonach jene nur streben. Am schönsten in dieser Rücksicht unter den hiesigen ist das Bildniß einer reizenden Frau; ihre aufgelößten Haare fließen herunter, sie hält sie in der Hand und ist im Begriff sie zu salben. Dieser Arm, die goldnen Haare, die Schulter, sind von der schönsten Weichheit, und Farbe und Carnation vortreflich.

Digitized by Google

Ganz anders, und gar nicht bloß auf den reizenden oder imposanten Effekt geht Holbein zu Werke; er geht im Portrait auf die treueste, tiefste Wahrheit und Objectivität aus; daher meistens die Stellung ganz gerade und einfältig, der Hintergrund nur eine dunkelgrüne Fläche, alles auch in der Tracht aufs fleißigste und genaueste ausgeführt. Man kann es nicht leugnen, soll das Portrait eine abgesonderte Gattung seyn, so dürfte wohl dies die einzig richtige Methode seyn; denn wodurch kann die Kunst in der einzelnen Darstellung eines Individuums sich noch als Kunst bewähren, außer durch die strengste Objectivität? Dies wird keineswegs dahin führen, die Gesichtszüge zu idealisiren, sondern im Gegentheil das Beschränkte des Individuums muß auf diesem Wege am stärksten hervorgehoben werden, so daß der Charakter recht in seiner Beschränktheit concentrirt, und gleichsam fest eingeschlossen erscheint; wie es auch beim Holbein der Fall ist; denn was ist in einem Gesicht am genauesten bestimmt, als gerade das, was nicht die höhere Tendenz, sondern die beschränkte und fertig ausgebildete Eigenheit dieser Natur ausdrückt? Dahingegen vorübergehende Modificationen, Gebehrden und Blicke, in denen oft eine höhere Seele wenigstens auf Momente durch die äußere vielleicht an sich weniger bedeutsame Form hervorzuleuchten, und dieselbe zu einer reinern Schönheit und Bedeutung zu verklären pflegt; diese Modificationen sind äußerst flüchtig, und gränzen nothwendigerweise mehr an das Unbestimmte, welches der Mahler der ein objectiv treues Abbild geben will, gänzlich zu vermeiden hat. Stellung, Hand und Kleidung pflegen beim Holbein jedes wiederum den Charakter des Gesichts auszusprechen, wodurch

denn die Eigenheiten desselben oft bis beinah zur Caricatur deutlich und objectiv werden. Leonardo hat oft ein Portrait im Wesentlichen ganz nach denselben Principien gearbeitet, lediglich nach Objectivität und einer bis auf die äußerste Genauigkeit vollendeten Treue und Wahrheit strebend, wie in dem Bilde des Herzogs von Mayland zu Dresden, und in dem Bilde einer Frau Nro. 924 des hiesigen Museums. So hat Raphael, von dem man hier so viele Portraite sieht, in den meisten eine Manier, die von der des Titian nicht sehr entfernt ist, die wenigstens ganz auf denselben Effekt ausgeht, wenn gleich die Art der Mahlerei noch davon verschieden, meistens noch kräftiger ist. Beide aber, Raphael und Leonardo haben Beispiele aufgestellt von einer ganz andern Gattung des Portraits, von der sich weder bei Holbein noch bei Titian eine Spur findet, und die ich die symbolische nennen möchte.

Gebt einem übrigens treu der Natur nachgebildeten Portrait nur etwa einen landschaftlichen Hintergrund aus Meer, Gebirgen und Luft wie bei dem der Madame Lise Nr. 928. von Leonardo, und es tritt sofort ganz aus der Sphäre der Gattung, die so lange sie nur das bleibt, ziemlich beschränkt ist, heraus. Es versteht sich von selbst, daß eine solche bedeutsam seyn sollende Umgebung nichts anders bedeutet als den Eindruck, den das dargestellte Antlitz macht, gleichsam die verdoppelte und höhere Abspiegelung desselben; nur dasjenige muß und darf durch Symbole aller Art so vielfach als möglich angedeutet werden, was an sich selbst noch nicht vollendet deutlich ist; das ist der höhere Geist, die verborgnere Seele in dem Antlitz der Menschen, da doch die wenigsten nur

wirklich aussehen, wie sie ihrem innern Wesen nach aussehen sollten. Bei den meisten ist dieses nicht klar sondern schimmert nur verstohlen durch, und wenn der Künstler nun nicht mit der bloß körperlichen Wahrheit zufrieden, dieses Höchste im menschlichen Antlitz so viel als möglich darstellen will, so muß er freilich durch alle Symbole die er hat, zur Hülfe kommen, und wie deutlich der landschaftliche Hintergrund den Eindruck, den ein bestimmtes Gesicht hervorzubringen geeignet ist, wieder zu geben vermag, davon geben uns mehrere Beispiele der alten Mahlerei einleuchtenden Beweis. Nichts vortreflichers in dieser Art sah ich als zwei junge Menschen von Raphael; der eine offen aus heitern klugen Augen schauend mit nachläßiger Zuversicht auf seinen Arm gestützt, und so dreist in die Welt hineinschauend, als sey er sicher sie ganz klar zu fassen; der andre etwas gesenkt und nachdenklich, nicht eigentlich trübsinnig und schwermüthig, sondern recht klar, aber doch ich weiß nicht durch welche Zauberei bei der edelsten Schönheit in treuherziger Einfalt und Redlichkeit ganz unaussprechlich rührend. Die Landschaft ist eine weite Ferne, am Boden deutlich und heiter, aber der Himmel oben trübe und gedrückt, und alles ganz einförmig und gleich, bis auf einige Bäumchen, die einsam am Vorgrunde hervorragen und das innigste Mitleiden erregen. Gewiß Du würdest es nicht sehen können, ohne daß es Dich im Innersten bewegte.

Ein solches symbolisches Portrait nun behaupte ich, tritt ganz aus der Gattung heraus insofern es bloß eine solche seyn soll; man könnte es mit dieser landschaftlichen Umgebung in dieser höhern Beziehung und Bedeutung nur gleich in ein größeres oder wie man es zu nennen

pflegt in ein hiſtoriſches Gemählde verpflanzen; oder giebt es auch keins zu dem es ganz paſſen würde, ſo erſcheint es uns doch nur als Bruchſtück eines ſolchen, das wir uns hinzu denken können. Mit der höhern ſymboliſchen Beziehung und Deutung iſt mit einem Worte der einzige Grund weggefallen, der das Portrait als Gattung rechtfertigen kann, nämlich die Abſicht, das Nachbild eines Individiums in treuer Objectivität zu erhalten. Warum ſollte es aber auch eine Gattung ſeyn? Wäre es nicht beſſer, die große Menge der Dilettanten wäre weniger beſorgt und bemüht, das Eigenthümliche ihrer reſpektiven Geſichtsbildungen auf die Nachwelt zu bringen, und überließe es vielmehr dem Künſtler, wo ihn ein menſchliches Antlitz nicht bloß zu flüchtigem Wohlgefallen frappirte, ſondern nach anhaltendem Studium noch immer von neuem merkwürdig bliebe, ſolches zu eigner Belehrung und künftigem Gebrauch, aus freier Wahl, bloß für ſich ſelbſt zu fixiren? Denn ein ſolches wohlgegründetes Intereſſe würde allerdings ein hinlänglicher Beweis ſeyn, daß dieſes beſtimmte Antlitz in der eigenthümlichen Formen-Sphäre des Künſtlers auf irgend eine Weiſe mit gehörte und darin eingriffe. Auch würde es den größern Gemählden ohne dieſe zuletzt doch auf das Portrait ſich gründende individuelle Wahrheit ganz an dieſer und aller reellen Bedeutung fehlen.

Ganz in dem Geiſt der charakteriſirten Gattung iſt Garofalo's Bildniß von ihm ſelbſt Nr. 786. Ich möchte ſagen, ſo kann man nur ſich ſelbſt mahlen, ſo innig und objectiv wahr, und doch mit dieſer Partheilichkeit, mit dieſem Intereſſe an ſich ſelber. Es darf dies Bild vollkommen in ſeiner Art genannt werden, und es giebt kein

schöneres Portrait. Es sind auch mehrere heilige Familien in verkleinertem Maaßstabe von diesem Künstler hier zu sehen; aber sehr ungleich, in der einen, wo Katharina zu den Füßen des Kindes kniet, und die sitzende Madonna ganz gerade aus dem Bilde herausschaut, ist das Antlitz derselben nach dem strengsten Ideale ernster Göttlichkeit entworfen, etwa wie die Madonna auf dem großen Bilde von Raphael zu Dresden, doch ist die des Garofalo noch strenger und gerader. In den Portraiten des Raphael habe ich vorzüglich die biegsame Gewandtheit und Vielseitigkeit dieses allumfassenden Geistes bewundert, da fast in jedem eine andre Manier und Farbenbehandlung sichtbar ist. Ich gestehe Dir, daß mir dieses eine Grundeigenschaft dieses Künstlers zu seyn scheint, aus der man alle übrige abzuleiten und zu erklären hat.

Vom Raphael.

Wenigstens giebt es über vieles Licht, was sonst nicht richtig verstanden werden kann, wenn man es sich gegenwärtig erhält, daß Universalität die Tendenz und das Princip dieses Mahlers sey; sogar diejenige Universalität, welche die Manier und den Styl andrer Kunstverwandten anzunehmen, nachzubilden, und zu einem neuen Ganzen zu combiniren weiß. Künstler, deren Urtheil Gewicht bei mir hat, versichern, daß die Manier des Raphael in den Tapeten sich absichtlich mehr der des Michel Angelo annähere, daß einzelne Figuren von Masaccio entlehnt seyen. Bei manchen Gemählden dürfte es nicht leicht zu entscheiden seyn, ob sie von ihm selbst oder vom Julio Romano seyen; auch würde die Gemeinschaftlichkeit der Ausarbeitung zwischen ihm und seinen Schü-

lern gar nicht denkbar seyn, wenn er es nicht verstanden hätte, sich willkührlich in die Manier eines jeden derselben zu versetzen, oder wenn man will, sich zu denselben herabzulassen. Aber auch aus dem hiesigen Museum kann ich Dir ein äußerst merkwürdiges Faktum citiren, wodurch dies noch mehr ins Licht gesetzt wird. Es ist dies die Madonna de Foligno, zu deren Restauration man hier, wie Du bei Nr. 55. des Katalogs zum runden Saal weitläuftig erzählt findest, alle Chemie und alle Kunst aufgeboten hat. Es ist ein Votivgemählde; oben die Madonna mit dem Kinde in einer Sonne, deren Wiederschein die unten in der Landschaft liegende Stadt umspannt; zur Rechten des Beschauers der Donatarius des Gemähldes, ein bejahrter Geistlicher, knieend und treuherzig die Hände faltend; der heil. Hieronymus, ein schöner Alter mit weißem Bart, hält ihm den Kopf, um so durch seine Gebehrde die kräftige Andacht des würdigen alten Geistlichen zu bestätigen und hervorzuheben. Gegenüber zur Linken des Beschauers ist Johannes der Täufer und der heil. Franziscus. Beide Figuren, dem Johannes und Franziscus auf dem ältesten Bilde des Correggio zu Dr. so individuell ähnlich, daß, wer beide Gemählde gesehen hat, auch nicht einen Augenblick zweifeln kann, einer von beiden Mahlern habe den andern vor Augen gehabt; und es kann einzig nur die Frage seyn, welcher den andern. Nun aber ist dem Style nach zu urtheilen, dieses Gemählde des Raphael eher zu seinen spätern, keineswegs zu den frühsten zu stellen; das Gemählde des Correggio als eins der allerfrühsten dieses Meisters anzunehmen. Diese Gestalten sind auch dem Correggio weit eigner, da sie auf mehrern der hier oder in Dr. befindlichen

Gemählden, mit einigen kleinen Modifikationen, doch unleugbar dieselben wieder vorkommen; auch dürfte kein denkender Beschauer bei der bloßen Betrachtung einen Augenblick zweifeln wollen, daß Raphael diese Figuren vom Correggio entlehnt habe und nicht umgekehrt, so einleuchtend ist hier die Nachbildung und so tief stehen diese Figuren unter denen des Originals. Wer weiß, zu wie viel ähnlichen Bemerkungen derjenige Gelegenheit haben würde, der mehr Gemählde der alten Meister als ich mit Aufmerksamkeit gesehen hat! — Ein Engel unten auf dem Vorgrunde des Gemählde, der eine Tafel hält, die den Namen oder die Inschrift des Geistlichen, dessen Gelübde zu erfüllen dieses Gemählde bestimmt war, enthalten sollte, gleicht ganz und gar dem einen der beiden Engel auf dem großen Bilde zu Dresden.

Auf der berühmten Transfiguration, welche durch Größe und Reichthum an kräftigstem Ausdruck von vollendeter Ausführung, jedem Künstler, wie jedem Layen, imponiren muß, ist Glaube und Unglaube recht schön und kräftig entgegen gestellt. Zur Linken des Beschauers neun der Apostel in mannichfachen Ausdruck des liebevollen und des treuherzigen Vertrauens auf den Heiland; gegenüber die, welche den epileptischen Knaben herbeiführen, auf jene wie mit Zweifel eindringend oder auch mit laut schreienden Vorwürfen gegen die Vorsehung, daß sie den armen Unschuldigen so schrecklich leiden lassen könne. In der Mitte im Vorgrunde, ganz im Profile sichtbar, auf den Knieen gerade in die Höhe gerichtet, ein göttlich zürnendes Weib, die auf den Leidenden deutet, und jenen vorzuwerfen scheint, daß sie nicht helfen können, sondern nur der allein, der auf dem Berge verklärt wird. Die

Allegorie ist schön und deutlich, die Landschaft vortreflich, die Ausführung in den Köpfen unten, einzig; aber der Verklärte und die ihn umgeben gar zu gewöhnlich und unbedeutend.

Weniger für das Auge aber mehr für das Nachdenken enthält der Engel Michael, der den Drachen tödtet Nr. 932. Arme und Antlitz von göttlich hoher Schönheit und Ausbildung. Ein feuriger Strom zeigt sich herabstürzend in den Zwischenräumen des dunkeln Felsens, auf welchem der Drache liegt. Es ist noch ein kleines Bildchen von Raphael über denselben Gegenstand da, vermuthlich doch eine Vorübung zu jenem, obgleich die Behandlung beträchtlich abweicht. Das Antlitz des Michael ist fast noch schöner, auch ist es ein glücklicher Gedanke, daß sein mächtiger Schild hell weiß ist, mit rothem Kreuz in der Mitte. Außer dem Drachen, dem der Engel den Kopf eintritt, stehen noch rund umher andre wunderlich mißgeschaffne Unthiere. In der Ferne eine brennende Stadt und ein Kirchhof, wo sich Geister erheben, die von Teufeln verfolgt und gepeiniget werden. Eine äußerst phantastische Erfindung und Composition, nach welcher zu urtheilen, die ersten Gedanken des Raphaels auch wohl die originellsten und abweichendsten seyn mochten.

Eine Madonna in verkleinertem Maaßstabe Nr. 935, die ein Gewand von dem schlummernden Christkinde aufhebt, und es betrachtet, hat mir sehr wohl gefallen, und mag vielleicht, wenn ich solche Vermuthung nach dem, was ich von diesem Meister gesehen, schon wagen darf, seinen ursprünglichen Charakter am reinsten, einfachsten und unvermischtesten aussprechen. Die Farben sind etwas verloschen, doch ist noch sichtbar, daß roth, weiß

Digitized by Google

und blau in dem Gewande der Maria hier auf eine Weise verbunden und contrastirt waren, wie die Dichter solche Farben zu brauchen und zu deuten pflegen; und eine solche mehr dichterische als mahlerische Construktion der Farbe, war diesem Künstler wohl überhaupt eigen. Ich finde manchmal da eine Neigung zu reinen Massen der entschiedensten rothen, grünen, oder weißen Farbe, die dann wie zu reinen Accorden ohne alle Dissonanz verschmolzner und bläulicher Schattirungen einfach verbunden sind, welche Manier für die bloß phantastische und grotesk fröhliche Mahlerei, wenn es eine solche gäbe, eben so angemessen seyn würde, als die Verschmelzung aller nicht einfachen, sondern gleichsam dissonirenden Farben, wie im Correggio, die für die sentimentale Mahlerei einzig angemessen ist.

Einen ähnlichen Gegensatz der Farbenbehandlung habe ich wohl sonst geglaubt zwischen Holbein und Dürer zu bemerken. Holbeins Farbe ist gleichsam nur der Abdruck seiner eignen Kraft und Männlichkeit, ein einfacher reiner Accord von dunkelm Schwarz, brennendem Roth, oder kräftigem Gelbbraun, der in dem unvergleichlichen Bilde zu Dresden am deutlichsten herauskömmt, der Tendenz nach aber sich überall zu erkennen giebt. Dürer aber scheint wenigstens in einigen seiner Gemählde (unter andern in der Anbetung der Könige zu Dr.) darauf ausgegangen zu seyn, gleichsam ein System, eine Welt von Farben in der größten Mannichfaltigkeit und Bedeutsamkeit auf eine äußerst complicirte Art zu construiren; welches freilich der Natur der Sache gemäß oft nur ein Streben bleiben konnte.

Ich mache den Beschluß mit den vortreflichen

altdeutschen Gemählden,

welche hier befindlich sind. Von Holbein habe ich schon geredet. Es sind nur Portraite, aber ein unschätzbarer Reichthum an diesen; denn die Opferung Isaaks N. 316. ist nur ganz kleine Skizze und weniger bedeutend.

Von Johann von Eyck sind mehrere bewundernswürdige Gemählde da; eine Hochzeit zu Kana, nicht nur sehr schön und reizend gemahlt, sondern auch voll schöner Gestalten, die ich Dir glaube am richtigsten bezeichnen zu können, wenn ich sage, daß mehrere der weiblichen Köpfe an die Madonna zu Dr. von Holbein erinnern, wo Demüthigkeit so schön mit Göttlichkeit verbunden ist, und die ich darum weit wahrer finden muß, als die Madonna von Raphael eben daselbst, die zwar göttlich blickt und gestaltet ist, aber mit einer zu allgemeinen Göttlichkeit, so daß auch wohl eine Juno oder selbst eine Diana so seyn könnte; und vielleicht hat er sogar diese Göttinnen des Alterthums und zwar beide, dabei im Sinne gehabt.

Da nun Holbein dem Eyck sich nachgebildet hat, die Gestalten des letztern auch durchaus nicht niederländisch sind in der spätern Bedeutung, so wäre es wohl am verständlichsten den Eyck zur deutschen Mahlerei zu rechnen, deren Geschichte und Entwicklung in der bestimmten und äußerst einfachen Stufenfolge des Eyck, Dürer und Holbein dadurch sehr deutlich und begreiflich wird.

Ein anderes Bild des Eyck in verkleinertem Maaßstabe stellt das Lamm der Apocalypse vor. Es steht auf der Bundeslade, und aus der Brust strömt das Blut in einer

Digitized by Google

Schaale. Zunächst um die Lade anbetende Engel und Seraphim, in weiter Entfernung vier Chöre von heiligen Jungfrauen, Märtyrern, Kirchenlehrern, Aposteln, Päbsten und Geistlichen. Oben im Himmel die Taube von welcher Strahlen des Lichts und der Begeisterung auf jene Chöre herabschießen. Vorn im Vorgrunde ein Springbrunnen lebendigen Wassers; die Landschaft fast überladen reich mit Blumen, Früchten, Bergen und Gebäuden im Hintergrunde geschmückt. Eben so überladen reich an Trachten und Gestalten vom mannichfaltigsten Ausdrucke meist in sehr edlen und italiänischen Formen sind jene Chöre der Anbetenden, übrigens in der strengsten architektonischen Symmetrie geordnet. Es ist aber durchaus nur die Unbegreiflichkeit und die Anbetung des Göttlichen ausgedrückt, ohne irgend in dieser Allegorie an das entgegenstehende Princip zu erinnern.

Nicht merkwürdiger, aber ungleich ergreifender noch sind drei zusammengehörige Kirchenbilder, desselben Meisters, die den Gott Vater, die Madonna, und Johannes den Täufer vorstellen. Die egyptische Erhabenheit und Steifheit dieser geraden, strengen Göttergestalten, wie aus grauem Alterthume, muß innige Ehrfurcht gebieten, und zieht uns bei allem abschreckenden Ernste eben so an, wie die unbegreiflichen Denkmahle einer größern und strengern Vorwelt.

Wie in einem organischen Körper der wesentlichen Gliedmaßen nur wenige sind, die aus dem Ganzen deutlich hervortreten und das Ganze selbst in einem bestimmten Verhältniß construiren; außer diesen aber nothwendig auch eine unbestimmte Fülle eben so organischer Masse und Thätigkeit vorhanden ist, um den Körper jener ersten

und wesentlichsten Glieder zu bekleiden, und ausfüllend zu umgeben; eben so ist es auch in der Kunst. Ist es nur um die Geschichte derselben, und die Epochen ihrer Entwicklung zu thun, so wird man nur wenige Künstler nennen dürfen; so wie denn die Construction der deutschen Mahlerei durch eine Charakteristik der genannten drei Mahler, Eyck, Dürer und Holbein, gewiß nicht unbefriedigend vollendet werden könnte. Ungeachtet nun aber diese vorzüglich Epoche machen, so ist doch ja nicht zu übersehen, daß zu den Zeiten der alten so wohl deutschen als italiänischen Mahlerei außer den großen Hauptkünstlern, die für die Construction des Ganzen allerdings die wichtigsten sind, es Mahler gab, die wenigstens einzelne Werke hervorgebracht haben, die der Größten würdig, und doch von allen verschieden und eigenthümlich sind, wenn gleich ihre Thätigkeit nicht so durchgreifend und wirksam war, weshalb sie auch oft früh vergessen worden. So ist hier ein Gemählde von dem alten Mahler Hemmerlink, welches einige Heilige in einer Landschaft darstellt, und welches dem vortreflichsten was die deutsche Schule aufzuweisen hat, dreist zur Seite stehen darf.

Die älteste und erste Stufe der Kunstentwicklung, die in der deutschen Schule durch Eyck bezeichnet wird, ist überall die verständlichste und deutlichste; auch ist es nicht zu wundern, wenn die Kunst ihre Entwicklung mit einer bis zur äußern Glätte und Weichheit vollendet ausgebildeten Genauigkeit und Richtigkeit beschließt, wie im Holbein. In der Mitte zwischen diesen beiden entgegengesetzten Aeußersten pflegt das Geheimnißvollste zu wohnen, der unergründlichste und verwickeltste Tiefsinn. Dies be-

währt sich recht auffallend an Albrecht Dürer. Von ihm ist ein Gemählde hier, von welchem man sagen kann: es ist vollendet, und vollendeter ist keins! Christus am Kreuze; am Fuß desselben der Apostel Johannes, der schmerzlich hinaufschaut, an der andern Seite die Mutter das Haupt gesenkt, und sie von ihrer Begleiterin gehalten und unterstützt; der Ausdruck des Schmerzes in ihr ist unwiderstehlich rührend, eben weil er so gar nicht übertrieben ist; der Mund des sehr schönen und edeln Gesichts ist wie von Thränen voll, bereit nun endlich in Klagen sich zu öffnen und auszubrechen, das Auge trocknet die feine Hand mit weiblicher Bescheidenheit und Sanftmuth noch mitten in dem Uebermaaß von Bitterkeit und Leiden. Zur Rechten des Beschauers, da wo zunächst der Apostel Johannes am Kreuze steht, folgt sodann der heil. Dionysius und dann Karl der Große. Der erste trägt der Legende gemäß sein eignes ihm abgeschlagenes bleiches Haupt in Händen, und das Blut springt aus dem Halse hervor. Mit einem wilden Ernst und mit dem Ausdrucke nothwendiger Grausamkeit schaut Karl, das bloße Schwerdt im Arme tragend, gerade vor sich aus. Im Hintergrunde sind viele Kriegsknechte zu sehen in verkleinertem Maaßstabe, von unvergleichlich charakteristischen Gebehrden. Voll Bosheit und teuflischer Freude scheinen sie den leidenden Heiland und den Märtyrer zu verhöhnen, einige sehen mehr grimmig und roh, andre tückisch und noch einige andre entfernere bloß schlecht und einfältig aus. Zwei, die von einem Berge auf den Gekreuzigten sehen, und deuten und sich freuen, sehen in der That ganz aus wie Gesellen des bösen Geistes. Pflanzen sieht man nicht an dieser Seite der Landschaft, aber wohl eine große

Digitized by Google

offne gothische Kirche, das Gebäude was solche Märtyrer und solche Fürsten wie jener Dionysius und jener Karl durch Schwerdt und Blut gegründet haben, der immer noch offne Rückweg selbst aus dem Abgrunde der tiefsten Ruchlosigkeit zum verlohrnen Heil, zugleich aber auch der Bezirk in dessen Schlupfwinkeln sich so oft dieselbe Bosheit und Abscheulichkeit verbergen konnten, die wir hier Gott und allem Göttlichen, teuflischen Hohn sprechen sehn. Auf dieser Seite ist alles Schreckliche der christlichen Ansicht zusammengedrängt. Die gegenüberstehende, zur Linken des Beschauers ist ganz rührend. Zunächst am Kreuz die Mater dolorosa, dann der Täufer, der in redlicher treuherziger Betrübniß und Wehmuth einfach dasteht und das Lamm trägt, mit der andern Hand darauf deutend. Dann Ludwig der Heilige, nach jenem hinschauend, aber mehr ernst als traurig, nachdenklich wie in frommer Sehnsucht nach dem heiligen Grabe. Im Hintergrunde eine Landstraße die am Wasser hingeht, und drüben ländliche Häuser. Auf der Landstraße einige Männer in ruhigem Gespräch unter einander, dann ein Wandrer, der sich gedankenvoll auf die Mauer am Wege stützt und in das Wasser hinabschaut. Auf der ruhigen Oberfläche fahren ferne Schiffchen hin und wieder, die sich in dem durchsichtigen Element zurückspiegeln, wie die Gegenstände am andern Ufer ebenfalls. Den Vorgrund dieser Seite bekleiden und schmücken sorgfältig ausgemahlte Pflanzen. Am Fuß des Kreuzes lehnt ein Gebein, daneben einige Flecken von Blut, ein Stein, ein Ende von einem Strick, noch einige Stücke von Gebein, ein Schedel, noch Blut; alles wie von ungefähr in einiger Entfernung von einander zerstreut, dann kommt noch ei-

Digitized by Google

ne einzelne Pflanze nach der Seite zu wo Dionys und Karl stehen; aber weiterhin ist an dieser der Vorgrund kahl. Unten ist alles hell und deutlich, oben drückt eine nächtliche schwarze Wolke dunkel und schwer auf das Kreuz und auf das Ganze nieder. Der Erlöser ist von edler Bildung wiewohl Ermattung und Leiden an dem bleichen Körper und den herausgetriebenen Muskeln der Wahrheit gemäß sichtbar sind; sehr ausdrucksvoll ist es, wie der weiße Mantel des Gekreuzigten, nun ein Spiel des wilden Windes, weit in die Luft hinflattert.

Und nun genug für heute. Ich habe nur einige alte Künstler, die mir merkwürdig schienen, und die gewöhnlich gar nicht verstanden werden, erklären, und zwar nach den Absichten erklären wollen, die sie selbst gehabt haben, wobei mein eigner Begriff von der Mahlerei gar nicht in Betracht kommen durfte. Ich behalte mir vor, ihn ein andermal zu entwickeln; es geschieht gewiß recht bald, wenn ich, wie ich hoffe mehr Gelegenheit bekomme, den Bellin und den Perugin zu studieren. Denn ohne alle Beispiele möcht' ich es nicht.

Digitized by Google

VII.

Ansichten und Miscellen.

Vorerinnerung.

Wir glauben dem Wunsch des Lesers zu entsprechen, wenn wir unter dieser Rubrik in einem stehenden Artikel alle die Bemerkungen und Beiträge vereinigen, die auf keinen andern Zweck Anspruch machen, als ihn auf eine unterhaltende Weise lebhaft nach dem Schauplatz zu versetzen, der jetzt so viel Merkwürdiges vereinigt. —

Die Freiheit des französischen Volks besteht mehr darin, über alles reden und sich um alles bekümmern, als thun zu dürfen, was ihnen gefällt.

Was die Sitten betrifft, so ist alles erlaubt, ausgenommen was sie mauvaise tournure nennen. Es ist für ein deutsches Auge oft nicht sichtbar, worin der Unterschied einer guten oder schlechten Tournüre liegt.

Die Frauen haben es hier so weit gebracht mit ihren Prätensionen und den Gesetzen darüber, daß es sogar

Digitized by Google

eine Prätenſion und ein mühſeliger Stand geworden iſt keine zu haben. Une femme a pretention hat viel zu verantworten, aber ſie kann auch Geſetze geben; une femme sans pretention hat entſetzlich viel zu beobachten, ehe man es ihr nur glaubt.

Man legt jetzt nicht mehr ſichtbar roth auf; une pâleur interessante iſt Mode. Sie haben wirklich keine Idee davon, daß durch die Mode die Bläſſe natürlich aufhört, intereſſant zu ſeyn.

Man hat berechnet, daß jeder Engländer im Durchſchnitt hier 13½ Tag bleibt.

Aus dem Briefe einer Deutſchen.

An Adelaide von B. geb. von H. in Berlin.

Paris den 9ten Messidor l'an X.

Wenn gleich Sie die Gabe beſitzen, geliebte Adelaide, die Entfernten zu vergeſſen, ſo glauben Sie nur nicht, daß man Sie vergeſſen kann, wenn man Sie kennt. Nie hat mich Ihr Bild verlaſſen, und beſonders, wenn ich ein vortreffliches Weſen von unſerm Geſchlechte fand, erinnerte ich mich lebhaft der lieblichen Freundinn meiner Jugend, die mir nun ſo fern iſt....

Gedenken Sie wohl noch der Stunden, die uns oft zu ſchnell vorüberflohen? Unſrer Spaziergänge, unſrer

Phantasien, deren Blüten, vom Frühroth der ersten Jugend bestralt, sich so reizend entfalteten? ... Es ist alles nun dahin und kehrt nicht wieder. Waren wir damals nicht glücklich, als noch die Welt, wie in rosige Morgennebel vor uns verhüllt lag? als wir wähnten hinter diesem Schleier läge eine seelige Zukunft? ... O gäbe es doch eine ewige Dauer für zwei süße Träume der Erden, für den der ersten Jugend und den der ersten Liebe. Sie wünschen keine Träume zurück, Adelaide; mit einem geliebten Gatten vereinigt, auf vaterländischem Boden ruhig Ihrer Seeligkeiten genießend, freuen Sie sich der Wirklichkeit. Das reizende Ideal Ihrer Wünsche ist realisirt. Genießen Sie Ihres Glücks während ich hier die bunten Bilder von Paris vorüberziehen sehe und oft mit Sehnsucht an alles denke was ich verlassen. Ich wähle den Druck, um Ihnen zu schreiben; denn dieser dringt ja wie der Sonnenschein an alle Plätzchen der Erde hin. Sie würden mir zürnen, da ich in Paris bin, wenn ich Ihnen von der berühmten Genlis, der Sie so lieb sind, keine Nachricht gäbe. Sie ist gesund und heiter, ganz der Einsamkeit hold, und ihrer Feder getreu. Sie schreibt weniger Briefe und desto mehr Novellen, ihre Einbildungskraft scheint unerschöpflich, ihr Gedächtniß ist unvergleichlich.

Es kann Ihnen nicht fremd seyn wie rauschend und flimmernd alles in Paris ist. Dies ist ein Begriff, den man schon mit der Muttermilch einsaugt, wenn von Paris die Rede ist, denkt man sich gleich etwas lärmendes, etwas ungewöhnliches, und man täuscht sich nicht. Hier trägt in der That alles das Gepräge der Lebhaftigkeit, welche die französische Nation charakterisirt. Alle Be-

quemlichkeiten des Lebens, alles was Bedürfnisse erregen und sie befriedigen kann, ist hier auf diesem täglichen Jahrmarkt unaufhörlich feil. Wäre man gleich faul und ohne Verstand, so findet man doch hier, sobald man nur zu gleicher Zeit reich ist, Mittel sich zu amüsiren, in Thätigkeit zu gerathen, und soviel Verstand zu erlangen als nöthig ist, um seines Reichthums zu genießen. Das der Nation eigne Feuer macht, daß es unter der Klasse von gewöhnlichen Menschen mehr Thoren als Dummköpfe giebt. Die Wahrheit zu sagen, überwiegt hier, wie überall auf Erden, die Zahl der Thoren die der ausgezeichneten Menschen.

Eine meiner interessantesten Bekanntschaften ist die Frau von Beauharnois, Tante der Gemahlin des ersten Konsuls, die sich durch ihre geistvolle Schriften berühmt gemacht hat. Sie kann aber mit der Frau von Genlis, auf keine Weise verglichen werden. Sie liebt die Gesellschaft, ist für die Freundschaft empfänglich, innig für das Glück ihrer Freunde besorgt; sie haßt jede Unwahrheit, jede Affektation, sie ist der Natur, die alles für sie gethan hat, dankbar getreu.

Ihre Schriften sind hier bekannt und haben Beifall erworben, ihre Gedichte kann man nicht ohne Rührung lesen. Aber ich wünschte, Adelaide, daß Sie das Vergnügen hätten, so viel Bescheidenheit mit so vielem Verdienste vereinigt zu sehen. Wenn man sie kennt, geräth man beinah in Versuchung, ihren Geist über ihr Herz zu vergessen.

Ihr Haus ist der Sammelplatz der hiesigen Gelehrten und Künstler. Das Wohlwollen, die Heiterkeit der Dame des Hauses beseelen die Gesellschaft, es ist nicht hier

wie in einem gewissen Bureau d'Esprit, welches sich im Hause einer Pariser Dame wöchentlich versammelte, und dessen im Reiche der guten Geister subordinirte Mitglieder, iedesmal vereint auf das Gespräch studierten, welches sie mit einander führen wollten. Ich, sagte A zu B werde von Politik sprechen. Ich von der wissenschaftlichen Literatur, sagte B. Schön, rief C, ich leite von da aus das Gespräch auf die schöne Literatur, und bringe es auch von den Romanen auf die Trauerspiele. Und ich, unterbrach D, leite es dann auf die Lustspiele, Drama's und Vaudevilles. Recht gut, replicirte C, aber Sie müßen mich erst ausreden lassen. Ei, Sie können ja wieder anfangen, antwortete D, wenn ich ausgeredet habe. Ich werde von Stadtneuigkeiten und Moden sprechen, sagte E. Ich bin es zufrieden rief F; aber ich für mein Theil nehme mir vor, alle Zuhörer in Erstaunen zu setzen. Ich gehe in die Metaphysik, mache die Philosophen herunter, trete die Religion mit Füßen, und erschaffe diesen Abend noch ein neues Weltsystem; aber Sie,, meine Herren, müßen mir Zeit zum Reden lassen. Kürzen Sie Ihre Thema's ab, damit nicht alles nach den Hüten greift, indem ich die Welten gründe. — — —

Die Herren schrieben sich jedesmal ihre Rollen auf, und gaben sich Stichwörter. Eines Abend's da man sich gleichfalls bei jener Dame versammelt hatte, befand sich Fr. v. Beauharnois in dieser Gesellschaft. Einer der schönen Geister hatte seine Rolle verloren, Fr. v. Beauharnois fand und las sie. Alle Stichwörter und die Thema's der übrigen standen darauf. Die Gespräche wurden angefangen, alles lief ganz gut ab, und kam ziemlich natürlich heraus. — Die Sache mag ihr

Gutes haben, denn nicht immer ist eine Gesellschaft von Gelehrten so friedlich, als diese war.

Fr. v. Beauharnois hat immer in dem Zirkel der berühmtesten Männer ihrer Zeit gelebt. Sie sah oft Buffon. Dieser liebte die Frauen, war aber sehr unbeständig, und keiner seiner Geliebten gelang es, sein Herz zu rühren und zu fesseln. Er kannte von der Liebe nichts als die Sinnlichkeit. Eines Tages sprach er bei der Fr. v. Beauharnois mit vieler Kälte von seiner damaligen Geliebten. Wie ist es aber möglich, sagte die Fr. v. Beauharnois, wie ist es möglich, daß Sie, mit so herrlichen Gedanken, mit so schönem und tiefen Gefühl für die Natur, daß Sie gar keiner wahren Zärtlichkeit fähig sind? — Bei diesen Worten wurde Herr von Buffon sehr ernst, legte seine Hand auf die der Frau v. Beauharnois, sah ihr tief in die schönen Augen, und sagte langsam: Frau Gräfin! . . . Sie würden das nicht sagen, wenn Sie meinen Artikel über die Tauben gelesen hätten! . . .

Denken Sie sich noch recht viel Gutes zu dieser Skizze dieser geistreichen Französin hinzu, so wird sie dem Originale ähnlicher werden. — Der Anzug der Pariserinnen wird immer ätherischer, sie kleiden sich nun gleich den eroberten Statüen in den Sälen des Louvre; der gute Geschmack steht herrschend vor der Toilette und verbannt alles, was bizarr, grotesk und überladen ist. Die kurzgeschnittenen Haare sieht man nur noch in der niedern Klasse, jetzt wird das Haar lieblich gelockt, geflochten, aufgeschlagen und mit prächtigen Kämmen verziert. Anmuthig wallt es um Stirn und Nacken, geschmückt mit leichten Kränzen. Aetherische Schleier flattern darüber hin, jedes Gewand ist transparent und leicht. Die Pariserinnen er-

ſcheinen jetzt ſo, wie man ſagt, daß den Sterblichen die Wahrheit vorgeſtellt werden müſſe, im Gewande, aber ſichtbar jede Form. Ihre Tracht iſt die der Muſen und Minerven, vielleicht werden noch ächte Athenienſerinnen aus ihnen. Vielleicht wird mit der Zeit Paris ein zweites Athen, der Anfang iſt durch die Kleidung der Damen gemacht, auch zeugen die Meubles und Geräthe in den guten Häuſern von dieſer Luſt, die Zeiten des alten Griechenlands wieder in die Gegenwart zurück zu rufen. Man ſehe nur die griechiſchen Vaſen, aus denen man hier den Kaffée trinkt, die antiken Becken, Waſſertöpfe, Gläſer u. ſ. w. Man ſehe nur die Schreibpulte, Kommoden, Stühle und Sopha's, alles iſt im griechiſchen Styl! Jeder Schnörkel, jeder unnütze Zierrath iſt verbannt. . .

Ich trat kürzlich in das Schlafzimmer der Madame de * * *, ich konnte nicht aufhören es zu betrachten. Ein Ruhebett im griechiſchen Geſchmack. Zwei weiße Marmorſäulen daneben, an welchen ein grüner Vorhang drappiert und mit goldnen Quaſten ſchräg angeknüpft war. Vor dieſem Ruhebette ein Altar von weißem Marmor mit goldnen Verzierungen und auf ihm ein ſchönes Körbchen voll glühender duftender Roſen; dieſer Altar war der Nachttiſch. Eine geſchmackvolle Toilette, umgeben von zwei Halbzirkeln von Myrthen- und Roſenbäumen. Auf der Toilette die Marmorgruppe der Grazien, welche den Spiegel hielten. In einer Niſche ein antiker Tiſch von ſchwarzem Marmor, ſeine Platte ruhte auf dem Rücken von gebückten Liebesgöttern, auf ihm ſtand das goldene Waſchbecken mit dem goldenen Krug. Dem Bette gegenüber ein Spiegel, der die ganze Wand einnahm, er war von blühenden Jasminſtauden umgeben. Der Teppich

grün, mit Rosen durchwirkt. Die Wände mit einem zarten Lilas bekleidet. Das Licht des Zimmers ein dämmerndes Helldunkel, die Besitzerin schön und blühend wie die jugendliche Hebe . . .

Mein Blick verweilte bald auf der Madame de * * *, bald auf ihrem liebeathmenden Zimmer, und ich wünschte ihr für diesen Abend noch eine Stunde aus höheren Sphären, ihrer Reize und ihres Kabinettes würdig; aber ihr junger und schöner Mann war verreist, und so etwas wünscht man einander nur in Gedanken.

Sie unterbrach mein Nachsinnen mit der Frage, ob ich nach Frascatti fahren wollte. — Es war ein schöner Abend. Die Lüfte wehten lau und duftend, die Vögel sangen im Laube der Alleen des Bouleward. Mond und Sterne strahlten durch das Gewebe der Zweige auf uns nieder. — Da fiel mir der Zweifel ein, ob Madame de * * * mit ihrem jungen Gatten auf ihrem Landguthe, beim Genuß aller Reize der Natur, nicht glücklicher seyn könnte, als in ihrem Zimmer in Paris, wo statt des Schmelzes der grünen Wiesen der todte kalte Teppich ihr entgegenblickt, und wo in beschränkter Luft die künstlich erzogenen Blüthen traurige Düfte verhauchen? . . Wir nahten uns dem Pförtchen von Frascatti, der Garten? nein, ein kleines Elysium öfnet sich; Elysium oder ein Gebiet aus dem Reiche der Feen. Ein magisches Licht, dessen Quelle man nicht entdeckt, ruht auf den schlängelnden Gängen, auf den blühenden Gesträuchen. Liebliche Töne beben an das überraschte Ohr. Einzelne Gestalten schweben vorüber. . . Man glaubt an Zauberei, aber nur bis gegen neun Uhr, nicht nach zehn, wenn die Opern und Schauspiele aus sind, und Damen und Herren hier

abſteigen. Dann wird die Erleuchtung heller, die Muſik rauſchender; Diener ſind in Bewegung; die Tiſche werden mit Eis und Früchten beladen, die Gänge füllen ſich mit Menſchen, die Schleppen rauſchen, das Roth der Wangen leuchtet, die verſchiedenen Geſpräche geben einen verwirrten Ton, das Elyſium wird zum Geſellſchaftszimmer, das für die ſich täglich vermehrende Pariſer ſchöne Welt nun ſchon zu klein wird.

Sie wünſchen vermuthlich etwas von den ſchönen Damen, die es hier giebt, zu wiſſen. Die Frauen in Paris ſind nicht ſchön, aber ihre Anmuth in Haltung und Geberden iſt unvergleichlich. Faſt alle junge Damen in Paris haben kleine Füße und ſchöne Zähne. Dieſen letzteren Vorzug erlangen ſie durch die beſondere Sorgfalt, welche ſie darauf wenden, um ſie zu erhalten.

Vor einiger Zeit führte mich ein Freund der Madame de*** zu einer der ſchönſten Frauen in Paris. Wir traten in das Beſuchzimmer, die ſchöne L. kam uns entgegen. Eine große blühende Geſtalt, blaue, dunkle, feurige Augen, die unter ſchwarzen Wimpern und blonden Locken hervorblitzten; helle, friſche Farben, ein nur zu leicht verhüllter Buſen deſſen Anblick mich in Verlegenheit ſetzte. Ich ſchlug die Augen nieder und verneigte mich, verſtohlen ſah ich mich im ganzen Zimmer nach einem Shawl für die ſchöne L. um, ſie nur ſchien nicht verlegen zu ſeyn.

Man brachte das Frühſtück. Mein Führer ſetzte ſich neben die Dame des Hauſes. Wer iſt die Kleine? flüſterte ſie ihm zu ... Eine deutſche Dame — So ſo! — Da ich im Vorbeifahren mich eines Auftrags an Sie zu entledigen hatte, wollt ich ihr auch einen Begriff von den ſchönen Frauen in Paris geben, und nahm ſie mit her-

Digitized by Google

auf. — Was macht sie in Paris? — Sie will es sehn, und hält sich bei Mad. de*** auf. — So ist sie wohl auch Schriftstellerin? — Das glaub ich nicht, Madame. — Ich auch nicht, sie sieht ganz blöde und arglos aus. — Hat sie keinen Freund? — Nein, sie will keinen! — Si jeune encore, rief Madame L. comment peut elle se passer de cela!

Ich lächelte, die schöne Dame hätte sich erschrocken, aber ein junger Mann, der hereintrat, ließ ihr keine Zeit dazu. Sie begrüßte ihn freundlich und reichte ihm eine Tasse Chocolade. Er trank, und ruhte mit gleichgültigen Blicken auf den Gegenständen, die vor ihm waren.

Plötzlich sprang Madame L. auf, eilte in ein Kabinett und kam mit einem Shawl wieder, der seinen Zweck nicht erreichte, denn er war zu klein. — Ich habe, sagte sie, einen Shawl umgenommen; nicht für Sie, mein Freund, aber hier für den neuen Ankömmling, ich achte seine Weisheit und sein neues System so hoch, daß ich ihn auf keine Probe setzen mag . . . Sie lächelte schalkhaft bei den Worten.

Als wir die schöne L. verlassen hatten fragt' ich meinen Führer, was ihre Rede wegen der Philosophie des jungen Mannes bedeute.

Dieser Mann, erwiederte Herr ***, ist ein Sonderling. Er hat einmal eine schöne Französin geliebt, die ihn hintergieng, und seitdem ist er für jede Schönheit kalt. Er sucht Liebe, Verstand und Empfindung, er behauptet, die reizenden Pariserinnen hätten nur Geschwätz und Sinnlichkeit, du caquet et du temperament.

Er möchte gern ungetheilt geliebt seyn, und hat sich deshalb ein eignes System erschaffen — Er suchte eine

Frau, welche nicht hübsch, sogar häßlich seyn sollte. Er sagte: „Ich finde vielleicht in dem ungestalteten Körper „eine schöne reine Seele. Dies arme Herz sucht verge„bens nach einem andern, welches ihm Liebe geben könnte, „und es seufzt gewiß im Stillen über eine Mißgestalt, „welche seinen Werth verdunkelt, aber nicht ihn nimmt „und seine Gefühle unglücklich macht, aber nicht sie er„stickt. Die Dankbarkeit für meine Liebe wird ein solches „Wesen auf ewig an mich fesseln. Ich werde geliebt „seyn, noch bin ich es nicht gewesen.“ — Unser Philosoph ein Freund der Extreme, wählte die häßlichste Frau, die er finden konnte zu seiner Geliebten, sie wußte ihn anzuziehn, aber er entdeckte, daß sie eine Intrigue hatte, und nun wird er, fürcht' ich, zum Weiberfeinde.

Wohl Ihrem Gatten, Adelaide, der in Ihnen alles vereinigt fand, was einen edeln Mann beglücken kann, der es gewiß immer mehr empfindet, daß ein schöner Leib auch eine schöne Seele verhüllt. Leben Sie wohl, glückliche, geliebte Freundin meiner Jugend, gönnen Sie den Schattenspielen, die ich hier vor Ihnen vorüberziehen lasse, einen freundlichen Blick. Seelig ist der Sterbliche, welcher am heimischen Heerd gefesselt, ruhig seinen Laren opfert, und vom Auslande nichts kennt, als die Abrisse, die man davon entwirft.

H — a ***r.

Talma als Orestes.

Folgende Bemerkungen sind von einer Rolle nur abstrahirt, in der dieser berühmte Schauspieler die Bewunderung erregt, aber es ist eine der vorzüglichsten nach all-

Digitized by Google

gemeinem Urtheil. Zuvörderst fällt dem Beobachter der Fleiß, und die körperliche Anstrengung auf, welche bei den guten tragischen Schauspielern hier allgemein sind, und wovon man bei uns nichts ähnliches sieht. In dieser Rücksicht, und um den Geschmack für Costum und Declamation und Stellung mannichfaltiger zu bilden, wäre es gut, wenn junge Subjekte von Fähigkeit in diesem Fache auf einige Zeit nach Paris geschickt würden. Bei Talma muß auch noch das Nachdenken hinzugefügt werden. Was bei den andern Grimasse wird, ist bei ihm tiefe Leidenschaft. Er hat Stellenweise den wahren Orestes wieder hergestellt, den der französische Dichter in der Iphigenia in Tauris gänzlich verfehlt und verhunzt. Mehr kann man wohl nicht zu seinem Lobe sagen. Man bemerkt in seinen Stellungen das Studium der Antike, in einigen sehr deutlich, dann kommen wieder andre dazwischen, die ganz modern und französisch sind. In der Art, wie er nach diesem Ziele strebt und es erreicht oder verfehlt, glaube ich eine gewisse Aehnlichkeit mit David zu bemerken; auch in dem verlöschenden Tone des Gefühls, es ist der Kunst-Styl der Revolution. Vielleicht giebt es auch Dichter und Redner von gleichem Styl aus der Zeit oder im Geiste des Terrorismus; ich bin mit der neusten Literatur der Franzosen nicht bekannt genug um diese Frage zu entscheiden. Die Declamation ist gleichfalls auf dem theatre françois überhaupt sehr willkührlich; der grellste Wechsel von bloßer Skansion und ganz tonlosem Conversationston. Die Schauspieler sind in offenbarem Krieg mit den alten Dichtern, wenigstens mit dem vorzüglichsten, dem Racine, dessen großer Vorzug in einer mäßigen Bildung besteht. Dagegen die mi-

mische Darstellung hier recht nach Grundsätzen convulsivirt ist. Die gerühmtesten Schauspielerinnen machen an den Stellen, die sie zu den leidenschaftlichsten machen wollen, lange Pausen, wo sie durch ein wechselndes Erheben und Niedersenken des Bauches, was bis auf weite Ferne sichtbar ist, das Schrecklichste auszudrücken suchen. Es ist in der That schwer, sich einen solchen Grad des Manierischen zu denken, wenn man es nicht vor Augen hat.

Buonaparte im Nationalinstitut.

Außer den öffentlichen Sitzungen des Instituts hat auch jede der drei Klassen ihre besondere; der erste Consul gehört zu der der exacten Wissenschaften. In der speciellen Versammlung dieser Classe erschien Buonaparte am 21sten Fructidor unerwartet in der Uniform der Gelehrten vom Institut, an deren Debatten er lebhaft Antheil zu nehmen schien, indem er häufig sprach. Es ist immer sehr interessant, einen merkwürdigen Mann in der Nähe reden zu hören; selbst der Ton der Stimme, je nachdem er sicher und groß oder ängstlich und kleinlich ist und die Manier der Rede ist bedeutend; aber es ist schwer einen solchen Eindruck wieder zu geben und würde voreilig seyn, danach urtheilen zu wollen. Wir begnügen uns also mit der Bemerkung die einigen Lesern nicht unwichtig seyn wird, daß die Portraite und Kupferstiche dem ersten Consul nur dann gleichen, wenn er die Augen niederschlägt; richtet er Haupt und Blicke in die Höhe, wie es geschieht, wenn er redet, so sieht er durchaus anders

Digitized by Google

aus. Es war ein imposantes Schauspiel diesen mächtigen Mann in die Versammlung der Wissenschaften eintreten zu sehen, ohne daß dem Anschein nach irgend ein Aufsehen dadurch erregt ward; es ward nichts unterbrochen, man fuhr fort und sein Eintritt ward nur durch eine Stille von einem Augenblicke bezeichnet.

Aufführung der Nina.

Mad. St. Aubin, die beste Schauspielerin vom komischen National-Theater, oder Theater Feydeau, trat mit vielem Beifall in der Rolle der Nina auf; sie ist berühmt in dieser Gattung des höchst Sentimentalen, die hier *naiv* genannt wird. Man fühlt sich so gern in Paris an Deutschland erinnert, und so gingen auch wir Nina zu sehen, blos in der Absicht, uns das Spiel der Mad. Unzelmann in dieser Rolle wieder vor Augen bringen zu lassen; aber nur bei sehr wenigen Stellen kann die französische Schauspielerin diese Vergleichung ertragen. Recht merkwürdig ist es doch, daß dieser Charakter, den ein Franzose erfunden, der sein Modell vermuthlich unter seinen Landsmänninnen fand, oder doch in ihnen gesehn, von einer Deutschen bei weitem feiner, mit ungleich mehr Delikatesse und auch bei weitem gefühlvoller gespielt wurde, als von der Französin.

Die Gestalt der Mad. St. Aubin ist nicht unangenehm, und als Soubrette oder als Bäurin ganz artig, aber durchaus nicht Nina, und sie darf auch von dieser Seite nicht mit dem leisen, schwebenden, gleichsam entkörperten Wesen der deutschen Künstlerin verglichen wer-

Digitized by Google

den. Jeder ihrer Schritte ward hier auf eine unangenehme Weise gehört, und jede Bewegung war hart, eckig und ohne Musik. Schon der Ton der Stimme, bei Mad. Unzelmann bebend, wankend, zart, zerfließend; und wieder leicht, mit fröhlicher, kindlicher Wehmuth, wie regellose phantastische Töne einer Harmonika — und hier etwas tief, beinah gemein, ohne innere Modulation, kreischend oder winselnd, und bei den wahnsinnigen Stellen wie aus dem Schlafe redend; so wie sie überhaupt alsdenn mehr das Ansehen einer Imbecillen hatte, als einer Wahnsinnigen. Alle Uebergänge waren hart und plötzlich, oder cadenzirt und steif. Nichts von der süßen schmachtenden Hingebung, dem Ausdruck der innigen Liebe in den Augenblicken der Erinnerung und auch nichts von dem sittsamen, feinen Anstand der guten Erziehung, und der edlen Sitten, welche Mad. Unzelmann nie verlassen, und gleichsam wie schützende Engel die Sinnlose umgeben; ja die französische Schauspielerin gab sogar durch ihr leidenschaftliches Spiel eine lächerliche Nebenidee, die uns nie, auch nur entfernt bei der Deutschen eingefallen wäre, so daß, was bei dieser das höchste Interesse erzeugte, indem man das zarte Gemüth durch fremde Leidenschaftlichkeit aus dem Gleichgewicht gebracht sieht, und jeden Augenblick erwarten darf, daß die eigne Sittlichkeit dennoch die Oberhand behalten, und zur Ruhe gelangen wird; so ist es bei der Französin ein von eigner Leidenschaft zerrüttetes Gehirn, oder zu heiß aufgeregtes Blut, so daß man oft wie in der verstellten Kranken von Goldoni sagen möchte: „sie muß einen Mann haben!“ Wirklich schwebte auch bei manchen dergleichen Stellen ein bedeutendes Lächeln um die Lippen unsrer Nachbarin-

Digitized by Google

nen, einige Männer enthielten sich des lauten Lachens nicht; mit dieser Unschicklichkeit, die nie auf dem deutschen Theater Statt hatte, ging denn das gröſste Interesse, und die eigentliche Idee des Dichters verloren.

Madame St. Aubin war weder so geschmackvoll, noch so passend gekleidet, als Madame Unzelmann zu seyn pflegt. Ihr weiſses Kleid, das unverhältnißmäſsig weit ausgeschnitten war, und nach der neuesten Mode eine ziemlich lange Taille hatte, machte, daſs ihr Leib in keinem schönen Verhältniſs mit den Beinen stand; sie war sehr fest geschnürt, so daſs die Arme ohne Grazie und steif herunter hiengen; ihr sehr langer Schlepp hinderte jede Bewegung, und sie war unaufhörlich mit ihm beschäftigt, um nicht darauf zu treten oder zu fallen. Ihr Haar war regelmäſsig aufgebunden, und an der Stirn hatte sie eine groſse Rose, an den langen Stiel so beweglich angesteckt, daſs sie jede Bewegung des Kopfs nickend wiederholte; Alles das war sehr störend für uns, die wir an eine andre so harmonische Erscheinung gewöhnt waren. Die Ausführung der zum Theil so rührenden Musik war übrigens vortreflich; das Orchester ist stark besetzt, und sehr gut eingespielt, Mad. St. Aubin blieb aber auch im Gesange weit hinter Mad. Unzelmann zurück. Unser Endzweck war erreicht, wir wurden an Deutschland erinnert, und zwar auf eine angenehme Weise, denn die deutsche Künstlerin trug den vollständigsten Sieg über die Französin davon.

Vorher ward die niedliche Operette, die beiden Jäger und das Milchmädchen gegeben; auch nicht so gut, als wir uns erinnerten, sie einst in Berlin, von der Mad. Baranius, den Herrn Lippert und Greibe gesehen zu ha-

Digitized by Google

ben. So wie man sich schwerlich eine Idee von den Geberden und den unerhörten Tönen welche man in der französischen Tragödie vernimmt, machen kann, wenn man sie nicht mit eignen Augen und Ohren gehört und gesehen, eben so muß man erstaunen über dem was sie hier la Nature nennen. Die beiden Jäger waren so im Ernste übel dran, so täuschend hungrig, kalt, und dürftig bekleidet; daß man, gerührt von dem erbärmlichen Eindruck, anstatt zuletzt über den Spaß zu lachen, das herzlichste Mitleid über den verfehlten Gewinnst in sich fühlt. —

Da alles sehr schnell gespielt und gesungen wird, so werden drei bis vier Stücke gegeben, die Vorstellung zu füllen. Diesesmal sahen wir noch eine kleine bedeutungslose Farce. Man sieht hier noch die alte französische Masken, der Crispins, Arlequins, Frontins, in der bestimmten Tracht, und den gehörigen Anstand, so wie der Marquis, Chevaliers, und einigen andern Charakteren der altfranzösischen Bühne als Maske, in der vollständigen Hofkleidung, wogegen sich die modern gekleideten Damen drollig ausnehmen.

Theaterkritik.

Ungeachtet die französischen Schauspieler die Vergleichung mit den Deutschen recht sehr wohl aushalten können, so werden sie dennoch in Zeitungen und Journalen, die mit der Schnelle und Allgemeinheit sich verbreiten, welche nur in den größten Städten möglich ist, mit einer Strenge und Härte getadelt und schonungslos angegriffen,

Digitized by Google

wovon man bei uns gar keinen Begriff hat. Die guten Folgen davon sind sichtbar, denn das ist allgemein hier, daß der Schauspieler sich aufs äußerste anstrengt, und nicht selten der Fall, daß er sich belehren läßt. Unsre Landsleute sollten es also ja dem in diesem Stücke unvergleichlichen Bernhardi Dank wissen, wenn er es versuchen will, die deutschen Schauspieler gleichfalls mit diesem Mittel der Bildung bekannt zu machen.

Einheit der französischen und niederländischen Schule.

In Paris läßt sichs recht anschaulich darthun, daß die franzöſische und die niederländiſche Schule der Mahlerei im Grunde nur eine sind. Man gehe in die schmutzige Quartiere von Paris, da ist alles voll Staubens; es ist hier wirklich bei den gemeinen Ständen noch jetzt dasselbe Leben sichtbar, was die Niederländer so wahrhaft gemahlt haben. Man gehe in das theatre françois, und man glaubt die Figuren des Le Brun und Pouſſin zu sehen. Eine platte und schlechterdings unpoetiſche Natur führt gar leicht zu anmaſſungsvoller Affectation und zu einem seichten Streben nach dem Antiken. Wir widmen der weitern Ausführung dieses Gedankens in der Folge vielleicht eine eigne Abhandlung.

Digitized by Google

Der gestiefelte Kater auf dem theatre des jeunes artistes.

Von diesem Titel wurden wir gelockt, ein kleines Theater auf dem Boulewart St. Martin zu besuchen. Wir bildeten uns wirklich ein, der vortrefliche Hinze, der in ganz Deutschland Verfolgte, hätte hier Schutz gefunden; unter welcher Gestalt, wie veredelt und verbessert, dieses wünschten wir selber zu sehen, mit eignen Augen. Wir fanden aber ganz etwas anders als wir erwarteten zu finden. Der Gestiefelte spielte hier nur die zweite Rolle, der ehrliche Gottfried war Harlekin im bunten Kleide, wie wir ihn in Deutschland nicht mehr sehen; und die eigentliche Geschichte mit Carrabas nur als Episode behandelt. Aber der Kater trat doch, (was uns doch in Deutschland durchaus nicht thunlich geschienen hätte) hier wirklich auf, mit seinem Fell, seinen Stiefeln, und seinem Bart, und mit allen Pantominen eines wahrhaften Katers.

Das Stück stellt Harlekin gleichsam als Faust, und den Kater als seinen Mephistopheles vor; nur daß alles in einen Scherz endigt, und Harlekin Zeit hat sich wieder zu bekehren. Harlekin ist verheiratet zu Bergamo; er, seine Frau Colombine, und seine zwei Kinder sind arm aber zufrieden. Eines Tages hat er aber das Glück, einer Fee das Leben zu retten, und nun beginnt sein Unglück. Die Fee erscheint ihm, er soll wünschen, kann sich zu nichts entschließen; die Fee giebt ihm vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit, während deren er einen dienstbaren

Digitized by Google

Geist haben soll, mit dessen Hülfe er in dieser Zeit alles kennen lernen, und alles versuchen kann; am Ende dieser 24 Stunden muß seine Wahl getroffen seyn, sonst ertönt ihm das Horn der Fee, und es ist zu spät. Er hat Lust nach Frankreich zu reisen; der dienstbare Geist der ihn begleiten soll erscheint, und dieser ist nun kein andrer als der gestiefelte Kater, der von der Fee den Befehl erhält, seinem Herrn, Harlekin in allem zu gehorchen, und jeden seiner Wünsche im Moment zu befriedigen. Er setzt sich mit dem Kater in einen Luftballon und sie fliegen davon. Colombine ist betrübt, die Fee erscheint ihr, und redet einen Plan mit ihr ab, ihrem Manne unerkannt zu folgen, und ihn von den Thorheiten die er im Sinne hat, zurück zu führen. Harlekin treibt sich umher, verwickelt sich auf vielerlei Arten, Colombine und die Fee sind ihm beständig, und unter vielfachen Verwandlungen zur Seite, er kennt sie nicht, verliebt sich in Colombine, will sie verführen, läßt sich in einen Marquis von Carrabas verwandeln dessen Hofstaat ihn reizt, wird von dem wirklichen Marquis gefangen; darüber sind die vier und zwanzig Stunden verflossen und indem er seinen dienstbaren Geist zur Hülfe rufen will, sieht er ihn durch die Luft davon fliegen, und das Horn der Fee ertönt. —

Er ist im Gefängniß des Marquis von Carrabas, sein Todesurtheil wird ihm angekündigt, er betet zur Fee ihn seine Kinder noch einmal sehen zu lassen vor seinem Tode. Die Kinder erscheinen, bringen ihm eine Mohnblume, er riecht daran, schläft ein, im Traume erschei-

nen ihm wunderliche Gestalten, das Theater verwandelt sich, er erwacht in seinem Hause, auf seinem Bette, und das Ganze erscheint ihm nun wie ein Traum. Damit aber das Publikum nichts vermisse, woran es hier so gewöhnt ist, und was es ohne Ueberdruß jeden Tag wieder sehen und wieder beklatschen kann, so wird ganz zuletzt auf einen Wink der Fee, und nachdem sie durch eine sehr moralische Rede Harlekin vom Grund aus gebessert hat, dieser in einen schönen Prinzen, Colombine in eine schöne Prinzessin, die beiden Kinder in Genien, und die Hütte in einen Tempel verwandelt. Harlekin, Colombine und die Fee setzen sich auf den Thron, von dem der Gott der Liebe herunter, ihnen entgegen kömmt, man gruppirt sich in mahlerischen Stellungen und es endet unter lautem Applaudiren höchst edel und Kunstvoll.

Nicht leicht gewährt einem, nach einer betrognen Erwartung noch irgend etwas Vergnügen; dennoch fanden wir uns trotz der unsrigen recht bald getröstet. Es ist nur ein kleines Nebentheater hier, aber man findet gewiß selten in Deutschland auch auf den größern, so viel eigentliches Schauspiel. Der Harlekin zeigte vielen guten Willen, den man so gestimmt, gern für Geschicklichkeit annahm; es zeichnete sich überhaupt keins der Schauspieler oder Schauspielerinnen aus, dafür aber war das Ganze so artig geordnet, alles ging so rasch und ergötzlich vorüber, daß einem keine Zeit blieb, was etwa fehlen möchte, zu vermissen. Die Maschinen deren nicht wenige waren, wechselten schnell und leicht, und immer

Digitized by Google

auf den rechten Augenblick; Tanz, Gesang, Fortepiano, Violinsolos, Bauern, Ritter, Türken, Genien und Feen, erschien und verschwand in angenehmer Verwirrung. Die Tänze waren niedlich; ein kleines Mädchen von höchstens sechs bis acht Jahren tanzte mit so viel Grazie und Geschicklichkeit, daß wir wirklich einen kleinen Genius schweben zu sehen glaubten. Ueberhaupt gab die große Jugend der Schauspieler und Tänzer dem ganzen Schauspiele einen Reiz mehr, keines war wohl über achtzehn Jahr.

Noch eines kleinen Umstandes wollen wir erwähnen, obgleich wir aus alter Vorliebe für den Deutschen Hinze vielleicht schon zuviel von dem unbedeutenden Wesen geredet haben. Nämlich da wie Harlekin im Gefängniß einschläft und ihm die Geister im Traume erscheinen, waren es ganz ordentliche Schatten die vorüber zogen, wie man die ombres chinoises kennt. Warum braucht man auf unsern deutschen Theatern diese nicht eben so, zu den nöthigen Erscheinungen? wir hätten dann in der Iphigenia Furien, die dem Orest im Traume so ernst und so gräßlich erscheinen können als man nur will, aber bloß erscheinen, und nicht durch ihre mehr lächerliche als furchtbare Körperlichkeit uns um eine göttliche Stelle der Musik bringen, denn wer hat je die Musik in diesem wilden Lärm vernommen? wie ist es möglich, daß Orest vernemlich aus diesem erstickenden Dampf der Fackeln singen kann, mit denen seine Furien ihn um den Kopf spielen, und wie wahr traumhaft könnte das Gesicht zerfließen bei der Ankunft der Priesterin, statt

daß sie jetzt unanständig durch und über einander hinunter poltern, da sie herein tritt, und man erstaunen muß, wie sie weder hört noch riecht und den Oreſt fragen kann was ihn ängstigt?

D.

In meinem Verlage sind folgende Bücher im Jahr 1802 erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu beigesetzten Preisen zu haben.

Antoinette, oder die uneigennützige Liebe. Eine wahre Familiengeschichte, mit Digressionen geziert. Von Joh. Gottw. Müller, Verf. des Siegfried von Lindenberg. 8. 1 thl. 12 gr.

Bertrand du Guesclin. Romantische Biographie von Fr. Mayer, 2 Bände. 8. 3 thl.

Bicker, J., einige Bemerkungen über die Nervenfieber, besonders von dem dabei nöthigen Verhalten für Unkundige. 8. 4 gr.

Curdt's, A. H., das wahre Gemählde der Selbstbefleckung, deren Ursachen und Folgen. Zur Belehrung und Warnung für Jünglinge. 8. 4 gr.

Erzählungen, zwei romantische, von Seume und Gittermann. 8. 16 gr.

Ewald's, Dr. J. L., Entwürfe zu den Sonn- und Festtagspredigten in Bremen gehalten in dem Jahre 1801. gr. 8. 20 gr.

Alle 5 Jahrgänge von 1787 — 1801. kosten 4 thl. 4 gr.

Fernando, oder die Kunstweihe, eine dramatische Idylle. Herausgegeben von Böhlendorff. 8. 16 gr.

Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter. Ein verwilderter Roman von Maria. 2 Bände, mit Kupf. 8. 3 thl. 4 gr.

Häfeli, J. L., die weise Benutzung des Vergangenen, und der beste Entschluß für die Zukunft. Predigten zu Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts in Bremen gehalten. gr. 8. 16 gr.

Horn, Dr. E. über die Erkenntniss und Heilung der Pneumonie. gr. 8. 1 thl. 8 gr.

Matthäei, C. Chr. über Andr. Röschlaubs Werth, als Schriftsteller, Arzt und Mensch, nebst einigen die Erregungstheorie betreffenden Untersuchungen. 8. broch. 1 thl.

Roose, Dr. Th. G. A., Grundriss medizinisch-gerichtlicher Vorlesungen. gr. 8. 14 gr.

—— Beiträge zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneikunde, 2tes Stück. 8. 18 gr.

Roth, Dr. A. W., neue Beiträge zur Botanik, 1r Theil. 8. 1 thl. 4 gr.

Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. 5ter Band 8. 1 thl. 8 gr. Alle 5 Bände kosten 6 thl. 16 gr.

Spiel-Almanach für die Jugend auf das Jahr 1803. Herausgegeben von Guths-Muths. In Futteral mit 7 Kupf. 16 gr.

Taschenbuch für das Jahr 1803. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Mit 10 Kupf. in Futteral 1 thl. 12 gr. in Maroq. 2 thl. 12 gr.

Digitized by Google

Folgende zwei ganz neue Werke sind ebenfalls in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Amanda und Eduard. Ein Roman in Briefen. Herausgegeben von Sophie Mereau. 2 Bände mit schönen Kupfern. Auf geglätteten Velinpapier und auf Schreibpapier.

Einige dieser Briefe standen schon im letzten Jahrgange der Horen, und sind gewiß jedem Leser reinen Sinnes und Herzens noch unvergessen. Die zarteste Sehnsucht, die reinste geistigste Liebe, die innigste Empfänglichkeit des Gefühls für die Schönheiten der Natur, sind von der lieblichsten Phantasie in heitere, dem innersten Heiligthum des Herzens abgelauschte ewige Formen gekleidet, deren sanfte Gluth freundlich erwärmt und entzündet. Die schnell verblühenden glänzenden Blumenthäler des Jugendlebens, wo, um mit den Worten der lieblichen Dichterin selbst zu sprechen: „die Zukunft noch wie ein Feenland vor uns liegt, und ein ewiges Morgenroth der Hoffnung unsere Aussicht bekränzt" — sind wohl nie in so süßen, nie verhallenden Tönen, in so zarten Bildern fest gehalten und in der sanftleuchtenden Glorie einer so schönen Unvergänglichkeit dargestellt worden, als in diesen lieblichen Compositionen. Doch es wäre Unbescheidenheit gegen die liebenswürdige Herausgeberin, wenn ich mir anmaßen wollte, vorlaut auszusprechen, was das Publikum in der vollständigen Sammlung dieser Briefe zu erwarten hat. Erinnerung und Hoffnung mögen es jedem, den die erstern derselben entzückten, ahnen lassen.

Reise durch Oestreich und Italien, von J. J. Gerning. 3 Bde, mit Kupfern, gr. 8.

Diese interessante, dem Publikum schon durch mehrere gelehrte Zeitschriften empfohlene Reisebeschreibung, wird gewiß einem Jeden die belehrendste und angenehmste Unterhaltung geben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Vom Raphael.

Seit einigen Monaten ist nun die berühmte Transfiguration, das lezte von allen Künstlern und Layen allgemein bewunderte Werk dieses Mahlers, nachdem man fertig worden war es zu retouchiren, in dem langen Saale des Museums aufgestellt zu sehen.

Nicht sehr günstig; diese Gallerie ist schmal, und man kann nicht in die Ferne treten. Das Licht kommt nicht von oben, wie in dem runden Saal, sondern durch die nah aneinanderliegenden Fenster zu beiden Seiten des Saales, seine ganze Länge hinab. Dadurch entstehen oft genug Blendungen, und fast nie wirkt die Beleuchtung ganz rein in einer starken Masse.

Man hat dieses für jetzt wenigstens nach den gegebenen Beschaffenheiten unvermeidliche Uebel dadurch zu vermindern gesucht, daß man für die Transfiguration eine verhältnißmäßige leidliche Stelle wählte. Ja, es würde, wenn es möglich wäre, durch eine andre sehr löbliche Veranstaltung ersetzt werden. Das große Bild ist rings umher von andern kleinern Bildern desselben Mahlers umgeben. Zur einen Seite eine sehr gepriesene heilige Familie aus seiner reifen Zeit; gegenüber eine Verklärung

der Maria aus seiner ersten Jugend, da er noch ganz in Perugino's Manier arbeitete; oben, zwei Kirchenbilder des Perugin; unten, die Porträte, Skizzen und kleinen Gemählde des Raphael, sowohl die, welche im vorigen Hefte unsern Lesern beschrieben worden sind, als auch noch einige andre. Die Madonna de Foligno hängt an der zunächststehenden Wand, nach der andern Seite zu aber die Jardiniere.

Es muß dies zu manchen Betrachtungen einladen, wenn man auf diese Weise die allmählige Entwicklung eines grossen Kunstgeistes von dem ersten noch unsichern Jugendversuche bis zum letzten ausgearbeitetsten Werk seines Lebens, so gleichsam mit einemmale überschauen kann.

Die beiden Kirchenbilder von Perugin sind wegen der Höhe nicht bequem zu sehen, auch stehen sie an Bedeutung einem Bilde von ihm, welches ich im Retouchirzimmer sah, und dessen himmlische Schönheit und reine Vollkommenheit ich oftmals bewunderte, so unendlich weit nach, daß ich den Abstand, da ich noch wenig von diesem Meister gesehen habe, mir noch nicht recht zu erklären vermag; auf jeden Fall gehören jene beiden jetzt ausgestellten zu den beschränkteren minder bedeutenden dieses Mahlers.

Auffallend ist es, wie ganz das erste Jugendbild in seines Meisters Manier ist; aber auch so ganz, daß man kaum weiß, wo man das Eigenthümliche finden soll. Ein Schüler, der in dem Grade die Art seines Lehrers sich zu eigen machen konnte, mußte von Natur ein starkes Talent der Aneignung, eine wunderbare Biegsamkeit, sich in fremde oft sehr verschiedene Ansichten

Digitized by Google

versetzen zu können, erhalten haben; eine Biegsamkeit, die von der Neigung zur Universalität, die wir als den wesentlichen Charakter Raphaels betrachten fast unzertrennlich ist, und von der sich auch in den späteren Gemählden desselben, so viele und so sprechende Beweise finden.

Ein kleines Gemählde welches in mehrere Abtheilungen, die Verkündigung, die Anbetung der Könige, und die Beschneidung darstellt, offenbar auch aus einer ziemlich frühen Zeit, ist nicht mehr so Peruginisch, in den Figuren aber überhaupt eher etwas unförmlich; in der Farbenbehandlung zeigt sich schon, die auch auf späteren Werken mehrmals sichtbare Neigung zu deutlichen Gegensätzen und Construktionen wenn ich so sagen darf, aus Massen von den entschiedensten Roth, Grün oder Weiß, als vorherrschendem Grundaccord der Farbe.

Eine kleine Skizze, grau in grau, die bisher noch nicht zu sehen war, stellt Glauben, Liebe und Hoffnung allegorisch dar. Jede dieser Eigenschaften ist eine weibliche Figur, welche zwei kindliche zur Seite hat. Die Kinder neben der Hoffnung sind besonders zart und lieblich, und die Liebe ist als säugende Mutter dargestellt, an deren Brust sich mehrere Kleine zu gleicher Zeit recht durstig drängen, und mit stiller Begierde Nahrung saugen; es ist rührend zu sehen, und ein eigner Gedanke, wo das Wesen der Liebe darin gesetzt wird, das Bedürfniß der Schwachen mit der eignen Lebenskraft zu stillen.

Was die berühmte Transfiguration betrift, so würde es unnütz seyn, noch etwas zum Ruhme derselben zu sagen, da sie ohnehin das Ziel der allgemeinen Bewunderung ist. Daß sie dies bei den Künstlern gewor-

Digitized by Google

den, davon ist der hohe Grad der ausgearbeitetsten Vollendung wohl nicht ganz allein Ursache. Was dazu mitgewirkt hat, ist zum Theil wohl auch folgendes. Es ist dieses große Bild in der Farbenbehandlung, in der Gruppirung, sogar im Ausdruck schon mehr in der Methode und in den Grundsätzen entworfen und behandelt, wie die späteren gemahlt haben. Die Caraccis haben doch ungefähr dasselbe gewollt, wenn sie es gleich nicht erreicht haben. In dieser letzten Rücksicht mag der Unterschied sehr groß seyn, aber die Art zu mahlen ist nicht so sehr verschieden, wenigstens muß sie ähnlich scheinen, sobald man sie mit der ganz entgegengesetzten beschränkteren, aber auch strengeren und der Abweichung nicht so ausgesetzten Art der ältern Mahler vergleicht. Raphael hat oft auch ganz in dieser alten Art gemahlt; es zeigt sich auch hier seine vielumfassende Mannichfaltigkeit, die Universalität seines Geistes. Der bloße Kunstfreund wird leicht die ältere Epoche der italiänischen Schule am meisten, ja fast ausschließend schätzen. Aber nicht so kann es mit dem ausübenden Mahler seyn. Durch die Caraccis und ihre Nachfolger, durch Poussin und Mengs, schließt sich die Manier der gegenwärtigen Mahler immer noch einigermaßen wenn gleich von ferne an die Grundsätze der späteren Italiäner an, da hingegen die Denkart der ältern durchaus nicht mehr verstanden, ihre Methode aber so gut als verloren zu seyn scheint. Erregt also manches andre Raphaelische Werk, was vielleicht es eben so wohl verdiente, doch nicht den gleichen Grad von Bewunderung, als die Transfiguration, so liegt dies zum Theil darin, daß die Transfiguration den jetzigen Mahlern immer noch näher steht, ihnen verständlicher ist, als jener ganz alte Styl.

Digitized by Google

Was nun auf diesem Gemählde den dargestellten Gegenstand betrift, so ist zwar der Glaube in den neun Aposteln am Fuß des Berges, und der murrende und anklagende Unglaube in denen, die den epileptischen Knaben herbeiführen, recht deutlich und kraftvoll entgegengesetzt; die Landschaft ist schön, und das in die Mitte des Vorgrundes knieende Weib, das mit schöner Indignation den Aposteln ihr Unvermögen nicht helfen zu können vorzuwerfen scheint, von einer göttlichen Hoheit. Auch der Kopf des Johannes ist schön, die Köpfe der andern Apostel mannichfaltig, der Ausdruck anklagenden Murrens in den Köpfen der Herbeiführenden, und endlich das Leiden des Knaben selbst von einer enormen Wirkung und Wahrheit. Auf die Würde aber, und der Handlung ihre höchste Bedeutung zu geben, darauf ist weniger gesehen. Der Ausdruck des Vorwurfs in den Murrenden ist ganz roh und wild, und die Apostel, die nicht helfen können, sehen eher etwas einfältig aus, und machen durchaus keinen würdigen Eindruck. So würde ein Mahler der ältern Zeit diesen Gegenstand nicht gemahlt haben; vielleicht würde er uns noch viel tiefer in den verworrnen Abgrund der bittern Schmerzen haben hinabsehen lassen, aber auch das Trostreiche der andern Seite würde innig gefühlter und reiner seyn; er würde die Apostel vielleicht nicht so kunstreich gruppirt haben, aber die strenge Gestalt würde uns mit Ehrfurcht erfüllen, der befehlende Ernst den lauten Klagen in Unterwerfung zu schweigen gebieten, oder sie freundlicher in Hoffnung lindern, und das Gefühl der Nothwendigkeit des Leidens, und der eignen Beschränkung würde als ernste Trauer noch Würde haben. Vorzüglich aber zeigt sich diese zwar kunstreiche, aber nicht so

Digitized by Google

tiefe schon mehr moderne Behandlung in der Verklärung auf dem Berge. Die Figur des Heilandes schwebt wie eine bewegliche Flamme über der Erde in der Luft; drei Apostel vom Lichte geblendet, liegen in theatralischen Stellungen auf dem Boden, und auch der Donatarius im Winkel macht einen übeln Eindruck. Auch hier ist der Gegenstand nur wie mit einem leicht vorbei eilenden Enthusiasmus aufgefasst und ausgedrückt, der vor allen auf die große Wirkung sieht; nicht mit dem schlichten, strengen Ernst, mit der stillen Gründlichkeit, wie die tiefere Religiosität die Gegenstände ihrer Verehrung und Liebe sich auszudenken und äußerlich zu bilden strebt.

Die Kunstgröße und der erfinderische Reichthum des Raphael wird mehr nach solchen umfassenden Compositionen geschätzt; sein eigenthümliches Gemüth, die ihm eigne Lieblichkeit und Schönheit erkennt man oft am besten in sehr einfachen Gemählden. In dieser Rücksicht nimmt die reizende Jardiniere eine sehr hohe Stelle ein; die Madonna mit den beyden freundlichen Knaben einfach sitzend in der heitersten hellen Landschaft, oben ein schönes, wahrhaft himmlisches Blau, das Ganze wie ein Himmel von Unschuld und Liebreiz auf Erden. Ganz Lieblichkeit und kindlich leichte Freude, aber durchaus individuelle Natur, keine abstracten Züge, kein Ideal. Diese Anmuth, diese Schönheit der hellen Farben, diese zarte Blüthe der Carnazion lassen sich nicht beschreiben; man möchte es einen höhern, verklärten Tizian nennen, in so fern man einmal gewohnt ist den Begriff jener Vollkommenheiten mit diesem Namen zu verbinden. Auch dürfte man den im vorigen Stück erwähnten Christuskopf des

Digitized by Google

Tizian in dieser Rücksicht wohl neben die Jardiniere stellen.

Es hat dieser Mahler sich besonders darin gefallen, die Madonna auf das mannichfachste darzustellen, zum Theil in einem ganz entgegengesetzten Sinne. Man könnte eine ganze Reihe aufstellen von der möglichst irdischen Ansicht, bis zur höchsten Anbetung und Göttlichkeit. Der Anfang dieser Reihe wäre dann die Jardiniere, wo die Madonna, wie die eigne Geliebte, ganz nur in irdischer Lieblichkeit gemahlt ist; den Beschluß macht die große in Wolken wandelnde Madonna in Dresden, wo die reinen Formen des ernsten doch liebeglühenden Gesichts uns an das Ideal der hohen Juno, und zugleich auch der strengen Diana erinnern.

Zunächst an die Jardiniere könnte man das unter dem Namen Silence bekannte kleine Gemählde stellen, wo die Madonna das schlafende Kind betrachtet.

Auch hier sind die Züge offenbar individuell, aber die Krone im Haar, und die symbolischen Farben des Gewandes deuten schon auf die Königin des Himmels. Ein reizendes Bildchen! Wenn man bei dem Anblicke solcher lieblichen Gemählde wie dieses Silence, und jene Jardiniere an den bekannten Ausspruch des Michel Angelo denkt, daß Raphael ein guter Miniaturmahler sey; so möchte man das mit vollkommner Beistimmung so erklären: Michel Angelo meinte, das eigenthümliche Schönheitsgefühl dieses Genies zeige sich besonders in dieser kleinen Sphäre des Reizenden und des Liebenswürdigen, indessen Raphael vielleicht da wo er durch das Ideal andrer Künstler und durch die Tendenz der Zeit verleitet, sich in eine größere Sphäre zu versetzen trach-

Digitized by Google

tete, ihm bei weitem nicht so glücklich zu seyn schien. Denn, wollte man jene Aeußerung wenn sie anders ganz authentisch ist, bloß als Maßstab für den großen und stolzen Geschmak jener Zeit und jenes Mannes überhaupt nehmen, so möchte doch selbst für das Kolossale desselben der Ausdruck beinah zu übertrieben seyn.

In der heiligen Familie die zur Rechten der Transfiguration zu sehen ist, streuen hohe Engel eine Blumenfülle über die Mutter aus; es hat alles schon einen höhern Ton von Entzückung und anbetender Freude in diesem Gemählde, und auch die Bildung der Madonna stimmt damit, und ist wenigstens ein Uebergang aus der ersten individuellen zu der spätern idealischen Ansicht. Dieses Bild wird sehr bewundert; es hat die Grazie des Correggio, aber es ist auch nicht ganz frei von seiner Affectation. In den Farben hat es sehr gelitten, oder war ursprünglich schwach. Daß die berühmte Madonna della Sedia, von der ich aber bis jetzt nur Nachbildung sahe, in dieser Reihe auch ihre bestimmte Stelle habe, ist nicht zu bezweifeln. Zunächst an der großen Madonna in Dresden steht die Madonna de Foligno. Hier ist dieselbe schon dargestellt als Gegenstand der Anbetung, von einer Sonnenglorie umgeben. Nur entspricht ihr Antlitz noch nicht ganz der hohen Bestimmung, eben so wenig wie das Kind; es ist nicht mehr das Liebreizende jener ersten Gemählde, und noch weniger das hohe Ideal der großen Madonna.

Mengs setzt den Charakter des Raphael in die Vortreflichkeit der Zeichnung und des Ausdrucks, dagegen

Helldunkel und Farbengebung ihm mehr oder weniger abgesprochen werden. Nicht zu gedenken, daß so manches Gemählde Raphaels von unvergleichlich schöner Farbengebung wie z. B. die schon mehrmals erwähnte Jardiniere, sich anführen lassen; so ist jene ganze Trennung widersinnig. Denn bestimmen sich nicht diese Eigenschaften durchaus gegenseitig? Wäre bei dem Helldunkel des Correggio wohl eine andre Carnazion möglich? Ist hier nicht gerade diese Manier der Contoure passend, so wie die Farben des Raphael mit seiner Zeichnung wesentlich zusammen gehören? Ist Zeichnung und Licht, Charakter Farbe nicht bei jedem guten Mahler ein harmonisches untrennbares Ganze? Statt jenen eitlen Bemühungen nach einer unbefriedigenden Classification das trennen zu wollen, was ewig zusammen gehört, und nur in Einheit wirken kann, bestrebe man sich nur, die individuelle Absicht jedes Werks, so wie der Künstler selbst in jener alten von der unsrigen sehr verschieden denkenden Zeit sie wirklich hatte, aufs sorgfältigste zu ergründen. Ist er so glücklich gewesen, diese Absicht wirklich zu finden, so wird der Künstler daran den besten und sichersten Maßstab haben, den Werth des Kunstwerks nach seiner eignen Absicht selbst zu prüfen und zu beurtheilen; und hat er erst alle die mannichfaltigen Absichten mehrerer Künstler in allen ihren verschiedenen Werken hinreichend verstehen lernen, so wird er nicht in Verlegenheit seyn, wie er über den Werth oder Unwerth einer Kunstabsicht selbst zu urtheilen hat, und es werden sich in seinem Geiste allmälig allgemeine Principien bilden, im wahrsten Sinn des Worts, nicht negative Forderungen, die nichts sagen, als was sich von selbst versteht, nach Begriffen eingetheilt,

Digitized by Google

die nur dazu dienen können die harmonische Einheit deſſen zu zerſtören, was nur in dieſer harmoniſchen Einheit angeſchaut, verſtanden und begriffen werden kann; ſondern Anfänge, Principien, Quellen eines neuen Lebens, eines wirkſamen Daſeins, und eines eben ſo freien als graden und ſichern Strebens nach einem unvergänglichen Ziele.

Andre haben den Charakter des Raphael geſetzt in die idealiſche Schönheit. Dagegen iſt aber zu erinnern, daß nur einige ſeiner Werke dieſe Tendenz haben; vielleicht hie und da ſogar ſchon zu ſehr, mit Verkennung der ewigen Grenzen zwiſchen Mahlerey und zwiſchen-Antike und Plaſtik. In andern Werken hingegen ſtrebt er nur eine bedeutende Allegorie oder auch den ſinnlichen Liebreiz in ganz individuellen keineswegs idealiſchen Geſtalten auszudrücken. Alſo iſt auch dieſe Anſicht des Raphael einſeitig und falſch.

Die Univerſalität, welche wir als das Weſentliche ſeines Charakters ſetzen, zeigt ſich auch darin, daß er unter den modernen italiäniſchen Mahlern, obgleich er in vielen ſeiner Gemählde ganz die Manier dieſer Epoche ausdrückt, dennoch am meiſten der alten Schule ſich anſchließt, den Styl derſelben hie und da faſt rein darbietet, und ſo gewiſſermaßen den Uebergang aus der neuern Schule zu jener höhern bezeichnet. Eben deswegen iſt es im höchſten Grade zu billigen, wenn ihn Mahler der jetzigen Zeit ausſchließend faſt, als vorzüglichſten Führer ſich erwählen, weil er denn doch, wenn ſie ihn und alle ſeine Werke und eigentliche Abſicht nur recht verſtehen wollten, ſie unvermeidlich zur rechten Quelle zurückführen

Digitized by Google

würde; zu der alten Schule nemlich welche wir der neuern unbedingt vorzuziehen gar kein Bedenken tragen.

Hier ist nun der Ort zwei allgemeine Reflexionen anzufügen, zu welcher die neue reichere Anschauung des Raphael Gelegenheit gab.

Die Erste betrift die

alte und die neue Schule der italiänischen Mahlerei.

Auf diesen Unterschied sollte man in der Kunstgeschichte vorzüglich aufmerksam machen; dagegen aber andre, minder bedeutende Unterschiede mehr verschwinden lassen. So viel Gegensätze man auch finden mag, zwischen der venetianischen, und der späteren florentinischen Schule, gegen die ältere Mahlerei, macht alles dies doch nur eine Masse.

Das Frappante und Effektreiche der Tizianischen Gemählde, so wie die Absicht, die ganze Fülle und individuelle Mannichfaltigkeit des wirklichen Lebens auffassen zu wollen; das geht nicht minder über die strenge Beschränktheit der ältern Gemählde hinaus, als die festliche Pracht und dithyrambische Fülle des Julio Romano, der sich eben so gern in die reiche Herrlichkeit des römischen Alterthums versetzt, als jener Venetianer das bunte Schauspiel der Gegenwart zu ergreifen suchte. Von dieser neuern Schule der italiänischen Mahlerei, die durch Raphael, Tizian, Correggio, Julio Romano, Michel Angelo vorzüglich bezeichnet wird, wiewohl auch andre nicht so Epoche machende Mahler noch wesentlich dazu gehören, ist unstreitig das Verderben der Kunst ursprüng-

Digitized by Google

lich abzuleiten; und wenn Correggio in das Gebiet der Musik ausschweifte, so ist wohl auch das alte Misverständniß, welches noch immer fortdauert, und Mahlerei und Plastik unaufhörlich von neuem vewechselt, in der ersten Quelle von Michel Angelo abzuleiten. Aber nicht bloß in diesem Riesengeiste, auch in den andern genannten, ist das weit umfassende, alles ergreifende, aber eben darum auch leicht nach allen Seiten abschweifende Streben der neuern Schule deutlich im Gegensatze der engen und strengen Beschränkung eines Mantegna, Bellin, Perugin, wozu unstreitig auch Masaccio zu zählen ist, und endlich selbst der tiefsinnige Leonardo, wiewohl dieser schon eine Annäherung zu der neueren Schule zu enthalten scheinen könnte, so wie Raphael hingegen unter den neueren am meisten noch an die alte sich anschließt. Wenn man aber oft noch weit spätere Meister und Schulen als neuere Italiäner anführen hörte, so zweifeln wir ob diese überhaupt in der Kunstgeschichte eine Stelle einnehmen können, und glauben, daß dieselbe mit den genannten Mahlern, mit Julio Romano, Tizian und Correggio endige, wenn nicht etwa in künftigen Zeitaltern, noch eine neue Epoche darauf folgen wird.

Die italiänische Mahlerei scheidet sich deutlich und bestimmt in die alte und die neue, wie die italiänische Poesie; und wenn die Wunderlichkeit des Mantegna uns an die des Dante erinnern, die Schönheit des Perugins aber mit der des Petrarca verglichen werden kann, so dürfen wir den Tizian und Correggio auch recht wohl neben Tasso und Guarini stellen. Es ist dabei gar nicht um das Witzesspiel der Vergleichung zu thun, sondern nur um die einfache aber wichtige Bemer-

Digitized by Google

kung, daß die Natur in ähnlichen Sphären meist den gleichen Gang der Produktion beobachtet, und sich dieselben Stufen der Entwicklung zeigen.

Die zweite allgemeine Reflexion, zu der wir veranlaßt wurden, betraf die

Gegenstände der Mahlerei.

Es muß schon aus dem obigen klar seyn, und wäre noch durch so unzählich viele Beispiele zu bestätigen, daß die christlichen Gegenstände keinesweges durch die alten Mahler erschöpft sind, da auch selbst diejenigen, welche sie behandelt haben, keinesweges alle ohne Ausnahme durch ihre Darstellungsversuche bis zu jenem einzigen und allein richtigen Ausdruck ausgebildet sind, der gar keine neue Darstellung mehr möglich werden läßt. Um so mehr ist es zu beklagen, daß ein übler Genius die Künstler der jetzigen Zeit von dem Ideenkreise und den Gegenständen der ältern Mahler entfernt hat. Die Bildung kann sich in jedem Theile derselben nur an das Gebildete anschließen. Wie natürlich und löblich wäre es also, wenn die Mahler auf dem Wege fortgingen, den Raphael, Leonardo und Perugino gegangen sind, sich in ihre Ideen und Denkart von neuem versetzten, in ihrem Geiste weiter fort erfänden, und so die neue Mahlerei an die alte zu dem schönsten Ganzen anschlössen! Und wie unendlich reich und umfassend ist nicht jener Kreis an mahlerischer Schönheit und Bedeutsamkeit jeder Art! Welch ein trauriger Zustand ist dagegen jetzt sichtbar; wie unsicher schwankt der Künstler umher, und greift in der Fülle des Unbestimmten bald nach diesem, bald nach

Digitized by Google

jenem immer noch unschicklichern Gegenstande, meistens nach einem sogenannten historischen, der die tiefere Natur-Allegorie und damit den eigentlichen Zweck der Mahlerei unmöglich macht; oder wenn es hoch kömmt, nach einem Gegenstande aus der alten Mythologie, deren innerstes Wesen so ganz mit der Plastik übereinstimmt, daß er in der Mahlerei durchaus nicht ausgedrückt werden kann.

Doch wollen wir diese große wichtige Materie hier keinesweges ausführlich abhandeln, sondern nur einige vorläufige Bemerkungen geben, die unsre künftige Untersuchung darüber allmählig einzuleiten dienen mögen.

Zuerst finden wir es der Aufmerksamkeit keinesweges unwürdig, daß jene großen alten Mahler nicht nur in der Sphäre der christlichen Sinnbilder hinreichenden Spielraum für die Fülle ihrer Erfindsamkeit gefunden haben, sondern sie beschränkten sich oft noch enger, und wurden einen vielleicht dem ersten Anscheine vielleicht sogar ungünstigen und unfruchtbaren Stoff, in einer Reihe von Versuchen unabläßig zu variiren, niemals müde. So gefiel sich Raphael in mannichfaltiger Darstellung der Madonna; so war die Kreuzigung für den großen Dürer ein unerschöpflicher Kunst-Gegenstand seines tiefsinnigen Geistes. Auf ähnliche Weise scheint die Herodias in der Schule des Leonardo, gleichsam ein Gemeinplatz, durch seine Schwierigkeit selbst vortreflich zur Uebung ausgezeichneter Schüler gewesen zu seyn. Ein Beispiel davon zeigt uns das hiesige Museum, und auch die Dresdner Sammlung enthält ein solches Bild, offenbar aus Leonardo's Schule. Ein drittes sah ich neulich hier in einer Privatsammlung, angeblich von Leonardo selbst, auch ist's

Digitized by Google

unläugbar aus seiner Schule, wenig schlechter als jene und doch ganz verschieden davon.

Eine zweite vorläufige Bemerkung geht die Behandlung der jetzt so beliebten und meist mit der oberflächlichsten Idealität, und unseligsten Verwechslung der Malerei und Plastik behandelten griechischen Gegenstände bei den alten italiänischen Mahlern an.

Zuerst muß ich bemerken: sie ist ganz verschieden, diese Behandlung griechischer Gegenstände in der alten und in der neuen Schule der italiänischen Mahler.

Sofern mir selbst über den Geist des griechischen Alterthums aus langem Studium einiges Urtheil zustehen kann, muß ich urtheilen, daß selbst die neuern italiänischen Mahler das innerste Wesen des alten Lebens und des alten Glaubens, wiewohl vielleicht mehr aus tiefem Gefühl des Richtigen als aus gelehrter Kenntniß, so innig ergriffen haben, daß die Mahler jetziger Zeit dagegen sehr unvortheilhaft abstechen. Das Gigantische im Styl des Michel Angelo kenne ich nicht aus der Original-Anschauung, und auch wie Raphael hierin beschaffen war, kann ich nicht selbst prüfen, da sein Carton von der Schule zu Athen gar zu sehr verdorben ist; aber selbst die römische Kraft, Fülle und Pracht des Julio Romano, und die reine Wollüstigkeit in der Antiope des Coreggio ist tiefer aus der Quelle geschöpft, als irgend von einem Mahler unsrer Zeit zu erwarten steht. Und doch zogen jene Künstler im Ganzen ganz entschieden die christlichen Sinnbilder vor; jenes war gleichsam nur zur Erholung und Abwechslung. So dachten nicht blos sie selbst, sondern auch ihre Werke belehren uns, daß es sich wirklich so verhielt.

In der neuern italiänischen Schule zeigt sich auch von dieser Seite das umfassende Streben des damaligen Kunstgeistes; eine Tendenz, sich in die alte Religion zu versetzen, dem es oft gelungen ist, das Wesen derselben zu ergreifen. Nicht so bei der alten Schule, so weit man sie hier kennen lernen kann. Da ist die alte Mythologie nur als eine zu diesem leichten Zweck erlaubte Bilderspra-che gebraucht, für Allegorien, für Gedanken, mit dem es nicht so heiliger Ernst ist, als mit den höchsten des christ-lichen Glaubens; der Gebrauch aber ist sehr willkührlich, ja sogar abändernd, wie auch die ältesten romantischen Dichter alte Fabel behandelten. Der Gott Amur der Provenzalen, ist von dem griechischen Amor vielleicht nicht viel verschiedener als der Merkur des Mantegna auf dem beschriebenen Bilde, von dem Hermes der Grie-chen. Ein in dieser Hinsicht merkwürdiges Stück ist ein im Saal der Zeichnungen aufgestelltes kleines Gemählde in Wasserfarben von Perugino, welches den Streit der Tugend und der Wollust darstellt. Zwei zierliche Bäume, der eine heller, auf dem Amorinen sitzen, und der andre dunkler, der eine Eule trägt, bezeichnen schon diesen Ge-gensatz. Weibliche Figuren, mit Lanzen, die in Flam-men ausgehen, streiten für die Liebe, andre dagegen; Amoretten haben lebhaften Theil an den Kampf, eine Frau wird von ihnen besiegt, auf dem Boden fröhlich in das Revier der Wollust gezogen, wo rohe Waldnaturen sich zeigen; gegenüber kämpft eine andre mit drei oder vier dieser kleinen Wesen sehr heftig, einer liegt todt da; eine andre Frau zur Seite wird von dem Bogen eines Kleinen bedroht, während ein andrer an ihren Schultern hängt, ein dritter an ihrer Lende hinauf klettert. Im Hinter-

grunde die verwandelte Daphne, die Europa auf dem Stiere, und andre Geschichten aus dem Ovid, oben in der Luft, Merkur heunterschwebend; das alles in den zierlichsten Umrissen, und frischesten Farben, äußerst zart und sinnreich.

Wie sich nun der große Dürer, der Shakspeare, oder wenn man lieber will, der Jakob Böhme, der Mahlerei, zu jenen beiden italiänischen Schulen verhält, und den jetzigen Künstlern, nebst Raphael, zum sichersten Leitstern dienen könnte; darüber nächstens. So viel ist klar, mit dem Styl der alten Italiäner stimmt sein tiefsinnigerer Geist recht wohl zusammen, aber nicht so mit dem der modernen Italiäner.

Digitized by Google

II.

Uebersicht der neuesten Fortschritte der Physik.

Es ist höchst erfreulich, gegenwärtig einen Blick auf die neueste Geschichte der Physik zu werfen. Der rege Eifer, die muthvolle Verachtung wissenschaftlicher Vorurtheile, und der tiefe Sinn für das Höhere, welche zwar nicht alle und nicht die größte Menge der Physiker beseelen, die sich aber doch von einigen größern Forschern aus in erwärmenden Strahlen über das Ganze verbreiten, zeigt uns den Anfang einer neuen Schöpfung. Vergebens streitet noch die Tendenz zur chaotischen Unform, mit dem Lichte, das sich bildend über das Ganze zu verbreiten anfängt.

Wir werden die wichtigsten Produkte dieses herrlichen Zeitgeistes mitzutheilen suchen. Das Licht ist die Seele der Schöpfung. Der erweiterten Kenntniß seiner Aeußerungen gebührt unbezweifelt die erste Stelle in der Geschichte der neuesten Fortschritte der Physik. Wir wollen also das, was uns die letzten Jahre davon lehrten, auf die möglichst einfachste Weise erzählen.

Das violette Licht ist unter allen Lichtstrahlen der am meisten desoxydirende; dies hatten uns die Versuche von Scheele gelehrt. Das rothe Licht ist mit der größten Erwärmung be-

Digitized by Google

gleitet, das zeigte uns Herschel, und bewieß zugleich, daß es neben dem rothen Licht unsichtbare Strahlen giebt, die am meisten die erwärmende Fähigkeit besitzen. Aber diese Entdeckungen standen noch sehr isolirt da, ohne Verbindung mit den übrigen Phänomenen, als Ritter entdeckte, daß auf beiden Seiten des Farbenbildes unsichtbare Strahlen sind; daß die auf der violetten Seite Desoxydation, die auf der rothen Oxydation verursachen, und daß die Strahlen um so viel mehr Oxydation befördern, je näher sie dem rothen liegen; um so viel mehr aber Desoxydation befördern, je näher sie dem violetten sind.

Diese große Entdeckung ward bald mit einer zweiten vergesellschaftet, nämlich der, über die Wirkung des Galvanismus auf das Auge. Wenn man das Nervennetz des Auges in den positiven *) Zustand versetzt hat, sieht man alle Gegenstände mit einer rothen Farbe (im Dunkeln) und größer, als man sie sonst sieht; hat man es hingegen in den negativen versetzt, so erscheinen alle Gegenstände blau und kleiner als sonst. Wenn wir uns erinnern, daß der positive Pol der Batterie der oxydirende, der negative der desoxydirende ist, und daß die blaue Farbe im Farbenbilde dem

*) Eigentlich wenn man den negativen Pol einige Zeit lang mit dem Augapfel in Verbindung gehalten hat. Die Flüssigkeit des Auges muß wie jede andre Flüssigkeit polarisiren, und also, wenn sie auf der äußern Oberfläche negativ wird, auf der innern positiv werden. Diese Erklärung rührt von dem einsichtsvollen Dr. Reinhold in Leipzig her, der auch die Ritterschen Versuche wiederholt, und vollkommen bestätigt gefunden hat.

Digitized by Google

Violetten am nächsten liegt, so wird uns der Zusammenhang zwischen dieser und der vorigen Entdeckung sehr klar. Oxydation und der rothe Pol des Farbenbildes, Desoxydation und der violette Pol vergesellschaften einander.

Auch über die andern Sinne hat dieser Naturforscher uns Aufklärungen gegeben, die aber bisher noch weniger auffallend befriedigende Resultate gewährten. Daß der positive Pol einen sauern, der negative einen alkalischen Geschmack auf der Zunge erzeuget, war schon früher bemerkt, daß aber das positiv galvanisirte Ohr die Töne dumpfer, das negativ galvanisirte höher empfindet, ist eine demselben eigenthümliche Entdeckung. Der negative Pol erweckt einen ammoniakalischen Geruch, der positive scheint den Geruch abzustumpfen. Was das Gefühl betrifft, so hat der Galvanismus einen Wärme- und einen Kältepol, worüber wir nächstens noch mehr Detailaufklärungen erwarten dürfen.

Werfen wir jetzt von hier aus einen Blick auf vorher bekannte Thatsachen, so sehen wir abermals eine Menge Phänomene sich in einen Brennpunkt zusammen drängen. Der positive Pol entwickelt Sauerstoffgas aus dem Wasser, und dieser verwandelt die verbrennlichen Stoffe in Säuren, oder säurenähnliche Stoffe; der negative entwickelt Wasserstoffgas, und dieser ist ein Hauptbestandtheil des einzigen Alkalis, welches wir bisher zerlegen konnten. Dieses giebt über die Wirkung des Galvanismus auf Geschmack und Geruch zugleich Aufklärung, wir brauchen nur in der letzteren Absicht noch zu bemerken, daß oxydirende Substanzen (wie gas muriatique oxygéné) auch den Geruch unterdrücken und Katharre verursachen.

Digitized by Google

Was das Gehör anbelangt, erinnern wir, daß die Töne einer Flöte nach Chladny's Entdeckung in Wasserstoffgas weit höher als in Sauerstoffgas ausfallen.

Eine Hauptentdeckung aber, über die Wirkung des Galvanismus, wird es ewig bleiben, daß der positive Pol Expansionen, der negative Kontraktion verursachet. Dieses in seiner Natur so einfache, in seiner Anwendung so fruchtbare Gesetz, erklärt uns schon, warum das Auge im positiven Zustande alles größer, im negativen alles kleiner sieht. Es würde zu gewagt seyn, in diesem Augenblick alle die wichtigen Folgerungen, die sich aus dieser Entdeckung ziehen lassen, zu bestimmen; wir wollen statt dessen uns nur an zwei untergeordnete Entdeckungen desselben Naturforschers, die zu vielem Nachdenken Veranlassung geben, hier erinnern. Wenn nämlich die Zunge positiv galvanisirt wird (versteht sich anhaltend) so erscheint auf der afficirten Stelle eine Erhöhung, durch den negativen Pol aber wird eine Vertiefung hervorgebracht. Der positive Galvanismus macht den Puls groß, der negative macht ihn klein. (Man verwechsle hier nicht Geschwind und Langsam, mit Groß und Klein.)

In Verbindung mit diesen Thatsachen steht auch ohne Zweifel, daß Queckſilber sich durch Galvanisiren in Bewegung setzet, anscheinend wie ein Froschschenkel. In Frankreich hat man gefunden, daß der fibröse Theil des Blutes sich durch Galvanisiren kontrahirt, und dies als ein experimentum crucis ausgegeben, weil es beweist, daß sich ohne Nerven Kontraktionen zuwege bringen lassen.

Die chemischen Wirkungen des Galvanismus sind schon so bekannt, daß wir nicht erst den Hauptversuch

Digitized by Google

seiner Wirkung auf das Wasser hier wiederholen dürfen, auch ist die wichtige Folgerung, die Ritter darauf gegen die antiphlogistische Theorie vom Wasser zog, sehr bekannt geworden, die Gründe aber sind noch niemals in ihrem ganzen Umfange dargestellt worden.

Wir können zwar auch nicht versprechen, dieses gegenwärtig schon zu leisten; aber wir dürfen allerdings hoffen, der Vollständigkeit, welche zur Ueberzeugung gehört, näher zu kommen, als es bisher noch irgendwo geschehen.

Die Entdeckung, daß das Wasser in der galvanischen Kette auf der positiven Seite Oxygengas, auf der negativen Hydrogengas giebt, müßte schon auch dem, der nicht gewohnt ist, in einem Hauptversuche eben so viel zu finden, als in hundert Modifikationen desselben, zeigen, wie alle Grundversuche über das Wasser, ohne die antiphlogistische Theorie zu erklären sind. Daß aber doch die antiphlogistische Theorie noch wahr seyn könnte, damit beschäftigten, und beschäftigen sich noch die meisten, zwar nicht um durch neue und bestimmte Versuche den Streit zu schlichten, aber um ihr skeptisches Talent gegen alle Neuerungen zu beweisen, wobei sie nur vergessen, das Alte eben so skeptisch zu behandeln, ein Verfahren, welches ihr ganzes Wissen in Nichts verwandeln und ihnen nichts als Wahrnehmungen zurücklassen würde. Einige haben doch den bessern Weg eingeschlagen, wobei man aber mehr den guten Willen als den Erfolg loben kann. Gruner gehört zu den ersten, welche auftreten, um das antiphlogistische System zu retten, indem er behauptete, daß er keine Gewichtsabnahme an einer Portion Wasser bemerkt hatte, woraus er mehrere Kubikzoll

Digitized by Google

Luft entwickelt hatte. Gilbert zeigte gleich, daß dieser Versuch nicht zuverläßig war, und Simon hat ihn vollkommen falsch befunden. Fourcroy, Vauquelin und Thenard bestrebten sich, zu zeigen, daß von dem positiven zu dem negativen Drathe der Batterie Hydrogen übergehe, indem sie behaupteten, daß Hornsilber zwischen beide gebracht, sich in der Richtung von dem positiven zu dem negativen schwärzte, d. i. reducirte. Ritter hat die darüber angestellten Versuche falsch gefunden, und gezeigt, daß eben das Umgekehrte vorgeht *). Man muß also vermuthen, daß eine Polarverwechslung bei diesen Chemikern vorgefallen sey. Die Antiphlogistiker sahen sich nach diesen zwei mislungenen Versuchen genöthigt, zu bloßen willkührlichen Annahmen ihre Zuflucht zu nehmen. Dieses haben sie auf zweierlei Weise gethan:

Entweder nehmen sie an, daß der Theil des Wassers, der Oxygengas giebt, mit Hydrogengas übersättigt zurück bleibt, und hingegen der, welcher Hydrogengas giebt, an Oxygengas ein Uebermaas gewinnt, oder sie glauben, daß Hydrogen oder Oxygen, oder beides zugleich, von einem Pol zum andern übergeht. Die erste dieser Ausflüchte rührt eigentlich von den englischen Chemikern her, und ist von ihnen ohne Prätension, nur um eine Erklärung zu haben, hingestellt worden; man hat sie erst späterhin gegen Ritter brauchen wollen, aber nur mit wenigem Glück. Unter Beobachtung der vollkommensten Reinlichkeit, kann man mit Hülfe von Platinadräthen die Gasarten aus dem Wasser entwickeln, ohne daß das davon zurückgebliebene

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes hat diesen Versuch wiederholt, und durchaus Ritters Angabe gemäß gefunden.

im mindesten verändert wird; eine Säuroxydation, oder Säurhydrogenation des Wassers könnte aber doch kaum ohne alle Veränderungen der chemischen Verhältnisse desselben abgehen. Wenn man entweder Wasser, das einige vegetabilische oder animalische Theile enthält, nimmt, oder auch vollkommen reines Wasser durch Silberdräthe (wahrscheinlich auch mit andern, die sich leicht verkalken) mit der Säule verbindet, so entsteht auf der Seite, welche Oxygengas giebt, Säure, auf der entgegengesetzten Alkali. Das Wasser also, welches nach dieser Hypothese hydrogenirt werden sollte, ist sauer, und das, welches oxygenirt werden sollte, alkalinisch. Einige sagen, die Unmöglichkeit dieser zwei Zufälle ist ja noch nicht bewiesen worden, und wir wollen uns auch hier nicht bemühen, es zu beweisen; habeant sibi. Die Hypothese von der Wanderung des Oxygens oder Hydrogens von einer Seite zur andern, ist auch nicht mit den Thatsachen zu vereinigen. Wenn wir den Hydrogendrath in Schwefelsäure stellen (versteht sich in geschloßner Kette) so dekomponirt sich die Schwefelsäure, und es fällt Schwefel zu Boden, wenn also Hydrogen von dem einen Pol zum andern ginge, so müßte ja auch die Schwefelsäure dekomponirt werden, wenn wir sie zwischen denselben anbringen, dieses geschieht aber nicht. Wird der Oxygendrath in Schwefelleber-Auflösung gestellt, so dekomponirt sich auch diese, wenn man sie aber in Wasser zwischen beiden Dräthen der Batterie anbringt, geschieht es nicht, also geht auch kein Oxygen von der einen Seite zur andern über.

Wenn es nöthig wäre, könnten noch andre Thatsachen dafür angeführt werden, wir wollen uns aber be-

Digitized by Google

gnügen, nur noch auf zwei Versuche aufmerksam zu machen.

Der älteste ist von van Marum, der nichts als Hydrogengas erhielt, als er das Wasser bloß mit dem negativen elektrischen Konduktor elektrisirte, und den positiven über dasselbe in die Luft angebracht hatte. Der zweite ist von Hauch, der die Gasarten aus dem Wasser in einem ganz andern Mengenverhältniß erhielt, als die antiphlogistische Theorie es erlaubt.

Wer alle diese Momente gründlich zu widerlegen weiß, der ist noch im Stande, das antiphlogistische System zu retten *).

Ueber die chemische Wirkung des Galvanismus hat Ritter weiter entdeckt, daß die Metalle in Wasser negativ galvanisirt, sich hydrogenisiren, eben sowohl wie sie sich auf der positiven Seite oxydiren. Diese Hydrate können eben so wie die Oxyde in verschiedenen Zuständen seyn.

Daß die sogenannten Metallvegetationen galvanischen Ursprungs sind, hatte R. schon lange vermuthet, und diese Vermuthung in seiner Abhandlung über den Galvanismus in der anorgischen Natur geäußert. Durch die spätere Entdeckung der Voltaischen Säule sehen wir uns jetzt im Stande, dieses zu beweisen. Durch den negativen Galvanismus haben wir schon viele Metallkalke aus ihren Auflösungen in metallischer Form, und mit den Ramifikationen eines Dianenbaums gefüllt. R. hat die-

*) Ein sehr spekulativer Kopf hat mir gesagt, es könnte noch etwas hiebei vorgehen, was wir nicht wüßten. Er hat gewiß Recht, das hat aber der Schwarzkünstler auch, wenn er aus Karten prophezeihet: „Sie werden nächstens einen Brief bekommen.“

Digitized by Google

ses noch ausgedehnt, indem er gefunden hat, daß auch der Ruß von einem Talglichte, sich an den negativen Konduktor baumförmig anlegt, an den positiven aber entweder gar nicht regulär, oder mit konglomerirten Formen. Auch hat er auf der Oberfläche von Queckſilber elektriſche Figuren durch Galvanismus hervorgebracht.

Daß der galvaniſche Prozeß auch auf dem trocknen Wege oxydiren und hydrogeniſiren ſey, iſt ebenfalls nicht der Aufmerkſamkeit dieſes Forſchers entgangen. Daher zündet der galvaniſche Funken nur auf der poſitiven Seite, ſchmilzt aber die Metalle auf der negativen.

Ueber das Verhältniß des Galvanismus zur Elektricität haben wir auch die größten Aufklärungen von Ritter bekommen, doch iſt er hierin weniger als in allem übrigen der einzige geweſen. Volta, deſſen große Verdienſte man mit Recht überall anerkennt, hat hierin ſchon vieles geleiſtet; Ermann hat, was dieſen Punkt betrifft, auch wahre Verdienſte, und Reinhold hat ebenfalls hierüber mit Einſicht und Geſchicklichkeit Verſuche angeſtellt. Doch hat R. faſt alles hieher gehörige für ſich gefunden, und ſeine Entdeckungen ſind meiſtens entweder den gleichbenahmten der andern Forſcher vorangegangen, oder haben ſie begleitet, und überall hat er die Thatſachen mehr erſchöpft, als irgend ein andrer, doch muß man Reinhold auch in dieſer Abſicht ſehr loben. Nach dieſer hiſtoriſchen Bemerkung über die Urheber wollen wir nun die Entdeckungen ſelbſt aufzählen. Die Voltaiſche Säule zeigt Repulſions- und Attraktionsphänomene, eben ſo wie die durch Reibung elektriſch gewordnen Körper, und dieſe richten ſich bei beiden ganz nach denſelben Geſetzen. Die Voltaiſche Säule iſt auf dem einen Ende poſitiv, auf dem

Digitized by Google

andern negativ elektrisch, in der Mitte aber ist Gleichgewicht oder Zero. Setzt man den positiven Pol mit der Erde in leitender Verbindung, so verliert die Säule die Attraktions- und Repulsionsphänomene der positiven Elektricität, und die der negativen bleiben zurück. Behandelt man den negativen Pol auf dieselbe Weise, so entsteht eben das umgekehrte, und wenn man beide Pole auf einmal mit der Erde in leitende Verbindung setzet, so verschwinden alle Attraktions- und Repulsionsphänomene, doch hört die Säule darum nicht auf chemisch zu wirken, oder Schläge zu haben. Also sind jene Phänomene, die wir mit Volta Spannungs-Phänomene nennen wollen, nicht mit den chemischen unzertrennlich verbunden. Dasselbe wird auch dadurch bestätigt, daß eine Säule mit Salzwasser und eine andre mit destillirtem Wasser erbaut, gleich starke Spannungs-Phänomene zeigen, aber sehr ungleiche chemische Wirkungen und Schläge geben.

Mehrere Chemiker wollten auch gefunden haben, daß Platten von großem Diameter, die sehr starke Funken geben, keine, oder doch nur eine sehr wenig stärkere chemische Wirkung und Schläge geben, als die von kleineren. Das Ganze reducirt sich aber darauf, daß die Leitung bei großen Oberflächen weit größer ist, als bei kleinen, und daß daher nur sehr gute Konduktoren alle Kraft durchleiten, geringere aber nicht mehr durchlassen, als eine mäßig hohe Säule von kleinen Platten geben konnte.

Eben so wie die Spannung an beiden Polen der Säule am stärksten ist, und von da aus bis in die Mitte (wo sie = o wird) abnimmt, so hat auch die chemische Wirkung an den Polen ihr Maximum erreicht, und befolgt dasselbe Gesetz der Abnahme wie die Spannung.

Digitized by Google

Die Geschwindigkeit, womit der galvanische Proceß vor sich geht, beruht auf der Vollkommenheit der Leiter. Eine gewöhnliche, mit Zink, Kupfer und Salzwasser erbaute Säule, ladet eine elektrische Flasche, oder sogar eine große elektrische Batterie in einem so kleinen Zeitraum, daß wir dafür kein Maas besitzen; wenn aber die Pappen gar nicht befeuchtet worden sind, (sondern nur ihre eigne hygrometrische Feuchtigkeit haben) so braucht die Säule mehrere Stunden, um eine Flasche zu laden. Dasselbe wird auch bewerkstelligt, wenn zwischen jede Zink-Kupfer-Schichtung, statt einer einfachen nassen Pappe, eine auf beiden Seiten mit nasser Pappe belegte Glasscheibe gebracht wird. Chemische Wirkung ward bei solchen Batterien nicht bemerkt.

Aus diesen Thatsachen sehen wir, daß die chemische Wirkung eine weit vollkommenere Leitung voraussetzt, als die Spannung, und daß diese durch Vervollkommnung der Leitung nicht erhöht wird, wie jene. Uebrigens sehen wir aber beide Funktionen eben sowohl in der Elektricität, als im Galvanismus vorkommen, und zwar in Verhältnissen, die willkührlich abgeändert werden können.

Die Funktion des Funkengebens hält auch nicht gleiche Schritte mit den übrigen, denn einerseits wird sie stärker in dem Grade wie die Leitung vollkommner wird, auf der andern Seite aber wird sie erstaunend geschwächt, ja gehoben, wenn die Isolation unvollkommen ist, also zeigt sie auch eine Fähigkeit schlechten Leitern zu folgen. Am leichtesten ließe sich dies erklären, wenn man annehmen dürfte, daß diese Funktion ein Produkt der beiden andern sey, indem sie die Bedingungen beider voraussetzt.

Digitized by Google

Daß diese Funktion auch der Elektricität und dem Galvanismus gemeinschaftlich sey, ist bekannt genug.

Die vierte Funktion der Elektricität und des Galvanismus ist die Wirkung auf den thierischen Körper, die, so mannichfaltig sie sich auch äußert, doch auf den Schlag zurück geführt werden kann. Der elektrische Schlag wird gewöhnlich mit trocknen Händen genommen, der galvanische mit nassen. Dieser Unterschied der Leiter macht, daß man einen Unterschied zwischen den elektrischen und galvanischen Schlägen zu bemerken glaubte, ohne daß wirklich einer vorhanden wäre. Man nehme den Schlag einer sehr schwach geladenen Leidener Flasche mit nassen Händen, und man wird gar keinen Unterschied zwischen diesem und einem galvanischen, oder umgekehrt, man nehme den galvanischen einer sehr großen Säule (oder mehrerer Säulen) mit trocknen Händen, und man wird dasselbe Gefühl, wie bei den elektrischen Schlägen, erhalten. Ob diese Funktion mit der chemischen eins sey, ist noch nicht ausgemacht.

Nach dieser Aufzählung der Phänomene des Galvanismus möchte es wohl etwas spät scheinen auf die Bedingungen des Galvanismus zurück zu kommen, und wirklich würden wir mit dieser angefangen haben, wenn wir hierüber etwas vollständiges liefern könnten, oder auch nur alles, selbst das Bekanntere mit einfließen lassen wollten; jetzt aber, da wir bloß auf einige merkwürdige, und noch weniger beachtete Thatsachen aufmerksam machen wollen, können wir es auch hier willkührlich anknüpfen.

Die gewöhnliche Weise, Galvanismus hervorzubringen durch zwei feste leitende Körper von verschiedener

Brennbarkeit, und einem flüssigen Leiter, ist nicht die einzige, man kann eben sowohl aus zwei flüssigen und einem festen Ketten konstruiren; Davy hat aus solchen ganze Batterien erbaut; ob man aber aus drei flüssigen so wenig wie aus drei festen eine Kette konstruiren könne, ist noch nicht ganz ausgemacht; die Hervorbringung der Salpeter-Naphta aus einer Lage Salpetersäure, einer Lage Wasser, und einer Lage Alkohol scheint etwas dergleichen anzudeuten, wie Oersted bemerkt hat. Es wäre aber sehr wichtig für die Theorie des Galvanismus, dieses auszumachen.

Das reine Wasser, als flüssiger Leiter in der Batterie, giebt sehr schwache Wirkung, wenn es aber andre Substanzen aufgelöst enthält, geht die Wirkung weit vollkommner vor sich. Ritter hat die allgemeine Bemerkung gemacht, daß die flüssigen Leiter in eben dem Grade besser leiten, wie sie zusammengesetzter sind, doch ist dieses natürlicherweise nur von Zusammensetzungen in jeder chemischen Klasse zu verstehen; denn die Säuren verstärken die Leitung mehr als die Salze, wie Oersted und Davy zuerst zu gleicher Zeit gefunden haben. Hieraus darf man aber nicht schließen, daß die Oxydation durch Säuren dieses verursacht, indem die Alkalien auch die Leitungsfähigkeit des Wassers sehr vergrößern.

Oersted bemerkte zuerst, daß die Säule auch in der durch Auspumpen verdünnten Luft fortwirke. Dieses ist zwar von Pfaff widersprochen worden; Pfaff hat aber selbst bei van Marum Gelegenheit gehabt, sich von seinem Irrthume zu überzeugen; doch ist zu bemerken, daß auch dieser Naturforscher ein Aufhören der Wirkung in der verdünnten Luft bemerkte, wovon er keinen Grund

entdecken konnte. Wer gewohnt ist, galvanische Versuche anzustellen, wird sich nicht hierüber wundern, da die Säule auch oft in der gewöhnlichen Atmosphäre anfängt schwächer zu wirken, und sogar ganz aufhört, wozu man denn oft nach mühsamer Untersuchung einen sehr unbedeutenden mechanischen Grund findet. Doch verdienten unläugbar diese Versuche wiederholt zu werden. Die Versuche, worin man keine Wirkung der Säule in irrespirablen Gasarten entdeckte, sind auch nicht mit genug Sorgfalt angestellt worden, indem man die Säulen erst durch Wasser brachte, und müssen ebenfalls wiederholt werden.

Ritter hat die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß die Metalle durch Erwärmung sich den Oxydableren mehr nähern, so daß z. B. ein Stück erwärmter Zink und ein Stück von einer geringeren Temperatur an einem Frosch galvanische Zuckungen verursachen, und zwar so, daß die stärkern Zuckungen auf der Seite des erwärmteren Metalls fallen. Die Veranlassungen zum Irthum wurden vermieden.

Für die Leitung homogener Substanzen hat derselbe das Gesetz gefunden, daß bei cylindrischen Konduktoren, die Leitung sich verhalte gerade zu wie die Durchmesser der Grundflächen, und umgekehrt, wie die Längen derselben. Von den vielen Anwendungen jenes Gesetzes, sieht man schon einige sehr wichtige, in seinen Beiträgen zur nähern Kenntniß des Galvanismus, 1. B. 4. St. Auch hat er gefunden, daß derselbe Körper weit besser leitet, wenn er gerade ist, als wenn er gekrümmt wird, und man kann einen Eisendrath, der sehr gut leitet, fast zum Isolator machen, wenn man ihn im Zickzack biegt.

Die Kenntniß des Magnetismus hat ebenfalls unter Ritters Händen große Fortschritte gemacht. Die Attraktions- und Repulsions-Phänomene, die der Magnetismus mit der Elektricität gemein hat; die Wirkungen der Luftelektricität auf Stahl ꝛc. ꝛc. hatten schon früher die Physiker auf die Verwandschaft dieser zwei Wirkungen aufmerksam gemacht; R. hat aber diese weit genauer dargethan. Wenn ein Eisendrath magnetisirt worden ist, so zeigt der Südpol mehr Affinität zum Sauerstoff, als der Nordpol. Diese Thatsache hat er durch viele sehr genaue Versuche dargethan. Auch verursacht der Magnet Zuckungen bei Fröschen, wobei der Südpol die Rolle des Zinks, der Nordpol die des Silbers spielet. Wenn wir also die Lichthervorbringung ausnehmen, die aber gewiß noch zu entdecken ist, und vielleicht in den Nordlichtern aufgewiesen werden könnte, finden wir alle Funktionen der Elektricität im Magnetismus wieder. Doch sind sie in dem Magneten auf eine ganz andre Weise, indem sie nicht so leicht aus demselben hervorgelockt werden können.

In dem, was wir bisher gesehen haben, hatte fast alles einen gleichen Grad von Gewißheit, weil die meisten Thatsachen von mehreren beobachtet und bestätigt waren, und weil die, mit welchen dieses nicht der Fall war, sowohl durch die Vollständigkeit, womit sie dargestellt worden waren, als durch die bewährte Beobachtungsgabe ihrer Entdecker die vollkommenste Glaubwürdigkeit erhielten. Das, was wir jetzt vortragen wollen, hat noch nicht diese vollkommne Autorität; keinesweges weil wir an der Glaubwürdigkeit des Entdeckers zu zweifeln Grund hätten, wir müssen ihm im Gegentheil alle Kenn-

Digitized by Google

zeichen der Wahrheitsliebe zugestehen, aber die Form, welche er für die Bekanntmachung seiner Entdeckungen wählte, hat es ihm nicht erlaubt, jeden Versuch einzeln so darzustellen, daß wir durch das bloße Lesen seiner Schriften dahin gebracht werden könnten, diesen so sicher für Täuschungen zu halten, als jene vorhin aufgezählten Entdeckungen. Uebrigens werden wir, wenn wir erst einen Blick auf das Ganze geworfen haben, selbst nach dieser Betrachtung gestehen müssen, daß er viele vortreffliche Blicke in die Natur gethan hat. Daß wir hier von Winterle, und dessen Prolusiones in chemiam seculi decimi noni sprechen, wird mancher wohl schon errathen haben. Wir wollen hier die bisher bekannt gewordnen Hauptsätze seines Systems aufstellen, ohne uns an seine Ordnung zu binden, und auch ohne uns ganz mit seinen Beweisen zu begnügen, wo wir nämlich noch andre hinzufügen können.

Der Hauptsatz ist: Die Ursache der Wärme ist das Produkt der zwei elektrischen Principien. Durch das Reiben zweier heterogener Körper, worunter der eine mit der Erde verbunden ist, werden diese Principien so vertheilt, daß der eine +, der andre — erhält. Ohne die wichtige Bemerkung, daß Friktionen zwischen homogenen Körpern (wo also kein Grund zur Vertheilung da war) Wärme, und nicht Elektricität hervorbringt, zu Hülfe zu nehmen, brauchen wir uns nur zu erinnern, daß eine etwas verzögerte (man unterscheide das wohl von einer gehemmten) Zusammenleitung der beiden Elektricitäten eine sehr starke Wärme hervorbringt. So z. B. wenn man die Pole einer starken elektrischen Säule, mittelst eines sehr dünnen Eisendrathes, mit ein-

ander in Verbindung setzt, so erwärmt sich dieser bis auf den Grad, daß er Wasser zum Kochen bringen kann, ja er ist zuletzt im Stande, selbst zu schmelzen.

Ohnedem wird dieses auch dadurch bewiesen, daß die Verbindung der Säuren, besonders der stärkern, mit den Alkalien eine beträchtliche Erwärmung verursachet. Die Acidität aber und Alkalität, die bei dieser Gelegenheit verschmelzen und aufgehoben werden, scheinen von den Elektricitäts-Principien herzurühren, worauf schon der, durch die Elektricität hervorgebrachte Geschmack leitet, und welches die Acidität und Alkalität des elektrisirten Wassers noch mehr bestätigt.

Wenn aber die Acidität und Alkalität von + und — herrühren, so läßt es sich leicht einsehen, daß diese zwei Qualitäten sich einander wechselseitig aufheben müssen. Dies geschieht aber auch, wenn ein Alkali mit einer Säure Verbindung eingeht, und wir benennen dieses Neutralisation. In einem Neutralsalze sind also Säure und Alkali abgestumpft, und die Ursache, warum wir sie nicht als solche darstellen, wenn wir sie wieder von einander trennen, ist die, daß wir gewöhnlich solche Mittel dazu anwenden, welche die verlohren gegangne Qualität der ausgeschiedenen Substanz wieder herstellt. So z. B. wenn man schwefelichte Säure aus ihrer Verbindung mit Pottasche, durch Schwefelsäure austreibt, so giebt diese so viel Säureprincip (+ E.) an jene, daß sie ihre verlohrne Acidität wieder erhält. Die Schwefelsäure selbst geht aber in den abgestumpften Zustand über. Wenn man aber statt dessen eine Auflösung der schwefelicht-sauern Pottasche einer Destillation unterwirft, so wird sich die schwefelichte Säure abtrennen, ohne ihr Säureprincip wie-

der zu erhalten. In diesem Zustande hat sie weder den scharfen Geruch noch Geschmack der gewöhnlichen schwefslichten Säure, noch reagirt sie so stark auf die Pflanzensäfte; sie ist auch im Wasser mehr auflösbar geworden, und nimmt ein größeres Volumen ein. Dieses alles ist auch der Fall mit den übrigen flüchtigen Säuren, die sich nicht im Feuer dekomponiren. Salpetersäure und mehr andre lassen sich nicht durch die bloße Wärme aus ihren Salzen heraustreiben, ohne sich zu zerlegen. Das gasartige Gemisch, welches man dabei erhält, ist sehr viel weniger sauer, als die Säure selbst. Es mangelt aber dem Gemisch aus Azote und Orygengas, welchen man aus der Salpetersäure erhält, nichts, als elektrisirt zu werden, um alles das wieder zu erhalten, was es verlohren hatte, und wieder in Säure sich zu verwandeln.

Mit je mehr Alkali eine Säure verbunden wird, je mehr verliert sie von ihrer Acidität, und wenn man dieses sehr weit treibt, zersetzen sich oft die Säuren, die sonst im Feuer sich nicht zersetzen.

Durch Glühhitze (vermuthlich Rothglühhitze) erhalten die abgestumpften Säuren ihre Integrität wieder, woraus denn zu schließen ist, daß hier das Säureprincip zu suchen sey. Man vergleiche hiermit Ritters Entdekkungen über das Licht.

Die Alkalien werden ebenfalls durch die Säuren abgestumpft, es ist aber schwer, sie so darzustellen, weil sie sich selbst in der dunkeln Wärme wieder herzustellen scheinen. Man kann aber die Pottasche dadurch abstumpfen, daß man Salpeter mit Magnesium glüht, wodurch dieses Metall in eine Säure verwandelt wird, mit welcher nun die abgestumpfte Pottasche verbunden ist. Man trennt

diese davon, indem man die Auflösung mit Zink in Berührung setzt, dieses zerlegt die Magnesium-Säure und die fade (abgestumpfte) Pottasche bleibt in der Auflösung zurück. Die andern alkalischen Substanzen lassen sich durch die fade Pottasche abstumpfen. Man hat auch hierzu andre Methoden, auf deren Detaillirung wir uns aber hier nicht einlassen können. Die Alkalien werden durch ihre Abstumpfung auch flüchtiger, so daß z. B. Pottasche sich mit Wasser überdestilliren läßt, und weniger auflösbar im Wasser ist.

Der sogenannte Sauerstoff der Antiphlogistiker ist also nicht das Säureprincip, sondern das Sauerstoffgas ist selbst eine Säure, und kann hyperoxydirt, und desoxydirt werden. Das reine Sauerstoffgas, welches man aus den Metallkalken durch Glühen entwickelt, ist hyperoxydirt, so wie es sich aber in der atmosphärischen Luft befindet, ist es dieses nicht, in dem sogenannten gasförmigen Stickstofoxyd ist der Sauerstoff halb desoxydirt, und man kann dieses Gas noch vollkommner desoxydiren, wenn man es über glühendes Eisen treibt; es wird dadurch so sehr seiner verbrennungunterhaltenden Eigenschaft beraubt, daß man es nur dadurch von dem Stickgas unterscheidet, daß es mit Hydrogengas verpuffen kann. Daß übrigens das Sauerstoffgas eine Säure von einer ganz eignen Art sey, versteht sich von selbst. Es unterscheidet sich von den übrigen Säuren dadurch, daß es sein Säureprincip fester hält, und eben dadurch weniger geneigt ist, sich mit den Alkalien zu verbinden, wogegen es mit den andern Säuren leicht Synsomatie (so nennt Winterle die Verbindung homogener Materien) eingeht.

Digitized by Google

Den Begriff Säure nimmt Winterle überhaupt in einem viel weitern Sinn, als man ihn sonst gewöhnlich genommen hat. Er glaubt sich dadurch dazu berechtigt, weil die bisherige Bestimmung desselben zu schwankend war, um etwas festes darauf zu bauen. Man giebt mehrere Charaktere der Acidität an, aber kein einziger ist den Säuren ausschließend eigen, es ist also nichts im Wege, daß alle diese unwesentlichen Beschaffenheiten bei einer Materie sich fänden, ohne daß diese doch eine Säure wäre. Die Röthung gewisser Pflanzensäfte durch Säure, so wie die grüne Farbe, die sie durch Alkalien erhält, ist nicht konstant genug, um darauf einen wesentlichen Charakter zu bauen. Ohnedem wird man sich gewiß nicht überreden können, daß diese Eigenschaft das Wesen der Säuren sey, wenn dieses aber nicht angenommen werden kann, ließe es sich ja sehr wohl denken, daß eine Materie mit dem Wesen einer Säure Unauflösbarkeit im Wasser verbände. In diesem Fall könnte sie aber Pflanzensäfte nicht röthen. Dieses läßt sich auch auf jedes Urtheil des Geschmacks hierüber anwenden. Selbst die Neutralisation der Säuren durch Basen (so nennt Winterle alles, was ein Alkali ist, oder die Stelle eines Alkalis, in Rücksicht auf die Säuren, vertritt,) und der Basen durch Säuren läßt sich nicht mit Sicherheit anwenden; denn wenn auch die Tendenz zur Vereinigung da ist, so hat diese doch mit mannichfaltigen andern Kräften zu streiten, und wenn diese stark genug sind, wird die Wirkung nicht erfolgen. Ueber die Kräfte, welche die Verbindungen zu verhindern streben, findet man in Berthollets Recherches sur les loix des affinités chimiques viele Aufklärungen.

Phosphor und Schwefel werden zu den Säuren gerechnet. Die Metalle im allgemeinen zu den Basen, doch nähert sich Gold und Platina den Säuren sehr.

Schwefel ist eine abgestumpfte Säure. Wir haben schon vorher gesehen, daß die Säuren durch ihre Abstumpfung oft zerlegt werden. So scheint es auch mit dem Schwefel ergangen zu seyn. Es ist wahrscheinlich vorher nur der eine Theil einer vollständigen Säure gewesen, und es mangelt ihm der andre, um seine Integrität wieder zu erhalten. Diesen mangelnden Theil finden wir in dem Wasserstoffe; mit diesem verbunden erhält der Schwefel seine volle Integrität als Säure wieder, und die Schwierigkeit, daß die Verbindung des Schwefels mit einer der Oxydation entgegenstrebenden Substanz eine Säure erzeugt, ist damit gehoben.

Die Kohlensäure wird auch durch Beraubung ihres Säureprincips zerlegt. Durch Erwärmung und sogar Glühung des kohlensauren Kalkes wird nur der eine Theil eine unvollständige Kohlensäure, die zwar das Kalkwasser trübt, aber das Präcipitat nicht wieder aufzulösen vermag, ausgetrieben, und der andre Theil bleibt in dem kaustischen Kalke zurück. Wenn das Glühen so weit getrieben wird, daß auch dieser Theil ihn verläßt, hat er auch seine Kausticität verlohren, aber darum eben nicht seine Integrität als Basis; diese ist davon ganz unabhängig. Dieser Theil der Kohlensäure ist ebenfalls die Ursache der Kausticität der andern Basen, und verdient daher den Namen Kausticitätsprinip. Wenn man durch Erhitzung die Säure von dem salpetersauren Baryt vollkommen getrennt hat, so bleibt dieser zugleich fade, und seiner Kausticität beraubt zurück. Der Baryt hat aber

mehr Affinität zum Kausticitätsprincip, als die Pottasche, weniger hingegen zu dem Princip der Acidität, und solchergestalt kann man eine kaustische Pottasche milde machen, ohne sie entweder mit Kohlensäure zu sättigen, oder fade zu machen. Wir können uns in das Ganze, den Chemikern sehr interessante Detail hier nicht einlassen, wir müssen nur bemerken, daß der dem kaustischen Kalk anhängende Theil der Kohlensäure, durch die Salpetersäure ausgetrieben werden kann, und sich als ein Gas darstellt, welches die Verbrennung eines Lichtes fast wie Lebensluft unterhält, sich aber durch Berührung mit der atmosphärischen Luft, mit Salpetersäure ic. in Kohlensäure redintegrirt.

Dieses sind die Hauptsätze der ersten Prolusion der Winterleschen Schrift. Das unendlich reiche Detail müssen wir hier der Kürze wegen übergehen. Ein vergleichender Blick auf diese, und die galvanischen Entdeckungen, läßt uns eine auffallende Aehnlichkeit ihrer Resultate, die doch auf so verschiedenen Wegen gefunden sind, bemerken. Zwar muß die Vergleichung mit einer Verschiedenheit anfangen; denn Ritters Entdeckungen, die dort die Hauptrolle spielen, setzen das Licht da, wo Winterle die Wärme hingestellt zu haben scheint. Wir brauchen aber kaum darum anzunehmen, daß einer unter diesen vortreflichen Forschern sich getäuscht habe; es ist sehr wahrscheinlich, (um nicht mehr zu sagen) daß Licht und Wärme, Resultate derselben Principien sind. Winterle hält das Princip der Wärme für materiell und gewichtig, und führt dafür an, daß der elektrische Funke allezeit von oben nach unten fährt, man stelle den positiven oder negativen Konduktor oben. Diese Materialität

läßt sich durch keine bloße Philosophie abweisen, denn wenn diese auch irgend ein immaterielles Princip a priori bewiesen hätte, wäre doch dadurch gar nicht ausgemacht, daß eben die Phänomene der Wärme, des Lichts ꝛc. daher rührten, sondern dies müßte noch der experimentalen Untersuchung überlassen werden. Man nehme diese Bemerkung für keine Vertheidigung der Materialität des Wärmeprincips, sondern nur für eine nothwendige Bemerkung über die Bedingungen dieser Streitfrage.

Der Zusammenhang zwischen Magnetismus und Elektricität ist von Winterle nicht übersehen worden. Er sucht in verschiedenen Fragen hierauf aufmerksam zu machen, daß die verschiedenen Temperaturen der Erdzonen und der Jahreszeiten, wie auch die feurigen Meteore daraus erklärt werden können. Endlich frägt er auch, ob das Licht als allgemeine Ursache des Magnetismus angesehen werden könne? Die Schwere leitet er gleichfalls aus dem Magnetismus ab.

Die Schwäche der heutigen Chemie ist unbezweifelt der Kohlenstoff und Stickstoff; zwei Stoffe, die fast eben so inkomponibel als indekomponibel schienen, und nur mit dem Sauerstoff und Wasserstoff einige Verbindungen eingehen konnten, während sie allem wechselseitigen Vereine widerstrebten. Winterle scheint es geglückt, diese Schwierigkeit zu heben. Kohlenstoff und Stickstoff sind nicht entgegengesetzte chemische Elemente, sondern Verbindungen eines und desselben Elementes mit Oxygen, nur daß im Kohlenstoff das Princip der Acidität, im Stickstoff aber das der Basicität wesentlich sind. Dieses neue Element wird Andronia genannt (im Gegensatz eines andern, entgegengesetzter Natur, der Thelyke). Es

ist saurer Natur, von gelatineuser Konsistenz, im Wasser unauflösbar, mit den Basen (Ammoniak ausgenommen) vereinbar, geht mit den Säuren Synsomatien ein, und verbindet sich auch mit den Metallkalken, welche es durch Glühen reducirt, wodurch es selbst in Azote oder Kohlensäuregas verwandelt wird; die Kohle enthält sehr viel Andronia, und die Asche, welche nach dessen Verbrennung zurückbleibt, ebenfalls. Die daraus gezogene Pottasche ist daher sehr mit Andronia geschwängert, und man kann sie durch eigne Handgriffe daraus scheiden.

Die Andronia lößt sich in Schwefelsäure auf, und theilt dieser die Eigenschaft mit, alle Metalle, Gold und Platina nicht ausgenommen, aufzulösen. Diese andronisirte Schwefelsäure ist so sehr mit den Metallen verwandt, daß die Erdarten und Alkalien jenen weichen müssen. Sie wird daher Metallophilsäure genannt. Diese Säure hat auch mehr Affinität zu den Erdarten, als zu den Alkalien. Die Schwefelsäure, die aus dem Eisen erhalten wird, ist daher frei von Andronia, denn das Eisen hält dieses fest, und der Rückstand dieser Destillation ist ein Androniate d'oxide de fer. Die Schwefelsäure aber, die durch das Verbrennen des Schwefels bereitet wird, ist nie frei von Andronia, denn der gemeine Schwefel enthält dieses Element. Mit der Salzsäure und mehrern andern Säuren, verbindet sich die Andronia auch, und bildet damit eigne Säuren. Daß Andronia die Basis der Salpetersäure sey, versteht sich von selbst.

Andronia mit Pottasche geglüht, verwandelt sich zum Theil in Kiesel, und daher wäre mancher Kieselgehalt, den man in den Mineralien gefunden zu haben glaubt, viel-

Digitized by Google

leicht nur Produkt des Glühens des Minerals mit Pottasche. Daß alle andre Erdarten auch Andronia enthalten, ist aus dem Zusammenhange des Ganzen klar, obgleich noch nicht erwiesen.

Daß alle vegetabilische und animalische Theile Andronia enthalten, daß Stahl ein Andronіate de fer sey, und vieles dergleichen, können wir als leichte Folgerungen aus dem Vorhergehenden übergehen. Andronia bildet mit Blei, Barytmetall, und dieses verkalket, ist Baryterde. Winterle stellt diese Substanz synthetisch dar, indem er eine Bleyauflösung in Salpetersäure mit andronisirter Pottasche präcipitirt. Das Präcipitat löst sich in Salpetersäure auf, und krystallisirt damit in Würfeln, die keinen süßen Geschmack haben. Es entreißt der schwefelsauern Pottasche ihre Säure, mit Ruß geglüht reducirt es sich nicht, sondern hinterläßt nur eine metallische Kohle, und giebt endlich in Wasser aufgelößt mit dem Zinke ein metallisches Präcipitat, welches sich nicht wie Blei verhält.

Mit Kupfer bildet die Andronia Molybdän. Die Andronia ist noch von mehreren Metallen ein Bestandtheil. Dahin gehören Zinn und Bley. Daher ist es begreiflich warum Hauch als er Wasserdämpfe über diese Metalle (im glühenden Zustande) trieb, ein Gemisch aus ohngefähr 36 Theile Oxygengas, und 64 Theile Azotgas enthielt.

Wenn man in dieser sehr kurzen Darstellung von Winterls Hauptideen nicht die Vollständigkeit eines Systems findet, aber doch einen herrlichen Anfang eines Ganzen entdeckt, so wird man sich freuen zu hören, daß Winterl bald die Fortsetzung dieser Entdeckungen liefern

Digitized by Google

wird, worin wir schon aus der Inhaltsanzeige erwarten können das zu finden, was wir hier vermissen. Für die, welche nicht mit Leichtigkeit die Resultate verwickelter chemischer Untersuchungen aus einem lateinischen Vortrage, wie Winterl's (welcher ohnedem fast überall die alte chemische Terminologie braucht) herauszufinden verstehen, ist schon durch eine Darstellung gesorgt worden, welche der Anzeigen zufolge, nächstens herauskommen wird, und den Anfang einer Schrift zur Untersuchung von Winterls System machen soll. Der Titel ist: Materialien zu einer Chemie des neunzehnten Jahrhunderts, von D. Johann Christian Oersted. 1. Stück.

Die Lehre von den chemischen Affinitäten, an der so viele tüchtige Männer ihre Kraft verschwendet hatten, ohne mehr als eine Anhäufung von Thatsachen zu Wege zu bringen, hat jetzt durch die Bemühungen des scharfsinnigen Bertholet einen großen Schritt vorwärts gethan. Es war hier wie gewöhnlich immer so gegangen, daß man den alten Sandgrund zu sehr geschont hatte, und darum kein festes Gebäude zu Stande bringen konnte. Bertholet fängt damit an, das Alte von Grunde aus zu zerstören, und rechtfertigt diese Kühnheit vollkommen, durch das, was er wieder dafür hinstellt.

Bisher hielt man es für ausgemacht, daß wenn ein Gemisch aus mehreren Stoffen A, B, C, ꝛc. zusammengesetzt ist, und C zu A mehr Affinität hat als zu B, er sich dann mit diesem A vereinigen und B gänzlich leer ausgehen müsse. Dieses ist ein Grundfehler; es geht eine Vertheilung vor, wobei B einen so großen Theil von C aufnimmt, wie die Intensität

seiner Verwandschaft es erfordert. Wenn A z. B. zehnmahl mehr Intensität seiner Affinität zu C hätte, als B, so wird B nur einen zehnten Theil von C erhalten, (wie andre Betrachtungen dies modifiziren, werden wir gleich sehen) daß dieses so seyn müsse sieht man leicht ein, wenn man sich erinnert, daß B eben so wohl Anziehung gegen C hat, als A, obgleich weniger, und daß C keine mechanische Einheit ist, sondern getheilt werden kann: Wie kann man denn anders als annehmen, daß C sich zwischen A und B in Verhältniß der anziehenden Kräfte vertheilen müsse? Die Wirkungen der Affinitäten sind im zusammengesetzten Verhältnisse, der Intensitäten und Massen. Das was eine Menge = 1 nicht ausrichten konnte, ist eine Menge = 2 oft auszurichten im Stande, u. s. w. Hierauf hat man in der Chemie vorher gar keine Rücksicht genommen, obgleich man Beispiele davon hatte, die man sich aber anders zu erklären bemühte. Die bisherige Vorstellung von Saturation als wenn die Affinitäten in sich eine Grenze hätten (durch einen gewissen Grad befriedigt werden könnten) gründen sich auf mangelhafte Kenntniß. Es giebt sehr viele andre Kräfte welche die Affinitäten begrenzen, z. B. die Cohäsion, die Tendenz zur Krystallisation, die Tendenz zur Lichtform u. s. w. Je mehr von einem gewissen Salze z. B. in einer Quantität Wasser aufgelöst ist, je größer ist die Tendenz zur Krystallisation, und zuletzt wird diese Tendenz zur Festigkeit so groß, daß das Wasser nicht mehr die Cohäsion des Salzes überwinden kann. Hingegen ist die Auflösung nun oft im Stande ein anderes Salz aufzulösen, wegen der Affinität des aufgelösten Salzes zu

dem aufzulösenden, wodurch gewöhnlich ihre Cohäsion vermindert wird.

Die Unauflösbarkeit, die als Widerstreben des Flüssigwerdens zu betrachten ist, verändert auch sehr oft die Affinitäten. Darum reißt der Baryt die Schwefelsäure so sehr an sich, und bildet damit ein sehr schwer auflösbares Salz; daß aber die Affinität zwischen diesen zweien Stoffen nicht eine Größe sey, die von keiner einfachen Verwandschaft überwunden werden kann, sieht man daraus, daß wenn man schwefelsauren Baryt mit einer großen Quantität von kaustischer Pottasche kocht, diese etwas Schwefelsäure an sich reißt, und man etwas kaustischen Baryt erhält.

Man hat sehr oft die Wirkungen dieser Renitenz gegen das Flüssigwerden für Wirkungen chemischer Attraktionen genommen. So z. B. glaubte man, daß die Pottasche mehr Neigung habe, sich mit viel als mit wenig Weinsteinsäure zu verbinden, es ist aber nichts weiter als die größere Unauflösbarkeit der säuerlichen, weinsteinsauren Pottasche (Cremor tartari) die dieses bestimmt.

Die Wärme verändert die Affinitäten nicht, wie man bisher wähnte, sondern modificirt nur die Umstände, welche die Affinitäten stören. Wenn unter zwei Körpern der eine flüssig, der andre gasförmig ist, so vermindert die Wärme die Affinität des Tropfbaren zu der Luft, weil sie die Expansion der letzten, also ihr Widerstreben gegen die Liquidität vermehrt, hingegen löst die erwärmte Luft mehr von dem Tropfbaren auf, als wenn sie kalt ist; weil die Expansion desselben dadurch größer geworden, sie also mehr mit der Luft assimilirt ist. Wenn der eine Körper fest, der andre hingegen flüssig ist, so wird die Auflösbar-

Digitized by Google

keit des festen dabei vermehrt, weil die Wärme der Cohäsion zuwider ist.

Dies ist bloß eine Darstellung der Grundgesetze der Affinitäten, welche Berthollet entdeckt hat, die Anwendung bietet sich im reichsten Maaße dar; ein Theil davon findet sich schon in seinen Recherches sur les loix des affinités, und weit mehr haben wir noch in seiner Chemischen Statik, welche nächstens herauskommen wird, zu erwarten.

D.

Digitized by Google

III.

Beiträge zur Geschichte der modernen Poesie und Nachricht von provenzalischen Manuscripten.

(An A. W. Schlegel.)

Es ist ein angebohrner Trieb des Deutschen, daß er das Fremde liebt; besonders die Schönheit der südlichen Länder zieht ihn mit unwiderstehlichem Reize an. Stolz auf seine Hoheit und nordische Kraft, sehnt er dennoch sich unabläßig nach dem Glanze jener Gegenden, wie nach seiner alten Heimath.

Diese Neigung ist so alt als die Geschichte. Sie war es, welche die Schaaren der deutschen Helden über die südlichen Provinzen des römischen Reichs verbreitete; sie war es, die im Mittelalter Deutschland an Italien fesselte, und endlich noch in den Kreuzzügen den Versuch erzeugte, auch den Orient wieder zu besitzen.

Gegenwärtig, da die politische Existenz der deutschen Nation zum Theil gar anders modificirt worden ist, zum Theil ganz und gar aufgehört hat, kann sich jene vielumfassende Neigung nur noch im Gebiete der Wissenschaft und der Kunst zeigen; einem Gebiete, wo keine Fesseln die natürliche Erweiterungs- und Eroberungssucht des menschlichen Geistes hemmen.

So zeigt sich nun jetzt der hohe Geist der Deutschen in einer edlen Rastlosigkeit und Thätigkeit, die gleich unermüdet ist, neue Quellen der Wahrheit und der Schönheit zu entdecken und zu ergänzen, und auch die, welche schon in alten Zeiten bei andern Nationen sich ergossen haben, von neuem zu beleben und auf die vaterländischen Fluren zu leiten. Die deutsche Literatur wird, nach dem gegenwärtigen Anfange zu urtheilen, in nicht gar langer Zeit, alle andren ältern Literaturen verbannt, sich einverleibt und in sich aufgenommen haben. —

Daher ist es auch sehr zu loben, daß einige vortreffliche Dichter es sich angelegen seyn lassen, die Schönheiten der italiänischen und der spanischen Poesie auf einheimischen Boden zu verpflanzen, da der frische Blüthenreiz und die kunstreiche Zierde derselben recht eigentlich dazu gemacht scheinen, den nordischen Ernst altdeutscher Dichtkunst zu schmücken und zu erheitern.

Eine gründliche Kenntniß jener schönen südlichen Poesie, die wir vorzugsweise die romantische zu nennen gewohnt sind, ist aber nothwendig, wenn dies Geschäft glücklich von statten gehen soll. Nun ist italiänische und spanische Poesie unsern vorzüglichsten Dichtern und Gelehrten gar wohl bekannt. Doch bleibt noch manche Lücke auszufüllen. Was der Reichthum hiesiger Bibliotheken Merkwürdiges und Seltnes zu diesem Behuf darbietet, das werde ich, so viel es andre Zwecke erlauben, zu benutzen suchen, und die Resultate meiner Studien werde ich Dir von Zeit zu Zeit mittheilen. Du wirst am besten im Stande seyn, den Werth der gelieferten Materialien näher zu bestimmen, und ihnen erst dadurch ihren eigentlichen Werth zu geben.

Digitized by Google

Ich werde dabei, weil die Geschichte der portugiesischen Dichtkunst noch nicht so bekannt ist, auf diese besonders Rücksicht nehmen, und das Wenige, was ich dafür zu finden hoffen darf, sorgfältig benutzen. Auch die neulateinischen Quellen und Anfänge der romantischen Poesie, sollen in der Folge von der Untersuchung nicht ausgeschlossen seyn. Besonders aber wird mein Bestreben dahin gehen, die Bekanntschaft mit der provenzalischen Poesie und Sprache wenigstens vorzubereiten, so weit es bei den jetzt vorhandnen Hülfsmitteln möglich ist.

Ich mache den Anfang mit der so äußerst seltnen

Teseide des Boccaz,

um die Lücke auszufüllen, die ich aus Mangel des Originals in der dem Publikum, in unsern Charakteristiken vorgelegten Nachricht von den Werken des Boccaz, damals lassen mußte. Nach dem Auszuge des Granucci, durch Chaucers Behandlung derselben Geschichte, besonders aber durch den Charakter des Filostrato von Boccaz selbst verleitet, habe ich dort aus der Conjectur eine Idee von dem Werke zu geben versucht, die einiger Berichtigung bedarf. Es ist natürlich genug, die Teseide mit dem Filostrato zusammen zu stellen; beides erzählende Gedichte in Ottave Rime, beides romantische Liebesgeschichten in die griechische Heldenzeit verlegt, und beides Werke der frühesten Epoche des Dichters. Allein der Charakter ist sehr verschieden; die Teseide hat nichts von der leichten Zierlichkeit, von dem mehr fröhlichen und zweideutigen Ton, womit dort der Liebeshandel des Troilus und der

Creſſida erzählt iſt. Die Teſeide iſt durchaus ernſthaft, etwas trocken, und zu den ſchönſten Stellen würden eher einige von den klagenden gehören. Ueberhaupt aber ſteht die Seltenheit und die daher rührende Berühmtheit des Werks nicht ganz in Verhältniß mit ſeinem poetiſchen Werth. Es gehört nicht zu den glücklichſten Hervorbringungen des Boccaz, und es iſt in der That nicht ſehr belohnend, ſich hindurch gearbeitet zu haben.

Die wichtigſten Arbeiten dieſes Dichters bleiben ſonach ſeine Romane; nicht bloß der nie genug zu bewundernde Decamerone, ſondern auch der Filocopo, und noch mehr der Ameto, als bedeutende Tendenzen zu einem allegoriſch poetiſchen Roman, und zu einem von großer Compoſition und im höchſten hiſtoriſchen Styl. Die Fiammetta aber, wiewohl ein kleines Werk, iſt der Anlage nach das eigenthümlichſte, im Styl das vollendetſte.

Alle dieſe verſchiedenen Formen werden ſich als nützlich und ächt, ja als weſentlich bewähren, wenn ſich erſt der Roman ſelbſt in ſeiner ganzen Fülle bei uns weiter wird entfaltet haben, und die Mannichfaltigkeit der alten romantiſchen Geſchichten in eben ſo mannichfaltigen Formen neu dargeſtellt und eigen gebildet, uns den ehemaligen Frühling des romantiſchen Lebens und Dichtens, in ſeiner ganzen Schönheit wieder bringen wird.

Wenn die Kunſtgeſchichte ein zuſammenhängendes Ganzes iſt, in welchem nichts iſolirt betrachtet werden darf, ſo reicht es oft zur Charakteriſtik eines Künſtlers von weit verbreiteter Wirkſamkeit nicht hin, ſeine eigne Geſchichte darzuſtellen, oder die Art, wie ſeine Bildung aus den früheren Beſtrebungen hervorgehen, und an ſeine

Digitized by Google

Vorgänger sich anschließen mußte. Auch der Einfluß, den er bei den spätern hatte, sein Verhältniß zu der nachfolgenden Zeit, das kann eben sowohl mit zur Vollständigkeit der Charakteristik gehören, da das Wesentliche des Charakters mit der Stelle, die er im Ganzen einnimmt, doch immer in der nächsten Beziehung steht.

In Rücksicht auf die spätere italiänische Poesie ist das Verhältniß des Boccaz gleichfalls, wie in so manchen andern Punkten, in entschiedenem Gegensatze mit dem Petrarca.

Man könnte die spätere italiänische Poesie wohl mit dem gleichen, und vielleicht mit noch mehr Recht, wie die Mahlerei, in die Florentinische und in die Lombardische Schule eintheilen. Zur letzten zähle ich den Ariost, Tasso, Guarini, alle Dichter und Dichterfreunde, die der Hof zu Ferrara versammelte, dessen würdige Kunstliebhaberei in Goethes Torquato Tasso so unsterblich dargestellt worden. Zur florentinischen Schule rechne ich den Poliziano, die Pulci, den Lorenzo de Medici, und was sich an diese anschließt. Der Tendenz nach war ihre Poesie vielleicht größer, als die jener vorhin genannten Männer, aber sie ist meist auch nur Tendenz geblieben und eben darum nicht zu gleichem Ruhme gelangt. Der bestimmteste Unterschied liegt aber im Styl. So wie jene mehr die idealische Schönheit der Sprache des Petrarca sich zum Ziele gesetzt haben, so ist die herbere, kühnere Behandlung der Florentiner dem Style des Boccaz gar sehr zu vergleichen, der in dieser Rücksicht den strengen und eher harten Charakter seiner Nation nicht verläugnete, da Petrarca hingegen die italiänische Sprache fast ganz nach fremden Mustern bildete.

Digitized by Google

Die Sammlung der

Gedichte des Michel Angelo

erregte mein Interesse durch die Größe des Mannes selbst. Doch entsprechen nur einige der Erwartung hoher kühner Eigenthümlichkeit, die man natürlicherweise mitbringt, wenn man diesen Namen hört. Die meisten könnten auch wohl von einem minder außerordentlichen Mann gedichtet zu seyn scheinen; manche entfernen sich fast nicht vom Gewöhnlichen.

Der Herausgeber ist ein Neffe des großen Künstlers von gleichem Namen. Die Gedichte sind Sonette und Madrigale, doch mit etwas abweichender Form von der des Guarini; nur wenige Canzonen. Die Versification ist durchaus nachläßiger als in den Cinquecentisten, die Sonette dichteten; die Sprache nicht so durchgebildet, oft aber kühner und eigner.

Die Anfänge der spanischen, oder für jene ältere Zeit besonders genauer zu reden, der castilianischen Poesie, sind sehr einfach. Lieder in der eigenthümlichen spanischen ganz musikalischen, äußerst zarten und wortspielenden Form, worin es wohl nicht leicht eine andre Sprache dieser gleich thun wird; das ist die eigenthümlichste Blüthe dieses Bodens. Man könnte noch die Ritterbücher dazu rechnen, besonders den Amadis wegen des schönen Styls; auch weil sich, wenn gleich die erste Anlage dieses durchaus rein erfundnen Romans den Nordfranzosen gehören sollte, wie so mancher andre romantische Stoff, der aber erst durch die Deutschen, Italiäner und Spanier

Digitized by Google

Form erhielt, viele andre Ritterdichtungen doch erst in Spanien daran angeschlossen haben. Der idyllische Charakter dieser Rittergeschichte entspricht der Tendenz der ältern spanischen Poesie, und ihrem musikalischen zarten Liedergeiste sehr wohl. Auch ist die Spur jener früheren Dichtungen doch noch in der Ausbildung der spätern zu erkennen, wäre es auch nur in manchen Romanzen und im Don Quixote, da Cervantes seinen entworfenen Ritterroman nicht ausgeführt hat.

So einfach also war die älteste spanische Poesie; Lieder und Rittergeschichten, und zwar auch unter diesen vorzüglich die einfachern. Wie sticht das ab, gegen den kunstreichen, an das Ungeheure grenzenden Charakter, mit welchem die italiänische Dichtkunst in einem weltumfassenden Werke anfing, in dem alle Gelehrsamkeit damaliger Zeit vereiniget, und Poesie von Wissenschaft, Geschichte und Weisheit nicht mehr getrennt erscheint.

Aber späterhin beschränkten sich die Italiäner auf ihre eigne Nationalität, begnügten sich nur mit dem, was ihre ersten Dichter von den Provenzalen genommen hatten, oder wagten Versuche, den Dichtern des römischen Alterthums nachzueifern.

Nicht so in der spanischen Poesie; sie eignete sich von allen Seiten her ausländische Formen und Reize an, die verschiedensten romantischen Elemente treffen hier zusammen, um endlich die vollkommenste und farbigste Blüthe der Phantasie hervorzubringen und zum höchsten Glanz zu vollenden.

Zwar wenn die castilianische Poesie auch unstreitig schon frühe einige Formen aus der provenzalisch-valencianischen entlehnt hat, so ist dies nicht von großer Wir-

Digitized by Google

kung gewesen, da diese Formen zum Theil nachher wieder mehr aus dem Gebrauch kamen. Was die castilianischen Dichter außer der Gattung der prosaischen Dramas oder dramatisirten Romans, worin die so berühmte und auch vom Cervantes geachtete Celestina, als das vorzüglichste Werk betrachtet wird, den Portugiesen verdanken, ist auch nicht ganz sicher zu entscheiden, und wenn gleich die durch Boscan und Garcillasso eingeführten italiänischen Sylbenmaße und Sprachbildung von bleibenden Folgen blieb, die auch in den vollkommensten Werken des Cervantes und Calderone, als ein nothwendiger Bestandtheil des Ganzen sich zeigen; so ist doch dieses nur eine untergeordnete Rolle gegen die ungeheure Wirkung, welche die Einführung der Romanze auf die spanische Poesie hatte, die gleichsam ihr vorherrschender Charakter geworden ist. Die natürliche Ableitung der Assonanz bei einer so musikalisch und zartdichtenden Nation aus den arabischen Reimarten, giebt dem Umstande noch mehr Gewicht, daß die vortreflichsten und zum Theil auch ältesten Romanzen, welche die letzten Zeiten des grenadischen Mohrenreichs betreffen, eine so sichtbare Partheilichkeit für die Bencerrajen offenbaren, daß wir ihre Entstehung durchaus mit dem Uebertritt dieser großen arabischen Familie zur spanischen Parthei in Verbindung setzen müssen. Unstreitig aber ist es die Romanze und die Assonanz, welche der späteren vollendeteren spanischen Poesie jene orientalische Farbe giebt, welche die altcastilische ursprünglich eben so wenig hat, als die Dichtkunst irgend einer andern neuern Nation.

Von historischen Zufälligkeiten abgesehen, kann man die Romanzen und Lieder musikalische Gedichte und far-

Digitized by Google

bige Gedichte als die ursprünglich herrschenden Elemente der spanischen Poesie betrachten, aus denen sie im Wesentlichen ganz und gar abzuleiten ist. Romanzen und Lieder, an sich die einfachsten kunstlosesten natürlichsten Dichtarten die es geben kann, hier aber in einer Vollendung und Zartheit, wie sie nur die sinnreichste Kunst in der geistigsten Sprache hervorbringen kann. Die Romanze hat vielleicht das Uebergewicht, und wenigstens für Uns hat sie es dadurch, daß die deutsche Sprache wohl noch eher fähig ist, die orientalische Farbenglut derselben sich anzueignen, als jene unendlich zarten musikalischen Tändeleien nachzubilden.

Doch ich erzähle Dir Dinge, die Du meistentheils besser weißt als ich. Es sollte nur eine Einleitung, oder vielmehr eine Rechtfertigung seyn, für einige bloß litterarische Bemerkungen über den

Romancero general in 4to

da nach jenen Betrachtungen jedem Freunde der spanischen Dichtkunst die historische Untersuchung der Romanze besonders wichtig werden muß, und damit denn auch die litterarischen Hülfsmittel dazu. Leider sind sie bis jetzt sehr unzureichend. Keine von den vielen Romanzensammlungen ist zweckmäßig. Vor der genannten in 4to muß ich besonders warnen, da sie in Litteraturbüchern meist, als die vollständigste gerühmt wird. Man hat ihr dieses Lob wohl nur wegen des Volumens ertheilt, das in der That sehr stark ist. Sie ist aber fast ganz angefüllt mit einer ungeheuren Menge ganz schlechter Romanzen der spätern Zeit. Für die ältern bessern ist nebst den Guer-

Digitized by Google

ras civiles de Grenada, der kleine Romancero in 12to von 1555 weit mehr zu empfehlen. Er stimmt so ganz mit dem Kreise der Anspielungen auf alte Romanzen bey Cervantes zusammen, daß ich glauben möchte, es sey diese Sammlung diejenige deren er sich bediente.

Doch in einer Rücksicht ist mir jener Romancero merkwürdig geworden. Es sind hie und da einige idyllische Romanzen darin zerstreut, die nicht nur durch den Namen der Galatea und andrer, die in den berühmten Roman dieses Namens von Cervantes vorkommen, an denselben erinnern, sondern auch in dem Tone der Empfindsamkeit selbst und in den Anthitesen des Ausdrucks mit den dortigen Gedichten eine mehr als zufällige Aehnlichkeit zu haben scheinen. Haben wir hier etwa einige von den romances infinitos, deren Cervantes unter seinen Jugendversuchen im Viage al Parnaso erwähnt, und ist die Galatea erst die zweite umbildende Behandlung eines schon früher von ihm besungnen Stoffs? — Darüber möcht ich wohl Dein Urtheil wissen, wenn Du Gelegenheit findest die Sache zu prüfen.

Was die

Portugiesische Dichtkunst

betrift, so ist die Seltenheit der Bücher ein großes Hinderniß des Studiums, das doch schon um der Sprache willen interessant wäre, die an sich schön ist, und zur Vollständigkeit des ganzen Systems der aus dem verdorbenen Lateinischen mit allerlei Modificationen entstandenen provenzalischen oder romantischen Sprachen wesentlich mit gehört. Auch in solchen Bibliotheken die an spa-

Digitized by Google

nischen Dichtern sehr reich, und fast vollständig sind, findet man außer dem einzigen Camoens kaum ein oder das andre portugiesische Buch. Daher kenne ich bis jetzt außer einigen schon mit dem Uebel des französischen Geschmacks behafteten, und also unbedeutenden Dichtern des letztern Jahrhunderts, und einigen von den historischen Werken an denen diese Nation sehr reich ist, und außer jenem großen überall berühmten, nur noch einen Dichter der älteren Zeit, der wegen der correcten Sprache geschätzten Feregra, ein Zeitgenosse des Camoens. Nach den vielen Briefen an vornehme Männer und dem Inhalte derselben, sollte man glauben es sey auch hier das Mittelmäßige dem Genie vorgezogen, so wie in dem benachbarten Spanien, der prahlhafte Lope den tiefsinnigen Cervantes überglänzte und der steife Verstand des Ben Jonson von vielen mehr verehrt wurde, als die Fülle der Natur im Shakespear. Feregra leidet schon sehr am Horaz, und sein Trauerspiel Ines de Castro ist kalt, und tief unter dem großen Gegenstande. Doch fehlt es hie und da nicht an einzelnen poetischen Gedanken, wie man sie etwa auch in den besten von denen italiänischen und spanischen Cinquecentisten findet, die ihr Heil in der Nachahmung der alten, besonders der lateinischen Poesie, und in einer Art von gelehrter Bildung suchten, und doch immer noch mehr Spuren von Poesie enthalten, als die, welche in unglücklicheren späteren Zeiten denselben falschen Weg betraten. Nur an eine schöne und romantische Composition des Ganzen, ist bei solchen nicht mehr zu denken.

Die portugiesische Sprache ist zwar was die Materie betrifft, wenn ich so sagen darf, der spanischen so sehr

Digitized by Google

ähnlich, daß es oft nur an einigen Endsylben und Partikeln sichtbar ist, welcher von beiden Sprachen ein Satz angehört, da die Hauptwörter dieselbe Bedeutung haben könnten, in der einen wie in der andern. Ja, die Zahl der portugiesischen Wörter, die nicht auch spanisch sind, oder die eine wesentlich verschiedene Bedeutung haben, dürfte überhaupt nicht sehr groß seyn. Arabische Wörter sind wohl eben so viele darin, meist dieselben.

Der Charakter der beiden Sprachen ist aber dennoch so grundverschieden, daß sie in dieser Hinsicht eher einen vollkommenen Gegensatz bilden.

Durch die nasalen Töne könnte man im Portugiesischen eher eine Aehnlichkeit mit dem Französischen, wenigstens dem südlichen finden. Doch bekommt das freilich in jener Sprache, die von allen romantischen unstreitig die weichste und die süßeste ist, einen ganz anderen Charakter. Außerdem ist fast überall das sanfte sch, hörbar, in manchen Modificationen; sehr viele o und e der Schrift werden u und i gesprochen. Es ist das so herrschend, daß man sagen könnte sch, u und i sind wie der Grundaccord dieser Sprache; wie im Spanischen neben dem hart aspirirten ch besonders a und o am lautesten hervortönt.

Man könnte das Portugiesische in seiner Weichheit vielleicht dem jonischen Dialekte der hellvetischen Sprache vergleichen, so wie die stolze Sprache der Spanier dem Dorischen, und die kunstgebildete der Italiäner dem Attischen. Die bedeutenden Einschränkungen und Modificationen, die bei diesem an sich richtigen Vergleich wegen der verschiedenartigen Nebenumstände der alten und neuen Sprachentwicklung zu machen sind, wirst Du Dir leicht hinzudenken. Doch müssen gleiche Veranlassungen über-

Digitized by Google

all ähnliche Wirkungen hervorbringen. Wo die in der menschlichen Organisation gegründeten Dialekte sich ungehindert frey entfalten können, werden sie sehr sichbar die Spuren des klimatischen Einflusses an sich tragen. Der Dialekt der Berge äußert überall einen entschiedenen Hang zu den rauh aspirirten ch, an den Seeküsten findet man das schmelzende sch, und auch die nasalen Töne; auf dem platten Lande hingegen bei ackerbauenden Völkern, eine Neigung zu den breiten Tönen, und sehr scharfen Accenten. —

Was aber den poetischen Gebrauch und den Geist betrift, so charakterisiren die spanischen Dichter die portugiesische Sprache als die Sprache der Liebe und des weichen Genusses. Auch wird für die schmelzenden Gefühle in allen Abstufungen von der süßesten Lust bis zur wildesten Sehnsucht, Wehmuth und Trauer nicht leicht eine Sprache gefunden werden, die sich dem Gefühl so anschlösse. Sie hat für jene Sphäre einen Reichthum von ganz eigenthümlichen Worten, die durch das feinere der Bedeutung und Beziehung und schon durch ihren Klang sich wie von selbst in die Seele einschmeicheln. Es ist eine Sprache, gegen welche in dieser Rücksicht nicht nur das Italiänische hart und rauh, sondern auch das spanische als herbe und nördlich erscheint; die südlichste süßeste Blüthe aller provenzalischen romantischen Sprachen; übrigens viel einfacher als jene beiden so kunstreich ausgebildeten. Sie weiß nichts von der Absonderung der mahlerischen und der musikalischen Bestandtheile der Sprache, die im Spanischen so herrschend ist, nichts von den Spitzfündigkeiten der musikalischen Wortspiele. Sie haben zwar auch die spanischen Liederformen, wenigstens

Digitized by Google

die einfacheren, aber Sprache und Ton geht nur auf das Kindliche, Süße, durchaus nicht auf jene künstlich verschlungene Antithesen, Anspielungen und Alliterationen; darum lieben sie die kürzeren Liederformen von sechs Sylben, von welcher Art sich im Camoens mehrere von einer unbeschreiblichen Naivheit und Anmuth finden.

Auch die italiänische Neigung zu dem Gelehrten und Alterthümlichen findet sich hier nicht; die Prosa ist sehr einfach, äußerst kurz und reich, aber ohne den mindesten Zwang. Leichtigkeit und Anmuth scheint bey dieser Nation einheimisch in allen Gattungen.

Der Ursprung der portugiesischen Poesie, ist wegen des erwähnten Mangels an Hülfsmitteln nicht ganz mit Sicherheit anzugeben. Doch ist so viel gewiß, er ist grundverschieden von dem Anfange der spanischen; die Romanze hat fast gar keinen Einfluß da gewonnen, und die Lieder sind ganz anders. Die idyllischen Dichter aus dem Zeitalter des Camoens scheinen den früheren italiänischen und spanischen nachgefolgt zu seyn. Die Gattung des dramatisirten Romans wie die Selvagia Eufrosina, und Celestina, ist zu untergeordnet, um für die Geschichte der Ausbildung der Poesie viel Gewicht darauf zu legen. Dagegen werden die Chroniken einheimischer Geschichte, deren die Portugiesen auch aus alter Zeit besonders viele besitzen, so charakterisirt, daß man glauben muß, sie gehören der Poesie wenigstens eben so gut an, als der Geschichte; und so wäre schon in dem ersten Anfange die Ruhmbegierde, und das wirkliche Leben der Nation innig mit ihrer poetischen Anlage verbunden gewesen, welche innige Verbindung ihren großen heroischen Dichter vor allen auszeichnet. Auch werden die mysti-

Digitized by Google

schen Schauspiele oder Autos, zu allen Zeiten so sehr als Lieblingsgattung dieser Nation bezeichnet, daß man eher vermuthen möchte, die Spanier hätten ihre eigenthümliche von der der altengländischen und deutschen Mysterien, so ganz verschiedene äußerst sinnreiche Form dieser Gattung vielmehr von den Portugiesen entlehnt, als umgekehrt. Zumal da die Geschichte uns lehrt, daß die katholische Religion bei jener Nation in der alten bessern Zeit eine besonders heitere Gestalt und Neigung zu festlicher Freude und sinnreichen Spielen gewonnen haben mag.

Doch dem sey wie ihm wolle. Die Vollendung der portugiesischen Poesie ist desto deutlicher in den schönen Gedichten des großen Camoens. In seinen kleinen lyrischen Werken finden sich alle die Vorzüge, die ich bisher an der portugiesischen Sprache und Dichtkunst überhaupt gepriesen habe; Anmuth und tiefes Gefühl, das Kindlichste, Zarte, alle Süßigkeit des Genusses und die hinreißendste Schwermuth; alles in einer Reinheit und Klarheit des einfachen Ausdrucks, dessen Schönheit nicht vollendeter, dessen Blüthe nicht blühender seyn könnte; in Sonetten und Canzonen wie in Idyllen und leichten, kleinen Liedern.

Sein großes Gedicht ist ein Heldengedicht, im rechten Sinne des Worts, wenn man anders den Heldenmuth, und den Heldensinn dazu rechnen will. So konnte nur ein Mann die Entdeckung Indiens, die größte Begebenheit der modernen Zeit feyern, der selbst einen Theil seines Lebens (an 16 Jahre) in jenen Gegenden gelebt hatte. Alles in diesem Gedicht ist aus der Fülle der eignen Anschauung, und reifsten Erfahrung geschöpft, ein solcher Teppich von unendlichem Leben, so reich, so eigen,

Digitized by Google

und so rasch dargestellt, und mit dieser leichten Klarheit, das findet sich nur noch in den homerischen Gesängen.

So kann aber auch nur ein Krieger dichten, der den Ruhm und das Leben seiner Nation wie sein eignes fühlt. Ein Jugendbuch für Helden; wenn es dem unglücklichsten und liebenswürdigsten aller Könige zugeeignet ist, (nicht mit leeren Lobeserhebungen, sondern mit väterlichen Heldenlehren voll Begeistrung und Würde) so kann man sagen, auch das Gemüth des Dichters ist edel und königlich.

Durch die Geschichte ist das Werk gewissermaßen selbst zum Trauerspiele geworden, da der völlige Untergang der kühnen Nation sich so unmittelbar an die kurze Epoche der größten Kraft und Herrlichkeit anschloß, da sie noch trunken von der Eroberung Indiens und der eignen Kühnheit, das Höchste erreicht oder erreichbar wähnten. Als den höchsten Moment dieser kurzen aber herrlichen Epoche kann man jenes große Nationalgedicht selbst betrachten, den Schwanengesang eines untergegangnen Heldenvolks. Nur wenige Jahre nach der Vollendung des Gedichts ging die Nation selbst zu Grunde; welchen Gram auch der bejahrte Dichter nicht lang überlebte, und sie existirt nun gewissermaßen nur in diesem Werke noch fort, worin ein reich begabtes Gemüth ihren Ruhm so herrlich geschmückt und verewigt hat.

Es darf dieser Dichter nach der Größe seiner Absicht unstreitig neben die höchsten gestellt werden, deren Italiäner, Spanier, oder die nordischen Nationen sich zurühmen haben; was aber die vollendete Schönheit, und bei der innern Größe auch äußere Blüthe und Anmuth be-

Digitized by Google

trift, so dürfte unter den Neuern nichts Gleiches noch gefunden werden.

In seinem Werke ist erreicht, wonach viele Nationen und bedeutende Dichter vergeblich gestrebt haben. Das einzige heroische Nationalgedicht, was die Neueren aufzuweisen haben, wenn man auch die spätern Alten dazu rechnet. Das Streben des Virgilius, die troganische Fabel für seine Römer zu einer ihnen national eigenthümlichen Dichtung zu bilden, ist zwar löblich, aber das Interesse, was dies schöne Streben einflößen muß, ist doch zum Theil nur die Theilnahme eben darüber, daß es mislingen ist, daß es so großen Schwierigkeiten unterliegen müssen; ihm selbst mag seine hohe Absicht wohl eine Stelle unter den Dichtern verdienen, wenn gleich sein Werk nicht gelten darf. Tasso aber, für sein eignes Gefühl ein sehr liebenswürdiger Dichter, war dem großen Gegenstande, den er gewählt hat, nicht gewachsen; er war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß er fähig gewesen wäre jene große Begebenheit der Kreuzzüge gründlich aufzufassen, und sich ganz darin zu verlieren. In seinem Gedichte sind nur die Episoden gut und bleibend, die uns seine eigne schöne Sentimentalität darstellen; das andre ist mehr oder weniger matt, und nicht aus der Quelle. Wollen wir aber das heroische, und das mythische Gedicht nicht wie es vielleicht am besten wäre, als zwei ganz von einander unabhängige Gattungen, sondern als Zweige eines Stamms, als Bildungen verwandter Art betrachten, so darf man sagen, das Werk des Camoens ist überhaupt das einzige was noch neben Homer ein episches Gedicht genannt zu werden verdient. Es versteht sich von selbst für den, der die ungeheure

Verschiedenheit der Zeiten kennt, daß diese Zusammenstellung überhaupt nur auf den weitesten Gesichtspunkt statt finden kann. Aber auf diesem entspricht doch das Werk des Camoens ganz vollkommen einem Begriff, für den man oft vergeblich nach einem Beyspiele gesucht, und eben so oft sehr falsche aufgegriffen hat.

Auch die Composition des Ganzen ist von gleicher einfacher Schönheit, wie Sprache und Darstellung im Einzelnen. Man hat die Einmischung alter Fabel in die christliche Denkart tadeln wollen. Aber warum wäre ein gänzliches Vergessen gleichsam der alten Fabel ein absolutes Stillschweigen darüber in einem christlichen Gedichte nothwendig? In welcher Zeit des Christenthums hat jenes geforderte absolute Vergessen der alten Fabel je Statt gefunden, oder auch nur Statt finden können? Camoens gebraucht sie als eine schöne Bildersprache für sinnreiche Allegorie, wie auch andre Dichter und Mahler der romantischen Zeit oft mit mancher willkührlichen Neuerung sie betrachteten und gebrauchten. Sehr sparsam ist er übrigens damit. Und wenn er die Venus nun seine geliebte Portugiesen beschützen läßt, weil sie, wie er sagt, den Römern am ähnlichsten seyen; den Bacchus aber sie anfeinden, weil derselbe besorge, ihre Heldenthaten möchten seinen Zug nach Indien verdunkeln; wenn die Giganten sich in dem wildesten Meere der gewünschten Farth nach dem seegensreichen Lande widersetzen, und die unsterbliche Thetis zuletzt auf der seeligen Insel das hochzeitliche Bette mit dem hohen Gama besteigt, um die glorreichste Besiegung und Beherrschung des Meers zu feyern; so muß man gestehen, daß vielleicht kein roman-

Digitized by Google

tischer Dichter die alte Fabel so neu, so eigenthümlich, und doch so klar und passend gebraucht hat.

Wenn gleich er sich nun im Anfang ganz bescheiden an den Virgilius anzuschließen scheint, so verläßt er doch diesen Führer gar bald, wie der kühne Weltumseegler die Küste der Heimath schnell aus dem Auge verliert. Auch in der Allegorie geht er zuletzt ganz ab, in Erfindungen die durchaus eigenthümlich sind; sehr sinnreich, wunderseltsam, und doch sehr klar, schon gegen das Ende der Lusiade, noch mehr aber in dem unvollendeten Gedicht von der Erschaffung des Menschen.

Doch davon bei einer andern Gelegenheit mehr.

Zur Kenntniß der

Provenzalischen Litteratur

fehlt es noch sehr an Hülfsmitteln. Ein eigentliches Lexicon giebt es nicht, außer ein italiänisch-provenzalisches, la crusca provenzale. Eine provenzalische Grammatik ist in dem Katalogus der Nationalbibliothek angegeben, wird aber seit mehreren Jahren nicht mehr gefunden. Die Sprache aber ist denn doch dem Französischen, dem Italiänischen, und auch vorzüglich dem Spanischen so nah verwandt, daß man meistentheils schon durch diese Kenntniß bei Anwendung einiger Mühe im Stande seyn wird, den Sinn herauszukriegen. Wo dies aber nicht aushilft, bleibt das wichtigste Hülfsmittel die Kenntniß des gegenwärtigen provenzalischen und languedoschen Dialects; von welchen beide man Lexica hat.

Gedruckt ist, wie Du weißt, nur das wenige im Crescimbeni, die Stellen in der erwähnten Crusca, in

Digitized by Google

Tassoni's Schrift gegen Petrarca, und in einigen französischen Werken zur Specialgeschichte jener Provinzen. Alles aber nur unzulängliche Bruchstücke und kurze Stellen.

An provenzalischen Manuscripten ist aber ein hinreichender Reichthum vorhanden, und vielleicht ausschließend nur hier. Ob in Italien dergleichen noch viele gefunden werden möchten, nachdem die Franzosen einige der berühmtesten von dort mitgenommen haben, besonders die Sammlung welche Petrarca besessen haben soll, ist zu bezweifeln. Im südlichen Frankreich, versichert mich einer meiner Bekannten, der ein Provenzale von Geburt ist, sich aus Liebhaberey sehr um diese Dinge bekümmert, und mir manche nützliche Nachweisung gegeben hat, sey durchaus nichts mehr.

Ich glaube, bei dieser Lage der Dinge ist es am besten, mit einem vollständigen Verzeichniß der Manuscripte den Anfang zu machen, damit man so erst im Ganzen einen Ueberblick der noch vorhandnen Ueberbleibsel jener Literatur erhalte, der das Studium der Sprache und Dichtkunst der Provenzalen alsdann leiten kann.

Außer der Nationalbibliothek, ist auch die Bibliothek des Arsenals sehr reich in diesem Fache, da sie den Nachlaß des Curne de St. Palaye enthält.

Doch für diesmal beschränke ich mich auf die Nationalbibliothek. Ich erinnere zuvor, daß, da der Katalogus der modernen Literatur nur geschrieben ist, natürlich in mehreren Zeiten, von unterschiedlichen Händen und oft undeutlich; so könnte doch vielleicht trotz meiner Aufmerksamkeit mir etwas entgangen seyn. Auch kann man leicht denken, daß bei dieser Entstehungsart des Ka-

Digitized by Google

talogs er von allem Verſehen in den Nummern kaum ganz frei ſeyn kann. So erging es mir, da ich ſorgfältig nachſuchend, ob etwa noch außer der Maneſſiſchen Sammlung noch andre altdeutſche Gedichte vorhanden ſeyn, (ich habe aber nichts gefunden) noch eine Nummer fand, mit der Angabe Rythmi Germanici antiqui. Ich erhielt die verlangte Nummer, aber es war eine croatiſche Poſtille.

Das Reſultat meiner Unterſuchung auf der Nationalbibliothek iſt folgendes:

Es wird kein einziges romantiſch episches Gedicht in provenzaliſcher Sprache hier gefunden, obwohl eine unermeſſliche Menge in nordfranzöſiſcher.

Außer den Sammlungen lyriſcher Gedichte, den Cancioneros, findet man nur noch einige geiſtliche Gedichte und geiſtliche oder moraliſche Bücher in Proſa. Ein Pſalmbuch provenzaliſch, eine Viſion von den Tugenden und Laſtern; ein erzählendes, gereimtes Gedicht vom Leiden Chriſti; Breviarium d'Amor gleichfalls alle provenzaliſch. Ein ſehr ſtarkes und ſehr deutlich geſchriebenes Manuſcript, welches die Chronik aller Heiligen enthält, bis auf Pipin und Bertha, cataloniſch; die Geſchichte des heil. Honoratus in Proſa.

Einige von dieſen Manuſcripten ſind ſo ſchlecht geſchrieben, daß einem die Sprache ſchon ſehr geläufig ſeyn müßte, um ſie leſen zu können.

Sehr ſorgfältig geſchrieben, und zum Theil auch ſchön und zierlich ſind beſonders die Liederſammlungen. Auch würde es die Benutzung nicht wenig erleichtern, daß es ihrer drei giebt, nämlich provenzaliſche; eine iſt wohl vollſtändiger als die andre, doch ſind viele Ge-

Digitized by Google

dichte in allen drei Handschriften zu finden, wo dann die Vergleichung der Sicherheit der Lesart sehr zu Hülfe kommen kann. Sie sind alle drei nach den Dichtarten eingetheilt, die Chansos, Tenzons und Sirventes stehen für sich. Die Dichter aber in jeder dieser Gattungen (deren jede ihr eigenthümliches Sylbenmaß hat) sind chronologisch geordnet. Die größte Sammlung enthält eine Auswahl von 120 Dichtern; eine andre nur von 68.

Außerdem ist auch noch ein catalonischer Cancionero vorhanden. Er ist im Katalog angegeben, Charles de Vianne, so daß man denkt, es sey ein episches Gedicht. Ein Gelegenheitsgedicht was gerade vorn steht, hat zu diesem Mißverständnisse Anlaß gegeben. Es ist eine sehr reichhaltige catalonische Liedersammlung, die außer den Gedichten des von Boscan und andern Spaniern oft erwähnte und gepriesene Ausias March (den einzigen, die sich auch gedruckt finden) noch mehrere andre enthält, fast ohne Ausnahme in der Art von Stanzen, welche in Versen von zwölf Sylben bei einem weiblichen Abschnitt in der Mitte, und von eilf bei einem männlichen in jeder Hälfte des Verses nach der Vorschlagssylbe einen Dactylus zu haben pflegen, die Reime aber in Strophen von acht oder zehn Zeilen auf mehr als eine Art verschlungen; und welche von den Spaniern coplas d'arte major genannt werden. Sie waren in der älteren Zeit bei diesen weit gebräuchlicher, so wie ich auch alte portugiesische Verse der Art citirt fand, angeblich noch 150 Jahr vor Juan de Mena. Da indessen jene catalonische Dichter dieses Sylbenmaßes sich, wie es scheint, ausschließend bedient haben, so dürfte man vermuthen, daß Castilia-

Digitized by Google

ner und Portugiesen sie vielmehr von diesen entlehnt haben, als umgekehrt.

Die Sprache weicht merklich von der in den provenzalischen Handschriften ab, aber sie schien mir fast gar nicht verschieden von der, welche im spanischen Cancionero, die valencianische genannt wird, und von der einige Proben ebenfalls in der erwähnten Versart daselbst aufgeführt sind.

Sonach scheint es besonders zwei Hauptdialekte dieser ältesten romantischen Sprache gegeben zu haben, wenigstens für den poetischen Gebrauch; den provenzalischen und den catalonischen Dialekt. Die catalonische Poesie aber scheint beträchtlich jünger als die provenzalische.

Digitized by Google

IV.

Ueber das spanische Theater.

Die Reichthümer der spanischen Bühne sind bis zur Sprüchwörtlichkeit angepriesen worden, auch ist es unter den französischen, italiänischen, englischen und deutschen Theaterschriftstellern mehr oder weniger Sitte gewesen, aus dieser Quelle zu schöpfen, meistens ohne sie anzugeben. Unter uns hat man durch Uebersetzungen theils aus dem Französischen, theils unmittelbar aus den Originalen selbst, für nähere Bekanntschaft sorgen wollen. Man hat dabey aber die Wahl fast einzig auf das Fach der Intriguen, Lustspiele beschränkt, und (da doch sämmtliche spanische Schauspiele versificirt sind, die Entremeses und die aus der neuesten Zeit ausgenommen) alles in Prosa aufgelöst, vieles nur Auszugsweise gegeben, indem man es sich wohl gar zum Verdienst anrechnete, allen sogenannten poetischen Schmuck sorgfältig wegzuschaffen. Bei diesem Verfahren konnte nur das materielle Gerüste der ursprünglichen Werke übrig bleiben: das schöne Colorit mußte mit den Formen der Ausführung verlohren gehn. Daß Uebersetzer, welche solchergestalt einen gänzlichen Mangel an Urtheil über dichterische Verzüge bewährten, sich nicht auf das Vortreflichste unter

der ganzen Menge gerichtet haben werden, läßt sich schon von selbst ermessen. Auch macht diese Gattung, wiewohl sich in der Erfindung unzähliger solcher Intriguen, dergleichen andre Theaterliteraturen kaum wenige aufzuweisen haben, ein bewundernswürdiger Scharfsinn zeigt, dennoch keineswegs die schätzbarste Seite des spanischen Theaters aus. Vielmehr offenbart die dramatische Kunst der Spanier erst in denen Schauspielen, die in einem höheren Sinne romantisch genannt werden können, auf das glänzendste ihre einheimischen und eigenthümlichen Schönheiten mit denen ich in dem Gebiete, der mir bis jetzt bekannten Poesie wenigstens, nichts zu vergleichen weiß.

Es wird also nicht zu viel gesagt seyn, wenn ich behaupte, das spanische Theater sey dem Publicum noch so gut wie gänzlich unbekannt, und ich schmeichle mir, meinem Unternehmen, eine Anzahl der vorzüglichsten Meisterwerke desselben nach meiner Weise zu übertragen, welche mich eben veranlaßt, diese vorläufigen Bemerkungen mitzutheilen, werde es nicht an Neuheit und Interesse fehlen.

Meine Absicht kann hier nicht seyn, eine kritische Geschichte des spanischen Theaters zu geben, welche schwierige und weitläuftige Arbeit ich mir für die Zukunft vorbehalte, wenn ich meine Studien dazu erst noch beträchtlich werde erweitert haben; noch selbst den Calderon, welcher mir ohne Nebenbuhler, ja selbst ohne einen solchen Mitbewerber, der auch nur in weiter Entfernung die zweite Stelle nach ihm einnehmen könnte, der erste unter allen dramatischen Dichtern der Spanier scheint, zu charakterisiren: eine gleichfalls nicht geringe Aufgabe;

sondern ich will nur suchen meine Leser durch Mittheilung des Resultats selbst gemachter Erfahrungen auf einem kürzeren Wege einigermaßen zu orientiren, wie ich mich selbst allmählich habe orientiren müssen. Da die Literatoren sich meistens mit bloß verwirrenden Namenverzeichnissen der Stücke und ihrer Verfasser begnügen, die anmaßlichen Kunstrichter aber sich auf der negativen Seite halten, in der romantischen Poesie eben das Nichtromantische suchen, oder im besten Falle das, was bei den Alten weit vollkommner anzutreffen ist, so habe ich dabey niemand, als mich selbst zum Führer gehabt.

Die ältesten bedeutenden Nachrichten und Urtheile über das spanische Theater finden sich in den Schriften des Cervantes, hauptsächlich im Don Quixotte in dem Gespräche mit dem Canonicus, in der Vorrede zu seinen späteren Schauspielen, in der Reise auf den Parnaß, dann auch an andern Stellen zerstreut. Er hatte in seiner Jugend noch die Anfänge desselben erlebt, und war berechtigt sich als einen der Stifter anzusehen, da er in seiner früheren Epoche 20 bis 30 Stücke mit großem Beifall auf die Bühne gebracht hatte. Lope de Vega folgte ihm darin nach, und verdrängte ihn durch größere Fruchtbarkeit und glänzendere Effekte; ein Umstand, der bei der Unzufriedenheit des Cervantes mit der Richtung des öffentlichen Geschmacks und der Verfassung des Theaters in seinem höheren Alter allerdings in Anschlag gebracht werden muß. Dann, scheint es, war in seinem poetischen Gemüthe noch ein prosaischer Winkel übrig geblieben, von welchem aus er das Streben nach dem Wunderbaren und die Kühnheit fantastischer Spiele als der Wahrscheinlichkeit und Natur entgegen, verwarf; nach der Autori-

Digitized by Google

tät der Alten auf reinere Sonderung der Gattungen drang, da doch die romantiſche Kunſt alle Elemente der Poeſie in ihren Werken zu verſchmelzen ſucht; und nicht weniger als wahre Verſtoße gegen die Schicklichkeit den raſchen Wechſel von Zeiten und Oertern rügte, wovon das romantiſche Drama gern einen Theil ſeines bunten Farbenzaubers herleiht, da das claſſiſche hingegen durch wirkliche oder ſcheinbare Stätigkeit der Zeit, durch Feſſelung an einen einzigen Ort dieſe Aeußerlichkeiten möglichſt zu vernichten ſucht. Es iſt merkwürdig, daß auch Lope ſeine Rechte verkannte, und eingeſtand, er ſchreibe ſeine Stücke gegen die ihm wohl bekannten Regeln auf dieſe vielfältig angefochtene Art nur um der Menge zu gefallen. Daß er dieſe beſonders bedachte, hat allerdings ſeine Richtigkeit, jedoch bleibt er unter allen populären und beliebten Theaterſchriftſtellern, die je gelebt haben, einer der außerordentlichſten, und verdiente wohl vom Cervantes ein Wunder der Natur genannt zu werden.

Von den Stücken, welche der letztgenannte aus der Epoche vor Erſcheinung des Lope, ja, zum Theil gleichzeitig mit dieſem als die vorzüglichſten nennt, möchte wohl das meiſte ſelbſt in Spanien ſchwer anzutreffen ſeyn, da ſo vieles nur für die Bühne geſchrieben, und nicht in Druck gegeben ward, wie es ja mit Cervantes älteren Schauſpielen der Fall geweſen, wovon erſt vor wenigen Jahren zwei aus dem Manuſcript herausgegeben worden ſind. Dieſe beweiſen allerdings ein hohes und eigenthümliches Streben in ſeiner dramatiſchen Laufbahn. Zwar trägt das eine: die Lebensart in Algier, (el trato de Argel) vermuthlich die früheſte Arbeit des Dichters, durch das Uebergewicht der Erzählung,

die Magerkeit des Ganzen, und die mangelnde Evidenz und Hervorhebung der Figuren und Situationen noch Spuren der damaligen Kindheit der dramatischen Kunst in Spanien an sich; das andre aber: die Zerstörung von Numancia, steht ganz auf der Höhe des tragischen Kothurns, und macht in der bewußtlosen und ungesuchten Annäherung an die antike Reinheit und Größe in der ganzen Geschichte der neuern Poesie eine fast einzige Erscheinung. Doch es ist schon an andern Orten von diesem Meisterwerke im Allgemeinen die Rede gewesen, um so eher kann ich eine nähere Charakteristik desselben auf andre Gelegenheit versparen.

In beiden Stücken ist ein sinnreicher, und in der Numancia ein erhabener Gebrauch von allegorischen Figuren gemacht, deren Einführung auf dem Theater (wo sie ganz gegen die Meynung der meisten Kritiker, einzig an ihrer Stelle sind) so wie die Eintheilung in 3 Akte, welche nachher unverbrüchliche Observanz wurde, Cervantes erfunden zu haben bezeugt.

Kurz vor seinem Tode, im J. 1615, gab er acht Schauspiele und eben so viel kleinere Zwischenspiele in Druck, weil er sie nicht nach Wunsch auf die Bühne hatte bringen können. Die abgeschmackte Hypothese des neueren Herausgebers (im J. 1749) sie seyen Parodien und Satiren auf den verderbten Zeitgeschmack, verdient keine Widerlegung: unter dieser Voraussetzung wären sie das Verfehlteste, was sich denken läßt; einen solchen Zweck würde Cervantes ganz anders durch ein einziges Stück, aber dann auf eine durchaus nicht misverständliche und weit belustigendere Art zu erreichen gewußt haben. Es sind vielmehr spätere Arbeiten, in denen er sich wider sei-

Digitized by Google

ne Ueberzeugung dem Zeitgeschmack durch buntere Mannichfaltigkeit, wunderbare Anlagen und Theaterstreiche zu fügen suchte. Allein es scheint, er sahe die Oberflächlichkeit der Composition für die Hauptbedingung des allgemeinen Beifalls an; wenigstens ist sie meistens so locker und lose, daß von einem ähnlichen Leichtsinn in seinen prosaischen Werken nirgends ein Beispiel ist: und da er sich also zum Theil seiner eigenthümlichen Vorzüge entäußerte, so darf es uns nicht wundern, daß es ihm nicht gelang, den Lope auf dessen eignen Gebiet zu übertreffen. Zwar sind zwei von diesen Stücken: die Christensklaven in Algier, (los bannos de Argel) eine Umarbeitung jenes früheren, und das Labyrinth der Liebe sogar vortrefflich zu nennen; alle enthalten so viel schöne und geistreiche Züge, daß man, wenn man sie für sich allein betrachtet, (auch ohne auf die Numancia Rücksicht zu nehmen) geneigt ist, die unter den spanischen Kritikern ziemlich allgemeine Meinung, Cervantes habe kein dramatisches Talent gehabt, für ein bloßes Vorurtheil zu halten. Vergleicht man sie aber nur mit den Stücken des Lope, oder vergegenwärtigt man sich die höheren Foderungen, wozu Calderon sein Theaterpublicum gewöhnte, so läßt sich dies Urtheil bedingter Weise rechtfertigen. Man kann im Ganzen wohl eingestehen, daß sich der Geist dieses Dichters mehr zum Epischen, im weiteren Sinne für die erzählende Darstellungsform genommen, neigte, und daß die bescheidne Gelindigkeit, womit er die Gemüther anzuregen liebt, nicht zu der Benutzung des Augenblicks und raschen Gedrängtheit paßt, welche auf dem Theater einheimisch ist. Sieht man wieder auf das drastische Pathos in der Numancia, so muß

man es fast nur für zufällig halten, daß Cervantes sich dieser Gattung nicht ganz gewidmet, und darin Raum gefunden, alle Seiten seines erfinderischen Geistes zu entfalten.

Im Studium des Lope ist man in Deutschland wegen des Mangels an spanischen Büchern sehr beschränkt. Es giebt keine Sammlung seiner sämmtlichen, fast über Glauben zahlreichen Stücke, und von den einzelnen meistens sehr incorrecten Abdrücken findet man kaum in den größten Bibliotheken eine beträchtliche Anzahl beisammen. Indessen kann man es durch ein Dutzend derselben schon ziemlich weit in der Bekanntschaft mit ihm bringen, und darf nicht besorgen, das Charakteristische darunter verfehlt zu haben, indem er in seinem einzelnen Hervorbringungen nicht durch Erschwingung ungewöhnlicher Höhe, oder durch Darlegung unbekannter Tiefen seines Gemüths überrascht. Unstreitig erscheint dieser bald zu sehr vergötterte, bald zu sehr herabgewürdigte Vielschreiber hier im vortheilhaftesten Lichte, da das Theater zur Ablegung seiner drei Hauptfehler, Mangel an Zusammenhang, Weitschweifigkeit und Pedanterei, die beste Schule war. In einigen seiner Stücke, besonders den historischen, die sich auf alte Romanzen und Sagen gründen (z. B. der König Bamba, die Jugendstreiche des Bernardo del Carpio, die Zinnen von Toro ꝛc.) herrscht eine gewisse Rohheit der Darstellung, die aber gar nicht ohne Charakter ist, und absichtlich für die Gegenstände gewählt zu seyn scheint; in andern, welche Sitten der damaligen Zeit schildern, (wie z. B. die aufgeweckte Toledanerin, die schöne Häßliche u. a.) zeigt sich schon eine sehr gebildete Geselligkeit.

Digitized by Google

Alle enthalten neben wahrhaft interessanten Situationen unvergleichliche Späße, und vielleicht sind nur wenige darunter, mit denen man nicht, wenn sie gehörig bearbeitet und erneuert würden, noch auf unsrer heutigen Bühne eine große Wirkung hervorbringen könnte. Ihre Mängel sind ungefähr die nämlichen: verschwendete nicht zu Rath gehaltne Erfindung und vernachläßigte Ausführung. Sie gleichen den Gruppen, die ein geistreicher Skizzist, ohne alle Vorbereitung, ohne sich nur die gehörige Zeit zu nehmen, auf das Papier hinkritzelt, wo, ungeachtet dieses eilfertigen Leichtsinnes jeder Strich Leben und Bedeutung hat. Außer der sorgfältigen Bildung fehlt es Lope's Werken nur an Tiefe, und an jenen feineren Beziehungen, welche eigentlich die Mysterien der Kunst ausmachen.

Wenn es bei dem Bisherigen, nämlich den Werken des Lope und seiner vorzüglicheren Zeitgenossen ein Bewenden gehabt hätte, so müßte man an dem spanischen Theater mehr den großen Entwurf und die versprechenden Anlagen, als eine Reife der Vollendung loben, wie sie z. B. der einzige Shakspeare dem Englischen gab. Allein Don Pedro Calderon de la Barca trat auf, ein eben so fruchtbarer Kopf, eben so fleißiger Schriftsteller als Lope; und ein ganz andrer Dichter; ein Dichter, wenn es je einen gegeben hat. In weit höherem Grade erneuerte sich das Wunder der Natur, der allgemeine enthusiastische Beifall, und die Beherrschung der Bühne. Die Lebensjahre des Calderon halten gleichen Schritt mit denen des siebzehnten Jahrhunderts: er war folglich 16 Jahr alt, als Cervantes, und 35 als Lope starb. Da er von seinem 14 bis zum 81sten

Jahre, in welchem er starb, dramatische Arbeiten geliefert, so vertheilt sich freylich die Summe von 120 Stükken (wovon jedoch die, soviel ich weiß, vollständigste Ausgabe von Apontes nur 108 enthält) auf einen langen Zeitraum; allein außerdem hat er noch gegen 100 geistliche allegorische Akte, und eben so viel kleinere Nachspiele geschrieben, die übrigen Gedichte und prosaischen Schriften nicht zu erwähnen. Es ist mir nicht bekannt, wie viel von diesen und den Saynetes gedruckt ist; von den Autos Sacramentales kenne ich eine Ausgabe, die nur 72 nebst ihren, aber nicht immer von ihm selbst herrührenden, Prologen enthält.

Bei diesem fast unübersehbaren Ueberflusse wird es unglaublich scheinen, daß sich darunter nichts aufs Gerathewohl Hingeworfnes befindet, sondern alles nach sichern consequenten Maximen mit den tiefsten künstlerischen Absichten in vollkommner Meisterschaft ausgearbeitet ist; so daß auch nicht eine verwahrloste Zeile aus seiner Feder geflossen, und doch ist es so. Freilich zweifle ich nicht, daß viele Leser diesen Dichter nicht gleich bei der ersten Bekanntschaft ganz fassen werden, wie es auch mir begegnete, daß ich anfangs das für Manier hielt, was ich nachher als den reinsten und potenzirtesten Styl des romantischtheatralischen erkannte. Wenn man aber einmal den Eingang in dies Labyrinth fantastischer Bezauberungen gefunden hat, so hält es schwer, den Ausgang zu finden; man wird unersättlich, und findet 100 und mehr Stücke, immer noch wenig.

Calderon hat überall das, was seinen Vorgängern schon für Form galt, wieder zum Stoff gemacht; ihm konnte nirgends weniger, als die edelste und feinste Blü-

Digitized by Google

the genügen, daher kommt es, daß er sich in manchen Ausdrücken, Bildern, Vergleichungen, ja selbst in einzelnen Spielen der Situation wiederholt, da er sonst zu reich war, um von sich selbst, geschweige von Andern borgen zu dürfen. Die Erscheinung auf der Bühne ist ihm alles: aber diese sonst beschränkende Rücksicht wird bei ihm durchaus positiv; ich weiß keinen Dramatiker, der den Effekt so zu poetisiren gewußt hätte, der zugleich so materiell energisch und so ätherisch wäre.

Seine Schauspiele zerfallen in 4 Hauptclassen; Darstellungen heiliger Geschichten aus der Schrift und Legende; historische; mythische oder aus andern fantastischen Stoffen gebildete, endlich bürgerliche, oder ich möchte lieber sagen: ritterliche, nach damaligen Sitten, welche die Spanier de capa y espada nennen, weil sie in der bekannten spanischen Tracht mit Mantel und Degen aufgeführt wurden.

Historisch im strengeren Sinne sind nur die auf einheimische Geschichte gegründete Stücke: die spanische Vorzeit hat Calderon oft sehr wahr und objektiv ergriffen; sonst aber hatte er eine zu entschiedne, ich möchte sagen, brennende Nationalität, um sich in irgend eine andre zu versetzen; höchstens in das, was sich zur Sonne hinneigt, den Süden und Orient; aber nicht in das classische Alterthum, noch auch in das nördlichere Europa. Solche Stoffe hat er daher ganz fantastisch genommen, wie ihm überhaupt die griechische Mythologie ein liebliches Mährchen, und die römische Geschichte eine majestätische Hyperbel ist.

Auf der andern Seite müssen die heiligen Darstellungen gewissermaßen zu den historischen gerechnet werden: denn, wiewohl mit reicher Dichtung umgeben, wie das immer bei Calderon der Fall ist, drücken sie doch meistens den Charakter der Geschichte oder Legende sehr gut aus: ich nenne in dieser Hinsicht nur die Söhne Davids und das Purgatorium des heil. Patricius; zuweilen vereinigt sich auch das Heilige mit dem Nationalen, wie in dem Ursprunge, Verlust und der Wiederherstellung des Muttergotteshildes zu Toledo. Jedoch unterscheiden sich diese von den übrigen historischen durch die oft bedeutend hervortretende Allegorie, und den religiösen Enthusiasmus, Kraft dessen Calderon in den geistlichen Akten das allegorisch dargestellte Universum gleichsam in purpurnen Liebesflammen glühen läßt. Auch hier schon geht diese geistige Sonne in der Sibylle des Orients im entferntesten Osten auf, und in der Aurora in Copacavana (einem Thal in Peru, dessen Entdeckung, Eroberung und Bekehrung darin geschildert wird) taucht sie sich in dem stillen Ocean unter.

Ich glaube eine besondre Verehrung des Cervantes beim Calderon zu bemerken, und wenn ich mich nicht sehr irre, so hat er im Gebrauch der Allegorie, z. B. in der Art, wie er in dem letztgenannten Stücke die Abgötterei einführt, jenen sehr vor Augen gehabt.

Was die Gegenstände betrifft, welche ich die fantastischen genannt habe, so sind sie zum Theil aus alter Mythologie, aus Ritterbüchern und aus unbekannten Romanen entlehnt; oft scheinen nur geringe Veranlassun-

Digitized by Google

gen daher genommen, und viele ganz von Grund aus erfunden zu seyn. Doch darüber kann nur das Studium der Quellen entscheiden, welches beim Calderon nicht weniger wichtig als beim Shakspeare seyn dürfte, aber sich schwerlich anders als in Spanien selbst anstellen läßt.

Die Schauspiele in modernen Sitten enthalten die feinste Geselligkeit in dem gewagten aber edlen Spiele der Liebe, der Ehre, der Eifersucht und der Intrigue. Es ist immer noch etwas anderes als die sinnreiche Verwikkelung, irgend ein Zauber der Fantasie, was in ihnen fesselt, und darin bleibt Calderon unter so vielen glänzenden Mitbewerbern in diesem Fache meines Bedünkens einzig. Bloß von der letzten Seite ist er unsrer Bühne nicht ganz fremd: aber durch welche groben Hände und ungeschickten Bemühungen haben seine Stücke zu ihr herunter gearbeitet werden müssen! Wie die Franzosen in solchen Fällen zu Werke gehn, weiß man; die Italiäner mögen es etwas besser gemeint haben, jedoch kann ich in dieser Hinsicht den sonst vortrefflichen Gozzi gar nicht loben, der hier verräth, daß er gegen einen solchen Meister nur ein Naturalist und Dilettant war. Von den deutschen Bearbeitern will ich nicht reden: sie haben zum Theil nicht einmal die Quelle gekannt; so hat Herr Meyer in seinen Beiträgen der vaterländischen Bühne gewidmet, Calderons Lustspiel: Peor esta que estaba, unter dem Titel der Schutzgeist nach einem vermeintlichen italiänischen Original gegeben, welches schon Herr Ruprecht Becker in seinen Schauspielen nach spanischen Plänen aus dem Original so bearbeitet hatte.

Dies wären ungefähr die ersten Außenlinien zu einer Uebersicht des spanischen Theaters. Verschiedne Dichter, die zwischen Lope und Calderon fallen, kenne ich noch nicht genug, um über sie mit Sicherheit reden zu können, z. B; den Moreto, welchen die Spanier wegen seiner scharfsinnig erfundenen Intriguen el conceptuoso nennen. Mit Calderons Tode muß man wohl die Epoche des spanischen Theaters, wenigstens diejenige, wovon in einer allgemeinen Geschichte der Poesie die Rede seyn kann, schließen, die dennoch, vom Cervantes an gerechnet, etwan ein Jahrhundert gedauert hat. Was innerhalb dieser Periode fürs Theater geschrieben und gedruckt ist, verdient, glaube ich, ohne Ausnahme Aufmerksamkeit, man wird nicht leicht etwas ganz schlechtes darunter finden. Von einem ziemlich unbekannten Autor, Matos-Fragoso, ist mir unter andern ein Stück: die catalonische Corsarin, vorgekommen, das ich bewundernswürdig fand. Späterhin dagegen äußert sich ein ausgemachter Verfall, aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts habe ich Stücke gelesen, die unter aller Kritik schlecht sind, indem darin die alte Observanz, deren Sinn völlig verlohren gegangen, mit Bestrebungen, es den Ausländern nachzuthun, vermengt ist. Jetzt ist nach allem, was man von dorther hört, der französische Einfluß vorwaltend, sowohl der älteren Schule als der Diderotschen, die überall im Auslande mehr Glück machen mußte, als in Frankreich selbst; ja man hat einiges von unsern ausschließend beliebten Tagesstücken übertragen, und in Madrid auf die Bühne gebracht, folglich auch dieses edle Volk zum Zeugen, ja zum Theilnehmer unsers eignen unsäglichen theatralischen Elendes gewonnen, wel-

ches letzte einem heutigen deutschen Patrioten eigentlich erwünscht seyn muß, denn, mit in derselben Ansteckung befangen, merken die Ausländer unsre Schmach nicht.

Bey so bewandten Umständen darf man sich nicht wundern, daß es in Spanien Ton werden will, ihr älteres glorreiches Theater, und vor allem den Calderon nicht mehr recht anzuerkennen. Die Kritik der Correktheit ohne Sinn für Poesie greift unter den dasigen Gelehrten mehr und mehr um sich, die Abhandlung der Akademiker über den Don Quixote giebt einen Beweis davon ab, und führt auf die Bemerkung, daß dergleichen Vorurtheile, wenn sie einmal in Köpfe hineingerathen, welche schon durch ihre angestammte Nationalität zu etwas besserem bestimmt waren, sich desto gründlicher darin festkeilen. Es versteht sich von selbst, daß meine Leser auch bei unsern einheimischen Literatoren, (z. B. Blankenburg in den Anm. zu Sulzers Wörterbuch) die gerade entgegengesetzten Urtheile über das spanische Theater finden können; da ich mich aber fortdauernd mit den sogenannten Kunstrichtern in diesem Verhältnisse befinde, so werden diejenigen, denen meine sonstigen Ansichten bekannt sind, sich vorläufig für die eine oder die andre Seite entscheiden können.

Wer die romantische Poesie in ihrem Zusammenhange studirt, wird, wie ich hoffe, mit mir über die Wichtigkeit des spanischen Theaters, über die Stelle, die es einnimmt, und über den merkwürdigen und ergänzenden Gegensatz, den es mit dem Englischen (d. h. Shakspeare und einige ältere Zeitgenossen) bildet, übereinstimmen: denn es dürfte sich zeigen, daß unsere ächteren ro-

mantischen Dramatiker eben die Mitte und Vereinigung beider suchen und suchen müssen.

Calderon hat noch geblüht, als das Zeitalter Ludwigs des vierzehnten schon zu grassiren anfing, und ist folglich als der letzte Gipfel der romantischen Poesie zu betrachten; es ist in ihm alle Pracht derselben verschwendet, so wie man bei einem Feuerwerke die buntesten Farben, die glänzendsten Lichter und wunderlichen Figuren der feurigen Springbrunnen und Kreise für eine letzte Explosion aufzusparen pflegt.

Es ist schwer, wenn man sich einen solchen Lieblingsdichter erwählt hat; nicht alles andre darüber zu vergessen. Doch, denke ich, wenn mich der Beifall des Publicums unterstützt, nach und nach auch das Vorzüglichste von Cervantes, einige auserlesene Stücke von Lope, von Moreto und Andern zu geben. Meine Hauptbemühung ist zwar auf den Calderon gerichtet, ich werde seine Stücke nie mit denen von Andern in demselben Bande zusammenstellen, und sie durch einen zweyten Titel absondern. Auch habe ich mir bei Uebertragung derselben die strengsten Gesetze vorgeschrieben, da ich überzeugt bin, daß er auch die Sylbenmaße mit dem größten Verstande gewählt und behandelt hat. Ich übersetze also durchaus in dieselben Versarten mit Reimen oder Assonanzen, wähle die letzten so analog als möglich, und führe sie eben so lange durch. Bei Stücken andrer Verfasser wird eine nähere Betrachtung ausweisen, ob Vertauschung der gereimten Verse (worauf bei der ungemeinen Leichtigkeit im Spanischen zu reimen, zuweilen kein besondrer Nachdruck gelegt wird) mit reimlosen Jam-

ben, oder gar eingemischte Prosa, und hier und da Abkürzung dem Zwecke vollständig entsprechen, und sie sogar in einem vortheilhafteren Lichte zeigen kann; denn sonst denke ich mich eben nicht als einen Freund der sogenannten freien Uebersetzungen bewährt zu haben.

Ueber die 3 Stücke des Calderon, welche der erste Band enthält, werde ich nach der Erscheinung desselben in diesen Blättern sprechen.

A. W. Schlegel.

Digitized by Google

V.

Gespräch über die neuesten Romane der Französinnen.

Neulich verlangtest Du von mir, ich sollte die Delphine der Frau von Stael lesen, um Dir meine Meinung darüber zu sagen. Daß Du gerade auf mein Urtheil dringst, kann nicht anders als mir schmeichelhaft seyn; demungeachtet aber, und obgleich ich sonst auch Dir nur sehr ungern etwas versagen möchte, so wollte ich doch diesesmal Dir Deine Forderung versagen, denn ich hätte nun die Delphine lesen müssen, mit der Absicht, darüber zu urtheilen. Du weißt, wie Absichten haben so gar nicht meine Sache ist, und vollends eine Absicht wie diese! Ich wollte schon Dich bitten, mir Deinen Auftrag wieder abzunehmen, das Buch selber zu lesen, und Dich auf Dein eignes Gefühl zu verlassen, und mehr auf den unmittelbaren ersten Eindruck zu rechnen, den Du beim Lesen erhältst, als auf das ausgeführteste Urtheil eines jeden andern. Dir ferner rathen, das Buch zu lieben, wenn es Dich ergötzt, würde auch noch so viel dagegen geredet, und wenn es Dir Langeweile macht, daß Du es so geschwind als möglich dadurch möchtest zu vergessen suchen, daß Du einen andern Roman zum Lesen vornimmst; denn die jetzigen Romane müssen genossen wer-

Digitized by Google

den wie Sträuße, die frischesten sind die besten! Alles das wollte ich Dir sagen, als ich zufällig bei einem Gespräche unsrer Freundinnen über denselben Gegenstand zugegen war, und ich will versuchen, es Dir mitzutheilen, so genau als ich es aus dem Gedächtnisse vermag.

Man war bei Felizia versammelt. Albert durchsuchte alle Bücher die auf dem Kamine und auf dem Tische lagen. Hier finde ich, fing er an, ja eine rechte Sammlung von neuen französischen Frauen-Romanen; lieset Du jetzt dergleichen so viel, liebe Felizia? — Es werden, antwortete diese, jetzt in Frankreich ja keine interessante Romane geschrieben als von Frauen, und überdies, man wird auf irgend eine Weise ja immer in Paris verführt. Wer kann immer den niedlichen kleinen Bänden widerstehen, die zu Hunderten auf allen Wegen ausgekramt liegen und uns durch die aufgeschlagenen Vignetten anlokken? — Sehr wahr, sagte Constanze, ich mag zehnmal den Namen eines Buchs oder seines Verfassers hören, ohne sonderlich davon angezogen zu werden; sehe ich aber im Vorübergehen auf diesen kleinen Kupferblättern ein niedliches Figürchen, so bin ich gleich neugierig. Warum mag sie so unglücklich seyn? Was mag es wohl seyn, warum der alte Mann zu ihren Füßen liegt? Wer läßt die Schöne wohl hier entführen? Die Kaufleute stehen sich gut bei dieser weiblichen Neugierde, sie mögen manches schlechte Buch dadurch verkauft haben. Das, fiel Albert ein, am Ende doch noch nicht einmal so schlecht ist als die Vignette, die so anlockte. — Adelheid erblickte die Delphine, die sie schon kannte, und ergoß sich in ein schwärmerisches Lob darüber, sie rühmte darin eine vortrefliche Schilderung der Leidenschaft, eine seltne Tiefe

und Energie der Gefühle und der Sprache. Conſtanze ſagte, Wahrheit kann ich nicht finden in dieſen Schilderungen, aber einige Charaktere haben mich intereſſirt, beſonders der des Heinrich Lebenſay, und der der Mathilde. — Die letzte, ſagte Felizia, ganz gewiß gegen die Abſicht, und der erſte... geſtehe es nur, Conſtanze, irgend eine Aehnlichkeit hat Dich hier beſtochen! — Nun, wenn Du es ſo nehmen willſt? man ſollte freilich ſich auf dieſe Weiſe nicht in ſeinem Urtheil beſtechen laſſen; aber die Charaktere in der Delphine ſind alle Porträte, wir dürfen alſo mit größerm Rechte Aehnlichkeiten ſuchen und finden wollen. Auch wird es für eine Franzöſin immer etwas Außerordentliches bleiben, einen Charakter, wie den des Lebenſay, der ſo ganz und gar nicht Franzoſe iſt, zu ahnden und darzuſtellen. Dann finde ich das Wenige ſehr ſchön, was über die franzöſiſche Revolution darin vorkömmt, es iſt ewig Schade, daß ſie nicht mehr darüber ſagte, und wohl manches unterdrücken mußte; nirgend anders noch findet man das damalige Verhältniß der Adlichen, Ausgewanderten und Revolutionirenden aller Art ſo ſcharfſichtig bemerkt, ſo richtig angegeben; es iſt ein ganz neuer Blick eröffnet in jene Geſinnungen. Alles dies kann ich der Delphine nicht nehmen wollen, aber ſo hart Dir auch mein Urtheil denken mag, ich finde die Sprache, die Du ſo rühmſt, gezwungen, oft verworren und dunkel, die beliebten Situationen affektirt, theatraliſch, Delphinen ſelber koketter als billig, und das Ganze unmoraliſch. — Adelheid ſchien etwas böſe werden zu wollen, als Albert das Wort nahm: Ich bin, ſagte er, einigermaßen zum Vortheil der Delphine eingenommen, obgleich ich ſelbſt ſie nicht geleſen habe, weil

Digitized by Google

die Männer sie weit besser beurtheilen, als die Frauen, und das ist bedeutend, wenn von einem Roman die Rede ist, den eine Frau geschrieben. — Dies beweißt nicht sogar viel, erwiederte Constanze, auch ich habe einige Männer sehr günstig darüber urtheilen hören; es zeigte sich aber bald, daß diese die Verfasserin persönlich kannten, sie liebenswürdig und interessant gefunden hatten; sie haben das Werk mit seiner Urheberin verwechselt. — Und warum, fragte Albert wieder, hat dies Werk nicht bei den Frauen mehr Gnade gefunden, welche auch den Vortheil hatten, die Verfasserin zu kennen? Haben sie so wenig Sinn für die Macht der Liebenswürdigkeit andrer Frauen? — Den Sinn haben sie wohl, antwortete Constanze, aber sie werden nicht so davon bestochen, daß sie die Anforderungen und Anmaßungen einer sich selbst überhebenden Superiorität nicht strafen sollten. Nur Frauen wissen die Eitelkeit und die Koketterie der Frauen auszuspähen, und hätte sie sich in siebenfachen Schleiern verhüllt. — Noch, fing Adelheid an, kann ich nicht von meinem Erstaunen zurück kommen, daß Du, Constanze, das Buch unmoralisch findest? kannst Du Dich mit einer Parthei verbinden, die alles verdammt, was nicht den Geist des Hergebrachten athmet? Was mich betrifft, ich glaube, die strengste Tugend kann nichts gegen die Reinheit im Betragen der Delphine einwenden. Mit welcher Festigkeit siegt sie über die Heftigkeit des Geliebten, so wie über ihr eignes Verlangen! Opfert sie nicht mit wahrem Heldenmuthe sich dem Glücke einer andern Frau auf? Besser, erwiederte Constanze, würde sie gethan haben, lieber nicht so viel Koketterie anzuwenden, um den jungen Mann an sich zu ziehen. Ihr Betragen,

Digitized by Google

als sie ihn das erstemal im Kreise der Familie sah, dessen Mitglied er durch die Vermählung mit Mathilde werden sollte, ist ein größeres Vergehen, da sie kein Mittel anzuwenden vergaß oder doch keines unterließ, um seine Aufmerksamkeit zu fesseln, ohne auf die Gegenwart der nicht glänzenden Braut, deren Freundin und Verwandte sie war, Rücksicht zu nehmen, ist ein größeres Vergehen, als wenn sie sich ihm ohne Rückhalt ganz hingegeben hätte. Ja, wäre das Glück jener Freundin ihr in der That näher gewesen, als ihr eignes, was sie durch sehr falsche Maaßregeln immer fort zu bestätigen sucht, so hätte sie in ernster Wahrheit, und mit mildem Sinn, und nicht mit so wilder Leidenschaftlichkeit alles anwenden müssen, um die Heftigkeit des Geliebten zu mildern; statt dessen ist es aber an manchen Stellen sogar nicht undeutlich zu sehen, daß dieses heftige, ausschließende Gefühl in ihm, ihr ganz und gar nicht unangenehm ist; ja ein Paarmal murrt sie mit ihm, und nimmt eine ganz gewöhnliche Art von Sprödigkeit gegen ihn an, weil sie durch einen verfeinerten Scharfsinn der Eitelkeit verführt, zu bemerken glaubt, daß der arme, geplagte eines Moments der Heiterkeit und Ruhe genießt, dabei aber es nie unterläßt, ihn an seine Pflicht gegen seine Gemahlin zu erinnern, ohne zu bedenken, wie nothwendig ein solches Betragen ihn von dieser Gemahlin immer mehr entfernen muß, da er es jeden Augenblick fühlt, wie hart sie zwischen ihn und sein Glück tritt. Ich frage Euch also, ob dieses Betragen moralisch, ob es liebend ist, oder nicht vielmehr selbstsüchtig und voll strafbarer Eitelkeit? Daß sie ihm die letzte Gunst nicht zugestehet, dient ihr zu einer Beruhigung, die sie nur noch stolzer auf die angerichtete Verwü-

stung blicken läßt, wie sollte das Buch also nicht unmoralisch seyn, da es einen so unmoralischen Eindruck macht, daß man sich für die einzige Tugend darin nicht interessirt? Man ist vielmehr geneigt, sie für ein Gerüst mehr der alles an sich reißenden Koketterie zu halten. Kurz, versucht es nur, lasset Delphinen ganz so wie sie ist, mit allen ihren Motiven, dabei aber schiebt ihr Briefe ganz andrer Art unter, die statt der moralisch philosophischen Sentenzen, die Aeußerungen der ausgelassensten Eitelkeit im Vertrauen enthalten, und ihr werdet durchaus keinen Widerspruch, nichts unnatürliches finden. Nein, ich muß es wiederholen, die absichtlich unliebenswürdig dargestellte Strenge jener superstitieusen Gemahlin war mir lieber und schien mir wärmer, liebender, als die Inkonsequenz dieser philosophirenden Leidenschaftlichkeit. — Wahrlich, fing hier Adelheid an, Du bist hart in Deinem Urtheile, und schon zweimal hast Du die Philosophie der Delphine mit einem spöttischen Nachdruck erwähnt! Und ist es denn nicht wahr, daß sie sich gar nicht bloß einem unbestimmten Gefühl überläßt, sondern diese immer mit Ernst und Tiefsinn zu Ideen erhebt? nicht wahr, daß sie mit Geistesstärke, und zufrieden mit ihrem Bewußtseyn, sich über die Vorurtheile und das Urtheil der Welt erhebt? — Ich glaube, sagte Constanze, daß die Verfasserin dessen wohl fähig wäre. Wenn sie also statt eines Romans, Memoiren oder Bekenntnisse geschrieben hätte, so würde sie gewiß sich zu diesen Grundsätzen wahrer und kühner bekannt haben, als sie es im Namen der Romanenheldin thun konnte, weil sie mit dieser die Idee eines Ideals verbunden, das nun wegen der Weiblichkeit nicht zu kühn seyn durfte; es ist also mit dem Heroismus der

Digitized by Google

Delphine über das Urtheil der Welt durchaus nicht im Klaren; sie hängt im Gegentheil mehr als billig an diesem Urtheil, und mehr noch als alle andre Personen darin, die der Absicht gemäß, als Gegensatz eben recht daran hängen sollen. Alle ihr Leiden besteht ja eben in dieser Scheu vor dem Urtheile der Welt, und sie geräth in die höchste Unruhe, wenn sie zu fürchten hat, daß auch nur einer unvortheilhaft von ihr urtheilen könnte. Sie ist selbst mitten in der leidenschaftlichsten Spannung aufmerksam auf den Eindruck, den sie in der Gesellschaft macht, und bemerkt die geringste Abweichung der ihr zukommenden Bewunderung. Als sie halbwahnsinnig im Schmerz der Trennung an einem Abgrunde steht, zwischen Felsen, dem Tode nah, schildert sie ganz genau, ihren Anzug, und den Ausdruck ihrer Gestalt, hört in diesem Zustande, und erzählt es der Freundin, wie vorübergehende Landleute ihre Schönheit preisen! man schöpft Othem wenn man dies liest; jetzt, denkt man, stürzt sie sicher sich nicht in den Abgrund! Ja, ist sie nicht nahe daran, in einen Anfall von Verzweiflung mit dem Geliebten von der Brücke hinab in den Fluß zu springen, weil sie in der Gesellschaft nicht gut aufgenommen worden? Und in welcher Gesellschaft! Welcher schlechte Ton herrscht hier! Eine solche Versammlung von müßigen Thoren, albernen, und boshaften Weibern, und plumpen sittenlosen Burschen kann sicher nie die gute Gesellschaft zu Paris ausgemacht haben! Wie konnte Delphine dazu gehören wollen, wie konnte ihr Urtheil das Schicksal eines denkenden Menschen lenken! Diese Scene, wie sie in der regnichten Nacht aus jener abgeschmackten Gesellschaft auf den Platz hinunter läuft, und sich selbst mit dem Ge-

Digitized by Google

liebten zerstören will, ist sowohl wegen ihrer Unsittlichkeit, als wegen der Abwesenheit der Vernunft gewiß unmoralisch zu nennen. Größer erscheint hier wieder im Hintergrunde die Gemahlin, die um nichts weiß, sich um nichts kümmert, und sich mit sanftem Muth einer göttlichen Schickung überläßt. Du wirst einwenden, daß Delphine für sich selbst, unbekümmert um das Urtheil der Gesellschaft seyn würde, daß sie es aber aus Liebe für den Geliebten thut, der ganz davon abhängt, mit einer lächerlichen Aengstlichkeit und einem wahren Aberglauben. Einen solchen Mann aber muß die denkende Delphine gar nicht lieben können; doch es sey, irgend ein übereinstimmendes Gefühl in irgend einem Momente des Lebens, vereinigt oft Gemüther, die nicht für einander zu gehören scheinen, die Liebe kann jeden Gegensatz verschwinden machen; aber welche Gemüther wären das, und welche Liebe, wenn nicht beide Liebende durch einander besser würden, und sich dem Guten näherten? Delphine und ihr Geliebter, statt sich gegenseitig zu bilden, nehmen vielmehr eins des andern Fehler an. Ihre sterbende Freundin sagt ihr mehrmals, daß sie überzeugt sey, Delphine würde in der Vereinigung mit ihrem Geliebten nicht glücklich seyn, weil sie nicht für einander passten; und sie hat Recht, diese Freundin. Ganz gewiß würden sie damit endigen, sich nicht zu achten, und sich nur höchstens zu ertragen; einige Scenen zwischen den beiden Liebenden tragen sogar schon ganz das Gepräge eines gewöhnlichen Ehestandes; — und so entstehen alle jene gleichgültige, ja unglükliche Ehen, die man unter der allgemeinen Benennung der Liebe, ohne Glauben an die Würde des andern, blos aus

Digitized by Google

einer Art von leidenschaftlichem Verlangen, und in der Ueberzeugung der eignen Vortreflichkeit durch die gegenwärtige Schmeicheleien des andern, einging. Was du ein Erheben der Gefühle zu Ideen nanntest, ist doch hier im Grunde nur ein Zergliedern der Gefühle durch einen gewissen Mechanismus der Sprache bis sie uns ganz verschwinden, und wir den Wahn einer Idee für das gesunde Bewußtseyn eines Gefühls zurück behalten. Eingestanden aber, daß sie Ideenreicher ist, als gewöhnlich die Frauen zu seyn pflegen, so haben diese Ideen doch gar nicht an und für sich einen großen Werth, obgleich die Frau uns interessanter durch diese wird; oder hast Du unter diesen Ideen wirklich einige gefunden die neu wären? — Jetzt sage mir nichts mehr, sagte Adelheid, Du könntest mich sonst bereden, daß ich Unrecht hätte, mich von diesen Schilderungen hinreißen und rühren zu lassen! Ich möchte nicht gern jede Täuschung, mir durch Dein Räsonnement rauben lassen .... — Recht, Adelheid, rief Albert, laß Dir ja nichts rauben, was Dich freut; aber wie Felizia, warum schweigst Du so unbarmherzig? sollen wir von Dir nichts vernehmen? — Wie könnte ich etwas sagen, ich bin mit Hören beschäftigt; ihr beiden streitet ja recht nach der Kunst! — Wer hat Recht? riefen beide — Ihr habt beide Recht, und wieder nicht Recht, wie man es nehmen will — O suche keine Ausflüchte, sag nur gerade heraus — Nun gerade heraus zu sagen, so meine ich, es darf Euch auf das Rechthaben nicht ankommen — aber doch, unterbrach Albert sie, auf das Rechte finden; warum weigerst Du Dich, uns Deine Meinung zu sagen? — Nun wenn Du es denn so ernstlich nimmst, fing Felizia wieder an,

Digitized by Google

so denke ich, man muß trotz dem Fehlerhaften, das Constanze mit Grund aufzählte, das Buch dennoch nicht so streng richten wollen, wegen des bessern Strebens, das unverkennbar darin liegt, und das man allenthalben schonen, ja hegen und pflegen muß, weil es nur selten, und etwas schönes ist. — Sonderbar, fiel Constanze ein, ich fand gerade alles so unschön darin. — Ich meine auch nur die Schönheit des Bestrebens, nicht die des Gelungenen, es ist freilich wahr, daß es mit allen dem bessern Streben, wodurch es zu einem der interessantesten Frauen-Romane unsrer Zeit wird, überall sehr mislungen ist. Uebrigens kann ich auch nichts darüber sagen, denn ich liebe überhaupt diese Gattung nicht. — Wie meinst Du das? warum liebst Du die Gattung nicht? wie muß denn ein Roman seyn? — Er muß romantisch seyn. — Wie? fragte Adelheid, ist Delphine nicht voll der zartesten Schwärmerei, voll von romantischen Situationen? — Du, Albert, hast mich verstanden, und billigst mich. Nicht dergleichen meine ich, liebe Adelheid, sondern den Geist der Poesie, der die Schilderungen der Natur, der Charaktere und Begebenheiten, in einem gewissen Sinne beleben und durchwehen muß, um sie zu einem romantischen Gedicht, oder Roman zu bilden; an Poesie fehlt es der Delphine, deßhalb steht alles hart und einzeln da. — Aber wandte Adelheid wieder ein, wenn nun einmal die Poesie nicht die Absicht dieses Werks war, sondern vielmehr die Charakteristik gewisser Menschen, die Grundsätze ihrer Moralität und ihres Lebens, und ihre mannichfache Stimmungen auszumahlen? — Jede Ansicht des Lebens, erwiederte Felizia im Ganzen und Großen kann in einem Roman entwik-

kelt werden, nur muß ein poetisches Gemüth dieselben auffassen und darstellen, und nur dann kann diese Ansicht auch des gewöhnlichsten Lebens harmonisch werden; wollt ihr aber jede Unterabtheilung der gesellschaftlichen Zwecke zu dem Gegenstand eines Romans machen, so seh' ich nicht ein, warum es nicht eben so gut juristische, oekonomische, politische Romane geben sollte, als moralische, oder theologische, oder psychologische. — Doch dünkt mich, sagte Constanze, daß allerdings die Moralität im Roman, so wie im Leben ehrwürdig und nothwendig sey. — Sicher ist sie das. Aber ein Roman muß ein Kunstwerk, muß Poesie seyn; und hier ist von keiner andern als von der höhern Moralität die Rede, die auch die einzig wahre ist. Das andre ist conventionelle nothwendig gewordene Lebensregel, und findet nicht Statt in einem Kunstwerke; die Poesie ist an sich Moral, denn alle Gesetze der ewigen Güte sind Inspiration, Poesie.

Laßt mich Euch eine Stelle aus einem Manuscripte mittheilen, welches einige hierher gehörige Ideen enthält. Hier suchte sie ein Blatt heraus, und las: „Der Roman ist in unsrer Zeit ganz etwas anders geworden, als er ursprünglich war. In den alten romantischen Dichtungen blieben die Helden sich selber, in ihrer beigelegten Gestalt gleich, während die Begebenheiten um ihnen wechselten, und ein feindliches Schicksal sie gewaltsam umhertrieb. Gefahren, in welche bald ihr Leben, bald ihre Tugend gerieth, überwanden sie durch Hülfe eines gutgesinnten Zauberers, oder vermittelst der unmittelbaren göttlichen Einwirkung, sie überstanden dann jede Prüfung heldenmüthig, bis am Ende die Tugend belohnt ward, so wie das Laster bestraft. Auf diesen Grund, der bis auf

wenige Abweichungen fast immer derselbe war, wurden die lieblichen Blumen der Phantasie reich hineingewebt, und aller Zauber der Poesie darüber ausgestreut. Welches Gemüth das sich an diesen fremden Wunderbildern ergötzte, und innig vom Antheil bewegt, das nicht auch zugleich feiner, gebildeter, und von einem höhern Gefühl für das Gute und Schöne belebt worden wäre! Wie manches Räthsel im innersten Herzen wird hier wie durch eine gefühlte, wenn gleich nicht verstandne Musik gelöst? Wie gern ruht der ermüdete Geist von der Anstrengung des gegenwärtigen Lebens aus, und fühlt sich erfrischt in den Erscheinungen jener fremden Welt? Die Lebensweise voller ernsten Geschäffte und frommer Andacht führte damals in sich selber zurück, es war den Menschen also Genuß und Bedürfniß durch die Dichtungen eines fremden Lebens aus sich selbst herausgeführt zu werden. Das Leben der jetzigen Zeit hingegen, besteht mehr in Zerstreuung als in Beschäftigung oder Andacht; man sucht daher in den interessanten neuen Dichtungen uns auf unsere Bestimmung auf eine angenehme Weise aufmerksam zu machen, und uns einigermaßen zum Nachdenken zu führen. Darum sind die Begebenheiten einfach darin, ja man dürfte es kaum Begebenheiten nennen, ein bloßes Wechseln der Masken und der Dekorationen; es ist das Leben jedes Standes mit seinen Mühseligkeiten und seinen Freuden, von denen die Helden jedesmal das Gepräge tragen. Weder die Vorsehung noch der Zufall führt sie in Noth, ihre Verwirrungen entstehen aus dem Wechsel in ihrem Innern; sie haben keinen andern Kampf zu bestehen, als den mit ihren eignen Wünschen, Vorurtheilen, Grundsätzen, Entsagungen, und

mit den kleinlichen verwirrten Verhältnissen der verfeinerten Gesellschaft. Der Gefahr von Träumen der Phantasie hingerissen zu werden, oder nach einem Ideal rastlos zu suchen, ist die Jugend jetzt nicht mehr durch das Lesen der Romane blosgestellt; sie finden vielmehr sich selbst darin, in jeder Lage, in jeder Situation, und in allen Ständen, sicher und gemächlich zu irgend einem Ideale erhoben. So wie ehedem eine außerordentliche Schönheit dazu gehörte, ungewöhnliche Gaben einer überirdischen Macht, und Muth, Kraft und Größe, um ein Vorbild zu einer Romanenheldin zu seyn, und ein ausgezeichnetes Schicksal zu haben, so bedarf es jetzt nur einer sittsamen Häuslichkeit, oder auch Rechtlichkeit und Armuth dazu, um sich im Stillen immer damit schmeicheln zu dürfen, daß diese Tugenden, wenn auch in der größten Stille ausgeübt, doch dem Auge eines geheimen Beobachters und Beschreibers nicht unentdeckt bleiben, und daß sie noch auf Erden glänzend würden belohnt werden. So kömmt der irdischen Eitelkeit zu Gute, was der himmlischen Phantasie geraubt wird."

Ich finde das sehr wahr, fuhr Felizia fort, nie ward der Eitelkeit so viel Raum gegönnt, als von unsern Moralistinnen geschieht; jede Tugend, jedes Talent, jede Eigenschaft des Geistes und des Charakters, wird dahin geltend gemacht. Doch, wenn diese Gattung des Romans wirklich ein Bedürfniß unserer Zeit geworden ist, so dürfen wir uns nicht dagegen auflehnen wollen. Es gilt also nur für mich allein, wenn ich sagte, daß ich sie nicht liebe, und ich bin weit entfernt, darüber Gesetze geben zu wollen, nur wäre es zu wünschen, daß doch die Form daran mehr ausgebildet würde. Zu diesen Scenen

der höchsten Leidenschaftlichkeit passt die Briefform ganz und gar nicht; sowohl Frau von Stael, als die Verfasserin der beliebten Amalia Mannsfield, haben sie gewählt, und sich nach Richardson bilden wollen, aber wie weit sind sie von der Ruhe jener Darstellung entfernt! Wenn man es unternimmt aus der jetzigen Gegenwart einen Roman zu dichten, so gehört nothwendig diese Gründlichkeit, und diese Ausführlichkeit dazu, um es auch für die Zukunft interessant zu machen. Es ergreift den Leser eine seltsame Beklemmung, bei dieser willkührlichen Wiederholung der zerreißensten Auftritte und Begebenheiten, die nur das Interesse eines flüchtigen Moments gewähren, die man nie mehr als einmal lesen wird. Lächerlich wird es, die Helden unter den seltsamsten verwickeltsten Umständen mit der Feder in der Hand zu erblicken, um genau bis auf die kleinste Zufälligkeit alles aufzuzeichnen, was sie der Natur der Sache nach, gar nicht bemerkt haben können, oder was zu wiederholen, ihnen das widerlichste Geschäfft seyn muß, wenn es nicht vollends unmöglich wäre. Alle Theilnahme verschwindet bei diesem Vortrage, weil man sich einen so genau Erzählenden schon beruhigt denkt. Noch unangenehmer aber ist es, wenn die Erzählung mit der Begebenheit selbst Schritt hält, und voll von Ausrufungen der gegenwärtigen Leiden uns die höchste Anstrengung zur Schau stellt. In Richardson ist nie etwas von einer solchen Anstrengung zu finden, die Briefe sind so geordnet, daß die Schreibenden nicht unmittelbar zur Begebenheit gehörig sind, und sie sind alle mit großer Ruhe und Naivetät geschrieben, so daß man eines jeden Schreibenden eigenthümlichen Styl sogleich erkennen muß; so nicht in

der Delphine, die Briefe sind sich einander gleich, in der Schreibart, die Begebenheiten nicht mit solcher Kunst verschlungen, daß nicht selten eine Lücke, oder ein gezwungner Behelf entstände; Sentenzen und Grundsätze stehen einzeln, abgerissen da, ohne inneren — noch äußern Zusammenhang, sie könnten bey jeder andern Gelegenheit, und bei jeder andern Person ebenso schicklich, oder eben so unschicklich angebracht werden. Aber wohin gerathe ich? es war gar nicht meine Absicht, so ins Detail zu gehen; ich wollte es Euch nur deutlich zu machen suchen, warum ich diese Gattung tadele. — Was Du von der Briefform sagst, nahm Constanze hier das Wort, ist, wie mich dünkt, in der Amalia von Mannsfeld weit besser getroffen; die meisten Briefe darin haben, wie die Richardsonischen, das Verdienst der Wahrheit; man könnte sie am besten mit niederländischen Gemählden vergleichen, so wie auch auf unsern jetzigen Theatern diese Manier beliebt ist. Die Amalie von Mannsfeld hat überdies noch den schönen Vorzug eines wahrhaft liebenden Gemüths. — Worin, sagte Felizia, beide Schriftstellerinnen ein sehr richtiges Gefühl verrathen, ist, daß sie beide ihre Helden untergehen lassen; nach einem so stürmend ausgespielten Leben, darf nichts erfolgen, und nichts kann das bis zum Entsetzen angeregte Mitgefühl beruhigen, als die tiefste Ruhe, als der Tod, selbst die Erfüllung des liebsten Wunsches wäre kein Ersatz für dieses Leiden; gefühlter und beruhigender als in der Delphine ist diese Auflösung bei der Amalia von Mannsfeld, ein sanfteres Bild des Todes. — Warum fragte Albert, höre ich Euch nicht die Romane der Mad. Genlis nennen? sie tritt ja an die Spitze der französischen

Digitized by Google

Romanendichterinnen. — Mad. Genlis liebe ich nicht sehr, sagte Adelheid, sie ist zu schreibseelig, und alles wird ihr zum Roman. — Das wäre eher ein Verdienst zu nennen, sagte Albert, wenn es im rechten Sinne geschieht — Mir, sagte Constanze, außer daß sie gar zu deutlich jedesmal die öffentliche Stimmung benutzt, und gleichsam die Gegenwart noch vergegenwärtiget, geht sie auch gar zu stark aufs Erziehen los. So wie man Postcharten hat, um sich auf der Heerstraße, und Charten, um sich durch die Straßen und Plätze von Paris zu winden, so könnte eine junge Frau statt aller Bildung nur die Romane der Mad. Genlis als Wegweiser zur Hand nehmen, und sie wird sich ohne Fehltritt aus den unzähligen Labyrinthen der Gesellschaft zu ziehen wissen. — Dies wäre auch nicht zu tadeln, sagte Felizia wieder; warum sollte es dergleichen nicht geben? Diese Charten, wie Du sie treffend benennst, sind aber mit Grazie gezeichnet, und genau ausgeführt. Große Leidenschaft, und Tiefe der Seele kann sie nicht schildern; sie hat eine lebhafte Einbildungskraft, obgleich keine Phantasie, und einen leichten, angenehmen Witz; das was sie selbst gesehen hat, was sie kennt, zeichnet sie mit liebenswürdiger Munterkeit, und vieler Wahrheit, sie hat es in dieser niederländischen Manier wie Du erst sie nanntest, zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht, aber sie darf sich nur in dieser Sphäre bewegen, und weder erhaben noch leidenschaftlich seyn wollen. — Warum nur fragte Albert, diese Frauen sich meistens mit solcher Vorliebe nach den Engländern bilden, und von den Spaniern und Italiänern so wenig Notiz nehmen? Darin, antwortete Felizia, ist ihnen wohl Rousseau vorausgegan-

Digitized by Google

gen; er hatte aber die Engländer nur künstlerisch vor Augen, und hat, ohne nachzuahmen, sich seine eigne Form erschaffen. Die Französinnen lernen und lesen Englisch, weil es eben Mode geworden ist, und obgleich jene südlichen Sprachen ihnen weit näher liegen und es ehedem zur Erziehung einer Frau gehörte, sie zu kennen, so vernachläßigt man sie jetzt aus bloßer Neuerungssucht und Mode. — Wann wird doch einmal die Mode aus der Mode kommen? — wenn Kunstsinn und Gefühl des ewig Schönen an die Stelle treten wird. Wenn ich so viel Moral und Leidenschaftlichkeit im kunstlosen Gemisch durcheinander wirbeln sehe, und hören muß, wie der eine es noch nicht genug moralisch, der andre nicht genug leidenschaftlich findet, und denke dann an die ewigen Dichtungen des Shakspeare, des Cervantes! Seht wie diese Männer das Leben und die Natur gedichtet, sie wie einen künstlich gewebten Teppich vor unsern Augen aufgestellt haben, bei denen wir in fröhlicher Anschauung uns selbst, und was uns umgiebt, vergessen, und kennen lernen. Auch Cervantes hat die höchste Leidenschaft, hat ein wildes von Schmerz zerrissenes Gemüth dargestellt, aber mit sanfter Hand, wie eine dunkle Blume, in jenes reiche lebhafte Gemählde gewirkt. Wen rührt nicht die Erzählung des Cardenio, und wer muß nicht mit bethränten Augen lächeln über den Muthwillen, wenn Don Quixote als Cardenio in seinem traurenden Wahnsinn von seiner Liebe klagt, ihn durch den Anfall seines komischen Wahnsinns unterbricht. Wie vortreflich hat Cervantes des Menschen Herz gekannt, daß es diesen höchsten gespanntesten Schmerz der Leidenschaft nicht lange zu ertragen vermag! Cardenio hat das schrecklichste erlebt,

Digitized by Google

und ein lauter Schrei ist alles und das letzte was er sich noch entsinnen kann, Zukunft und Gegenwart sind seinem Bewußtseyn entflohen, er weiß nur Eines aus der Vergangenheit, und das ist das gräßlichste! Jetzt klagt er in traurigen, abgebrochnen Tönen sein Leid, und wen lehren diese Töne nicht alles, was er litt? So wie hier die Leidenschaft eines edlen, liebenden Gemüths, so wüthet in der Novelle vom fürwitzigen Neugierigen die Leidenschaftlichkeit in verderbteren, thörichteren Gemüthern. Gründlich und mit der vortreflichsten Ausführlichkeit erzählt er hier, und führt uns von Stufe zu Stufe der Thorheit und der Schwachheit, bis sich alle durch sich selbst plötzlich zerstört finden, und ohne uns in Ungewißheit zu setzen, lassen sie uns staunend und nachsinnend zurück. So dichteten jene Männer, und belehrten bildend unser Gemüth in göttlichen Sinnbildern, statt daß wir von diesen bis zur Erschöpfung ausgespannten Karikaturen, die immer und immer fort nur mit der Betrachtung ihrer selbst, und den heillosen Verwirrungen einer verkehrten Gesellschaft sich plagen, zu einem Mitleiden gezwungen werden, das sich in Ueberdruß verwandelt, und wovon wir uns in neuem Leichtsinn heilen müssen. Und nun genug; laßt uns Romeo und Julie zusammen lesen, oder ein Stück des Don Quixote; laßt uns in dem heitern Himmel, dem frischen Grün des Waldes, den tausendfarbigen Blumen und hellglänzenden Sternen dieser Dichtungen, unser Gemüth erheitern und Leben und Tod in ihnen erkennen; wer dann noch sein Herz nicht rein fühlt, und wer dann noch zu seiner Ausbildung bedarf, was jene Moral nennen, der kann uns nicht verstehen, und wir nicht ihn! —

Digitized by Google

Und damit endigte das Gespräch.

Du, Liebe, hast nun drei Urtheile statt einem; vielleicht, meine Freundin, ist das Deinige noch ein viertes, oder es ist aus jenen dreien zusammen gesetzt; ich aber werde die Delphine nun mit aller erwünschten Unbefangenheit lesen können.

D.

Digitized by Google

VI.

Einige Nachrichten über die neuesten Arbeiten der Pariser Philologen.

So eben erscheint die neue Ausgabe von Larchers, mit vielen gelehrten Anmerkungen und Abhandlungen versehener, Uebersetzung Herodots. Der ausgezeichnete Ruf der ersten Ausgabe dieses Werks, womit einer der gründlichsten Gelehrten den größten Theil seines Lebens zugebracht hat, wird auch der bloß oberflächlichen Anzeige dieser neuen Bearbeitung, womit wir uns für jetzt begnügen müssen, einiges Interesse geben. Die Uebersetzung ist in manchen Stellen verbessert worden, die Anmerkungen haben viele wichtige Zusätze erhalten, manche auch sind nach den neuen Ideen des Verfassers abgeändert worden, so sagt er z. B. in der Vorrede ausdrücklich, daß er sich seitdem von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt habe; damit ist nun, nach den beschränkten Ideen der Franzosen über diesen Punkt, die mosaische Chronologie und die Sündfluth nothwendigerweise verbunden, so daß dadurch die ägyptischen Königsreihen Herodots, gegen welche freilich auch eine aufgeklärtere Kritik manches einzuwenden haben mag, von selbst in Mumien-Staub zerfallen. Diese Bemerkung wird auch in der chronologischen Tabelle ausdrücklich gemacht. Der Band übrigens,

Digitized by Google

der diese Tabelle enthält, und der ganz aus historischen und chronologischen Untersuchungen besteht, hat besonders wichtige Zusätze erhalten; die so schwierige Frage über die lacedämonischen Könige wird nun hier mit vieler Gelehrsamkeit untersucht und über die Pelasger ist eine ganz neue Abhandlung hinzugekommen, welche dieselben aus dem Lande, das nachher Argolien hieß, herleitet, und sie in allen ihren Wanderungen auf eine, wie mir scheint, sehr befriedigende Weise verfolgt. Die geographischen Artikel, die ein eigenes alphabetisches Lexikon bilden, sind durch beträchtliche Vermehrungen zu zwey Bänden angewachsen; der Verfasser hat sich besonders viel mit Aegypten beschäftigt, doch scheint er die neuesten Resultate der französischen Expedition in jenes Urland der Geschichte nicht so sehr benutzt zu haben, als es zu wünschen gewesen wäre. Uebrigens ist das Leben Homers, welches Herodot zugeschrieben wird, dieser Ausgabe beigefügt worden, so wie auch die Auszüge aus Ctesias und die Abhandlung Plutarchs über die Boshaftigkeit Herodots, alles mit interessanten Anmerkungen begleitet.

Die übrigen Philologen majorum gentium haben sich schon lange mit kleinern Aufsätzen oder mit bloßen Vorbereitungen zu größern Werken begnügt.

Villoison, der seit einiger Zeit Lehrer des Neugriechischen bei der National-Bibliothek ist, hat nur einige wenige Beiträge ins Magasin Encyclopedique geliefert; er beschäftigt sich übrigens mit einem großen historisch-geographischen Werk über die verschiedenen Theile Griechenlands von den ältesten Zeiten an bis auf die neuern; eine Probe davon findet sich in der letzten Ausgabe von

Leschevaliers Werk über Troja, wo in einem Zusatze, den Villoison geliefert hat, alle Stellen über die Lage und den Zustand dieser Stadt bis auf die spätern Byzantiner herunter gesammelt sind.

St. Croix, der geschätzte Verfasser mehrerer Werke über die Mysterien der Alten, über ihre Kolonien, über die Amphityonen, über die Verfassung Cretas u. s. w. beschäftigt sich schon seit einiger Zeit mit einer neuen Ausgabe seines kritisch-historischen Werks über die Geschichtschreiber Alexanders, das schon vorher überaus schätzbare Werk wird ganz umgearbeitet, sehr vermehrt und durch einige neue Charten von dem Geographen Barbie Dûbocage bereichert erscheinen. Dieser letztere zeichnet sich durch eine eigne Beharrlichkeit aus, zu einer Charte irgend eines kleinen aber berühmten Landes, oder zur Topographie einer merkwürdigen Stadt, alle möglichen Quellen des Alterthums, die Scholiasten mit eingerechnet zu benutzen, und die Resultate einer halbjährigen Untersuchung auf einem kleinen, aber äußerst interessanten Blatte darzustellen, seine neuesten, noch nicht bekannt gemachten Plane von Athen, von Tyrus, von Theben u. s. w. werden manch historisches Faktum erklären, welches ohne jene Genauigkeit nicht deutlich gedacht werden konnte.

Alexanders vorzüglichster Geschichtschreiber Arrian, ist vor kurzem durch einen zwar sehr thätigen, aber sehr unkritischen Literatoren Publicola Chaussard, übersetzt worden, und mit vielen hier und da gesammelten Zusätzen sehr elegant gedruckt und mit schönen Charten versehen, herausgekommen. Für Frankreich war es immer ein Gewinn; fürs Ausland aber kann diese Arbeit von keinem Werthe seyn, da sie für den Text und für die Ge-

Digitized by Google

schichte nichts neues enthält. Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes hatte über dieses Werk Arrians einige kritische Materialien aus hiesigen Handschriften gesammelt und denkt einiges davon in einem literarischen Journale bekannt zu machen, vielleicht auch die Indica desselben Schriftstellers mit vielen Noten vermehrt und mit einer neuen Charte über die Reise Nearchs, worin einige Irthümer Vincents berichtigt werden sollen, herauszugeben.

Laporte Dûtheil, der immer an seinen Werken feilt und sich selbst nie genug thut, beschäftigt sich außer dem Strabo, zu dessen Uebersetzung ihn die Regierung nebst den zwei folgenden bestellt hat, mit dem dritten Bande seiner Uebersetzung des Aeschylus, und mit einer kritischen Ausgabe des Petronius. Dieser gelehrte Aufseher der griechischen Handschriften der hiesigen National-Bibliothek, hat übrigens auch vieles über ungedruckte oder wenig bekannte Byzantiner gesammelt, wovon wohl zu wünschen wäre, daß es der gelehrten Welt mitgetheilt würde.

Coray arbeitet auch an der obenerwähnten, durch kritische Vorarbeiten zu bereichernden Uebersetzung Strabo's, wozu Gosselin die geographischen Untersuchungen liefert. Jener hat seit seinen sehr schätzbaren Ausgaben der Charakteren Theophrasts und des Werks des Hipokrates über den Einfluß der Lage der Oerter auf die Gesundheit, eine schon vor einiger Zeit von ihm verfertigte neugriechische Uebersetzung des Werks Bekkarias über die Vergehungen und Strafen drucken lassen, um so viel möglich zu der wiederaufblühenden Bildung seines Vaterlandes (worüber er unlängst in einer hiesigen gelehrten

Digitized by Google

Gesellschaft einen sehr interessanten Aufsatz vorgelesen hat) beizutragen. Zugleich hat er mehrern Gelehrten Beiträge zu ihren Arbeiten geliefert, wie z. B. zu Schweighäusers Athenäus, zu Larchers Herodot u. s. w. Schade ist es, daß ihn theils seine schwache Gesundheit, theils äußere Umstände hindern, seine seltne Vereinigung der Kenntniß des griechischen mit der der Medicin zum Vortheile der griechischen Aerzte anzuwenden und z. B. den Aretäus herauszugeben, zu dem er schon viele Materialien gesammelt haben soll.

Gosselin setzt außer dem Strabo seine Untersuchungen über die alte Geographie und die Geschichte dieser Wissenschaften fort, man wirft ihm vor, daß er theils die Ideen Bailly's, theils seine eignen Systeme etwas zu sehr verfolgt, aber sicher sind viele seiner Anmerkungen so wahr als wichtig, und alle verrathen den denkenden Forscher; die zwei ersten Bände dieses Werks sind schon vor einiger Zeit in der Buchdruckerei der Republik ans Licht befördert worden.

Chardon Larochette arbeitet schon seit mehr als funfzehn Jahren an einer neuen Ausgabe der Anthologie, wozu er schon damals das berühmte römische Manuscript, das sich nun hier befindet, benutzt hatte. Es ist aber beinah zu fürchten, daß seine so wichtige Arbeit noch lange nicht erscheinen wird, da dieser aus allen Proben seiner Arbeiten, und persönlich für so geschickt als gelehrt bekannte Philolog theils von der Regierung gebraucht wird, um die Departements-Bibliotheken zu bereisen, theils auch durch Gesundheits-Umstände in Verfolgung seiner Plane öfter gestört wird.

Digitized by Google

Bitaube besorgt eine neue und verbesserte Ausgabe seiner Uebersetzung Homers; er hat übrigens zu den Verhandlungen des Nationalinstituts einige interessante Beiträge geliefert.

Ein noch nicht bekannter aber sehr, sehr gelehrter hiesiger Liebhaber der griechischen Literatur, Hr. Clavier, giebt seit einiger Zeit die französische Uebersetzung Plutarchs vom Amgot mit kritischen Noten heraus, derselbe hat auch angefangen einen griechisch-französischen Apollodor mit vielen gelehrten Anmerkungen und Untersuchungen drucken zu lassen. Er arbeitet zugleich über den Pausanias, zu dessen Ausgabe Visconti antiquarische Beiträge liefern soll. Von beiden Werken läßt sich viel Gutes erwarten, von den Verbesserungen im Pausanias sind schon treffliche Proben erschienen.

Ein junger Philolog, Namens Boissonade, bearbeitet die Heroiden Philostrats, und hat dazu eine große Menge von Handschriften und andern kritischen Hülfsmitteln benutzt. Er wird dieses Werk mit einer lateinischen Uebersetzung und mit lateinischen Noten herausgeben, und wünschte dafür einen deutschen Verleger zu finden, der den Druck in Paris besorgen wollte. Auf diese Weise würde er seine Landsleute durch Eleganz des Aeußern, und das Ausland durch baldige Verbreitung des Werks und durch große Correctheit des Drucks befriedigen. Was ich von seiner Arbeit und von seinen Studien weiß, macht mir sowohl sein Werk, als seine Kenntnisse sehr empfehlenswerth; er war übrigens schon öfters auswärtigen Gelehrten durch äußerst sorgfältige und mit interessanten Anmerkungen versehene Vergleichungen von hiesigen Handschriften nützlich.

Digitized by Google

Gail setzt seine Arbeiten über den Xenophon trotz den lebhaften und gerechten Kritiken seiner bisherigen Versuche unverdrossen fort. Schade ist es, daß die Bearbeitung dieses Schriftstellers in so schlechte Hände gefallen ist. Uebrigens rühmt sich Gail mit Recht, der berühmteste unter den hiesigen Philologen zu seyn, da er theils auch seine Werke mit einer eignen Geschicklichkeit unter das Publikum zu bringen weis.

Im antiquarischen Fache hat Millin außer vielen interessanten Abhandlungen in dem von ihm herausgegebenen Encyclopädischen Magazin eine eigne Reihe von Erklärungen noch nicht bekannt gemachter Monumente angefangen, wovon so eben die 4te Nummer erschienen ist. Seine Abhandlungen zeichnen sich oft, so wohl durch Gelehrsamkeit, als durch Scharfsinn aus, und unter den Denkmälern, die er erklärt, befinden sich äußerst wichtige.

Visconti hat einige Beiträge zu fremden Werken, und in Journalen geliefert; jetzt beschäftigt er sich auf Befehl des ersten Consuls mit den Vorbereitungen zu einem Prachtwerke, welches alle bekannte Porträte berühmter Männer des Alterthums enthalten soll. Es läßt sich von der bekannten Gelehrsamkeit, und dem antiquarischen Genie dieses Mannes nicht nur eine große Vollständigkeit, sondern auch eine genaue Kritik der ächten und unächten Köpfe erwarten. Er war übrigens auch einer der ersten, der den griechischen Text, der zu Rosette aufgefundnen hieroglyphischen, aegyptischen und griechischen Inschrift richtig erklärte und kritisch ergänzte; ja, sie scheint bis jetzt noch sonst von niemand weder in England noch in Frankreich vollständig verstanden worden zu seyn. Seine Ideen darüber sind noch nicht im Publi-

kum, er denkt aber ein kleines Werk über dieses Monument zu schreiben, und zugleich einige andere streitige Punkte über die neu aufgefundnen ägyptischen Denkmäler zu erörtern.

Die Erklärung des aegyptischen Theils dieser Inschrift, welche der Däne Ackerblad angekündigt hat und die Proben davon, die schon ein beinahe vollständiges altägyptisches Alphabet enthalten, lassen auch von dieser Seite ein äußerst interessantes Werk über dies wichtige Denkmal und vielleicht eine ganze Reihe von Entdekkungen erwarten. Da Ackerblad hofft, daß selbst die Inschriften auf den Bändern der Mumien, deren Alphabet sich von dem dieser Inschrift, nach ihm nur wenig entfernt, *) vermittelst der von ihm entzifferten zu lesen, und da seine schon gemachten Entdeckungen bestimmt beweisen, daß in dem koptischen noch große Reste des Altägyptischen enthalten sind, so kann vielleicht mit Hülfe dieser Sprache noch manches bisher Verborgne erklärt werden.

Unter den fremden Philologen welche die Pariser Bibliothek für griechische Literatur benutzen, zeichnet sich sonders Hr. Bast aus, der über eine große Menge gedruckter und ungedruckter Schriftsteller in den hiesigen Handschriften äußerst wichtige Entdeckungen gemacht hat, und dieselben in den Anmerkungen zu seiner, schon in

*) Hierdurch wird einiges berichtigt, was in dem Aufsatze über die litterarischen Resultate der Expedition nach Aegypten im ersten Hefte gegenwärtiger Blätter bei Gelegenheit dieser Inschrift gesagt worden ist. Ackerblads Entdeckung ist erst seitdem gemacht worden, damals wurde die Vermuthung Silvestres de Sacy befolgt.

Digitized by Google

Wien vorbereiteten Ausgabe des Aristenäts dem gelehrten Publikum mitzutheilen denkt.

Ein junger äußerst unterrichteter Deutscher, Hr. Hase, bearbeitet zwei zum Theil ungedruckte byzantinische Geschichtschreiber, den Leo Diaconus, und den Michael Psellus, er hofft die Erlaubniß zu erhalten dieselben in der Druckerei der Republik herauszugeben. Von seinem Fleiße sowohl als von seinen Kenntnissen läßt sich etwas vorzügliches hoffen.

Im Fache der lateinischen Litteratur sind seit einiger Zeit ziemlich viele Uebersetzungen und Elementarwerke erschienen; etwas durch kritische Verbesserungen oder Materialien besonders interessantes, und fürs Ausland wichtiges erinnere ich mich aber nicht gesehen zu haben. Von dem geschätzten Uebersetzer des Tacitus Hr. Dureau de la Malle und seinem Sohne, wird eine Uebersetzung des Valerius Flaccus erwartet, die mit gelehrten Anmerkungen begleitet werden soll.

Im orientalischen Fache, ist des alten Anquetils du Perron lateinische Uebersetzung des Oupnekhat, eines vor mehr als hundert Jahren von einem mongolischen Fürsten gemachten Auszugs des indischen Vedams, allerdings eine merkwürdige Erscheinung, obgleich eine ziemlich undurchdringliche Dunkelheit darin herrscht. Was mir übrigens besonders auffiel, war, daß jener Prinz dem principium unificationis nachreiste, also wahrscheinlicher Weise ein indischer Spinozist war.

Von Silvestre de Sacy, dem gelehrtesten der Pariser Orientalisten, wird gegenwärtig eine arabische Chrestomathie gedruckt; auch hat er interessante Beiträge zum Encyclopädischen Magazin geliefert, und ei-

nen großen Vorrath von bisher ganz unbekannten in orientalischen Handschriften vorhandnen Nachrichten über die Geschichte des mittlern Asiens gesammelt, deren Bearbeitung und Druck sehr zu wünschen ist.

Der gelehrte und rastlos thätige Langle's, liefert von Zeit zu Zeit interessante Uebersetzungen orientalischer, und wichtiger englischer Werke über den Orient, die er mit nützlichen Anmerkungen begleitet. Die Uebersetzung der Asiatic Researches, woran unter seiner Aufsicht stark gearbeitet wird, kann nicht ermangeln hier manche neue Ideen in Umlauf zu bringen.

Caussin Professor des Arabischen am Collége de France, der sich ehedem auch mit griechischer Literatur beschäftigte, übersetzt einige wichtige arabische Astronomen, und bereitet, wie ich von Astronomen versichern hörte, interessante Entdeckungen in der Geschichte dieser Wissenschaft vor.

Sollte mir in diesem flüchtigen Aufsatze, den ich beinahe ganz aus dem Gedächtniß schreiben mußte, einiges Merkwürdige entgangen seyn, so bitte ich die Schriftsteller und die Leser, dies zu entschuldigen.

J. G. S.

Digitized by Google

VII.

Die Sylbenmaaße.

1. Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne,
Bei still athmender Luft, abspiegelt in blaulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfassend
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
Rhythmischer Fluth, urväterlich so den Geschlechten der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weit hinströmenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieseln oder entbrausen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt.
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.

Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch, und andern Gesanges.

2. Die Elegie.

Als der Hexameter einst in unendlichen Räumen des Epos
Ernst hinwandelnd, umsonst innigen Liebesverein

Suchte, da schuf aus eignem Geblüt ihm ein weibliches Abbild
Pentametrea, und ward selber, Apoll, Paranymph
Ihres unsterblichen Bundes. Ihr sanft anschmiegend Umarmen
Brachte dem Heldengemahl, spielender Genienschaar
Aehnlich, so manch anmuthiges Kind, elegeische Lieder.
Er sah lächelnd darin sein Maeonidengeschlecht.
So, freiwillig beschränkt, nachlässigen Gangs, in der Rhythmen
Wellenverschlingungen, voll lieblicher Disharmonie,
Welche, sich halb auflösend, von neuem das Ohr dann fesselnd,
Sinnigen Zwist ausgleicht, bildeten dich, Elegie,
Viel der Hellenischen Männer und mancher in Latium, jedes
Liebebewegten Gemüths linde Bewältigerin.

3. Der Jambe.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos
Vermischt mit fremden Versen, doch im reinsten Maaß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trat und fest auf, dein Kothurngang, Aeschylos;
Großart'gen Nachdruck schafften Doppellängen mir,
Samt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte drauf Aristophanes,
Labyrinthischeren: die verlarvte Schaar anführend ihm,
Hingaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.

4. Der Choliambe oder Skazon.

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter,
Die immerfort mit sprechen, ob's gleich schlecht fort will,
Und eins nur wissen sollten, daß sie nichts wissen:
Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm seyn.
Wer sein Gemüth labt am Gesang der Nachteulen,
Und wenn die Nachtigall beginnt, das Ohr zustopft,
Dem sollte man's mit scharfer Dissonanz abhaun.

A. W. Schlegel.

VIII.

Kleine Gedichte aus dem Griechischen.

I. Bruchstücke der ältesten Elegie.

1. Von Mimnermos.

Was für Leben und Lust giebts ohne die goldn' Aphrodite?
Todt seyn möcht' ich, sobald dies mir nicht länger behagt,
Heimliche Liebesgewährung, und holde Geschenk, und das Lager.
Blüthen der Jugend, dahin welken sie, flüchtig entrückt,
Männern sowohl wie den Frauen; wenn dann mühseliges Alter
Annahr, das ganz gleich Schöne den Häßlichen macht:
Immer ihm drückt nunmehr das Gemüth abmattende Sorge,
Nicht mehr labet es ihn, Strahlen der Sonne zu schaun.
Nun sind feind ihm die Knaben, und nicht sein achten die Mädchen,
Also Beschwerliches hat Greisen verliehen der Gott.

2. Von demselben.

Möchte von Krankheit frei und von den beschwerlichen Sorgen
Sechzigbejahrten mich einst treffen das Todesgeschick.

3. Antwort des Solon.

Willst du jetzo noch folgen mir Rathendem, dieses zurück nimm,
Zürne mir nicht deshalb, weil ich es besser bedacht.
Sondern vernehmlichen Lauts umdichte das, singe mir also:
Achtzigbejahrten mich einst treffe das Todesgeschick.
Auch nicht nahe der Tod unbeweint mir: meinen Geliebten
Möcht' ich Seufzer und Weh lassen im Sterben zurück.

Digitized by Google

4. Noch von Solon.

Jetzt sind lieb mir die Werke der Kypria, samt Dionysos,
Gleichwie der Musen, woher Freude den Menschen erwächst.

5. Von Theognis.

Musen und Chariten, Töchter des Zeus, die einst zu des Kadmos
Hochzeit kommend, allda sanget ein schönes Gedicht:
„Lieb ist alles, was schön; nicht lieb ist aber, was nicht schön;“
Solches Gedicht sandt' aus euer unsterblicher Mund.

6. Von demselben.

Blühe mir, liebes Gemüth! Bald werden ja andere Menschen
Kommen, ich aber im Tod schwärzlichem Staube vermischt.
Winke den Wein, der dort auf Taygetos mächtigem Gipfel
Mir Weinreben gebracht, welche gepflanzet der Greis
In des Gebirgs Waldkluft, den Himmlischen lieb, Theotimos,
Kühl hinleitend den Quell aus dem Platanengehölz.
Trinkend von dem, wirst weg du die lästigen Sorgen dir scheuchen;
Also bewehrt dann fühlst leichter um vieles du dich.

II. Theokritos Grabschrift auf den Jambendichter Hipponax.

Hipponax, Meister in der Musenkunst, ruht hier.
Bist du ein Böswicht, nahe nicht dem Grabmahle;
Doch, wenn du bieder, und von gutem Blut abstammst:
So setz dich dreist hin, ja so dirs gelieht, schlummr' auch.

III. Vertheidigung der Töchter des Lykambes gegen Archilochos, von Meleager.

Bey der Rechte des Hades beschwören es, bei dem geschwärzten
Lager Persephone's auch, jener Unnennbaren, wir:
Jungfrauen sind wir selbst in der Tiefe noch; Schmähungen hast nur
Unserer Jungfrauschaft, bittrer Archilochos, du,

Digitized by Google

Viele geschwatzt, und gewandt die Beredtheit schöner Gesänge
Auf nicht schönen Gebrauch, Weiber-befehdenden Krieg.
Sagt, Pieriden, weswegen ihr höhnende Jamben auf Mädchen
Habet gewandt, dem nicht heiligen Manne geneigt?

IV. Skolion.

Mit mir trinke du, mitblühe mir, mitliebe, sey mitbekränzt;
Mit mir Rasenden ras', übe Vernunft mit dem Vernünftigen.

A. W. Schlegel.

IX.

Pariſer Neuigkeiten.

Der Mahler David mahlt an einer Darſtellung des Leonidas bei Thermopylae. Man macht Hofnung, daß er volle ſechs Jahre daran arbeiten wird, und man dieſes Gemählde alſo erſt nach jenem Zeitraume wird zu ſehen haben.

Die Venus von Medicis und die Pallas von Velletri ſind glücklich aus Italien hier angekommen, und mit Ungeduld wird der Augenblick erwartet, wo ſie öffentlich zu ſehen ſeyn werden.

Die neueſte literariſche Erſcheinung iſt das Gedicht des Abbe Delille über das Mitleiden. Wiewohl dieſer Abbe denjenigen, welche mehr auf die Kunſt als die Mode ſehen, vielleicht ſchon öfter Veranlaſſung zu dieſem Gefühl gegeben hat; ſo iſt es doch, wie natürlich, durch dieſes Gedicht, welches der Darſtellung deſſelben ausdrücklich beſtimmt iſt, in vorzüglich hohem Grade erregt worden, ſelbſt bei Franzoſen, auch bei ſonſtigen

Digitized by Google

Freunden des Autors, ja wie man sagt aus begreiflichen Gründen auch bei den Freunden des Verlegers.

Kraft eines konsularischen Beschlusses sollen jährlich auf Rechnung und Unkosten der Regierung vier historische Gemählde und zwei Statuen verfertigt werden. Die Gegenstände der Gemählde sollen aus der Geschichte der französischen Nation genommen und von der Regierung vorher gebilligt werden. Die Statuen sollen Franzosen darstellen, welche ihrem Vaterlande Dienste geleistet haben, und die Regierung wird die Sujets dazu angeben. Die Gemählde sollen fünf Metres hoch und vier breit seyn und mit 10,000 Fr. bezahlt werden. Die Statuen sollen zwei Metres hoch seyn und mit 15000 Fr. bezahlt werden. Der Marmor wird von der Regierung dazu geliefert.

Ausbreitung der deutschen Sprache in Frankreich.

Die Vorstellungen davon sind theils zu groß, theils zu gering. Es giebt Männer genug, die die deutsche Sprache und Literatur kennen, allein auf eine ganz andre Art als bei uns das Studium fremder Sprachen und Literaturen beschaffen zu seyn pflegt. — Zuerst giebt es ungelehrte Franzosen in ziemlicher Anzahl, welche im Kriege als Soldaten oder als Emigranten deutsche Sprache, ja auch deutsche Literatur ein wenig mehr kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Doch das bleibt Privatsache und hat aufs Ganze keinen Einfluß. Ungleich wichtiger ist es, daß beinah die wichtigsten und größten Männer

in den Fächern der franzöſiſchen Literatur, die für uns am meiſten Werth haben, ich meine Phyſik und Gelehrſamkeit, beſonders orientaliſche, mit der deutſchen Sprache keineswegs unbekannt ſind. Ich nenne hier nur Cuvier, der Naturgeſchichte und vergleichende Anatomie mit dem umfaſſendern Geſichtspunkte wie eines Deutſchen Naturforſchers behandelt, der ſeine Bildung zum Theil in Deutſchland bei Kielmeier fand, und der alle deutſche Schriften ſeines Faches, die in Deutſchland erſcheinen, ſo genau kennt, und zwar in der Urſprache, als nur ein Gelehrter in Deutſchland ſelbſt. Auch Silvestre de Saçy, deſſen genaue Gründlichkeit und gelehrte Kritik im arabiſchen Fache man wohl mit dem Ideale vergleichen darf, welches unſer Wolff für griechiſche Literatur uns aufgeſtellt hat, verſteht Deutſch und iſt unterrichtet von dem, was bei uns in dieſem Fache geſchieht. Dieſes aber ſind die erſten in ihrem Fache. Wäre es nöthig, noch mehr Beiſpiele zu citiren, ſo könnte angeführt werden, daß die beiden Schriftſteller, welche im Fache der ſogenannten Ideologie von ihren Landsleuten am meiſten geachtet werden (wiewohl das ganze Fach etwas in Mißcredit gekommen), daß Cabanis und Degerando gleichfalls Deutſch verſtehen; des Antiquar Millins Kenntniß der deutſchen Sprache und der deutſchen Werke ſeines Faches iſt aus mehrern Proben bekannt. Dieſe angeführten Fakta wären allerdings für eine mehrere Communication der Bildung und Kenntniß ſehr wichtig und hinreichend. Iſt eine Sprache der einheimiſchen nicht verwandt, und nöthigt nicht Handel oder politiſches Verhältniß ſie zu erlernen, ſo kann gar nicht mehr verlangt werden, als daß die Gelehrteſten ſie ſtudiren und verſte-

hen. Auch bei uns ist die Zahl derer, die Italiänisch und Spanisch wissen, wohl eigentlich nicht sehr groß. Aber sie ist hinreichend, weil der Geist derer, die sich damit beschäftigen, thätig und umfassend genug ist, daß das Publikum sicher seyn kann, nichts Wichtiges von dorther auf die Länge entbehren zu dürfen. Allein bei dem französischen Studium der deutschen Sprache und Literatur tritt noch ein eigner Umstand ein, der besonders den Einfluß deutscher Sprachkenntniß auf die Kenntniß deutscher Literatur sehr einschränkt oder vielmehr fast wegräumt. Der französische Gelehrte schränkt sich meistens nur auf sein Fach ein, nur für dieses hat er Interesse, und nur für dieses sucht er sich auch vom Auslande her zu bereichern. Die deutsche Literatur also im Ganzen zu studiren, das kann niemanden so leicht einfallen; die Idee eines solchen Studiums im Ganzen ist schon deutsch. Nun aber ist gerade das das Wesentliche und Eigenthümliche der deutschen Literatur, daß Physik und Gelehrsamkeit, Dichtkunst und Philosophie da zu einem innigen Ganzen verbunden sind, das gar nicht mehr getrennt werden kann, und dessen Zusammenhang vielmehr noch immer inniger werden wird, als daß zu besorgen wäre, die Einheit der verschiedenen Bestandtheile möchte von neuem sich trennen und auseinander gehen.

Die Liebhaberei zu griechischen Terminologien, die sehr willkührlich oft mit weniger und noch öfter ohne alle Kenntniß des Griechischen erfunden werden, nimmt so sehr zu, daß wenn ein alter Grieche wieder von den Todten auferstünde, er wohl ein halbes oder auch ein

ganzes Jahr brauchen würde, um dieses allerneueste Neugriechisch einigermaßen verstehen zu lernen?

Ueber den Zustand der Musik in Paris.

An E.

Ueber Garat's Gesang wollten Sie von mir hören, und das sollen Sie, sobald ich ihn gehört habe; dies aber ist nicht so leicht. Nach vielen Ankündigungen gab er endlich im Lauf des Winters ein Konzert auf dem Theater Feydeau. Es war aber für jemand, der dem entsetzlichsten Gedränge sich nicht auszusetzen wagt, unmöglich einen Platz zu haben. Bekannte, die ihn gehört haben, waren aber nichts weniger als zufrieden mit seinem Gesang; seine Manier soll, wie sie sagen, die gewöhnlich neu italiänische seyn, und seine Stimme durchaus keinen Umfang haben, sondern sich auf einige Mittelröne beschränken. — Eine Kirchenmusik haben wir gehört, in der Kirche St. Eustache; wir sind aber eben nicht sehr davon erbaut worden; die Composition wie die Ausführung waren geist- und andachtslos. Zwischen den Stücken der Messe ward auf einer Orgel präludirt, die an sich schlecht, und klein war, und übrigens nicht mit den Geigen stimmte. Eine solche Messe, mit voller Musik, ist hier nur bei besonderen Ereignissen zu hören, wobei die Entree bezahlt wird; gewöhnlich aber wird der eintönige Gesang der Priester von einem Blaseinstrumente begleitet, das ich mich nicht erinnere in Deutschland gesehen zu haben; es heißt Serpente, hat auch wirklich die Gestalt einer sich windenden Schlange,

Digitized by Google

und macht einen erbärmlichen, widerlichen Ton, es wird bei allen religieusen Ceremonien in Frankreich gebraucht. Ich kann Ihnen unmöglich den halb lächerlichen, halb ekelhaften Eindruck beschreiben, den dieses heulende Wesen auf uns machte. Unser F. meinte, es gliche vollkommen dem Knurren eines leeren Magens, das endlich in ein wehmüthiges Heulen ausbräche.

Was würden Sie sagen, wenn Sie, der schönen Kirchenmusik in D. gewohnt, diese Töne hören müßten!

Romanzen gelingen den Franzosen besser; nie klingen diese lieblicher, ja rührender, als von den südlichen Handorgeln oder Leyern, die man sehr häufig hier hört.

Sehr fleißig legt man sich hier auf die Kunst, alle Künste zu treiben, ohne sie zu erlernen; an allen Straßen finden Sie Ankündigungen, wie Sie Sprachen, Schreiben, Lesen, Menschenkenntniß, Deklamation, Mahlen, Moral, und die höchste Bildung, ohne alle Anstrengung, oder Zeitverlust lernen können, für wenige Livres; so auch hat jemand eine Kunst, Romanzen zu komponiren, ohne etwas von Musik zu verstehen, bekannt gemacht, und sie der Madame Bonaparte zugeeignet.

Ueber die Theatermusik hat uns ein Freund, für Sie die folgende Notizen mitgetheilt.

Die große französische Oper hat einen braven Tenoristen Lays, und zwei leidlich gute Weiberstimmen, Mad. Brancha und Mlle. Armand. Alle andern singen schlecht, oder vielmehr sie singen gar nicht, sie heulen, schluchzen und schreien, und jemehr sie schreien, jemehr werden sie von dem anmaßenden gemeinen Parterre beklatscht. Die feine Welt besucht die Oper wenig;

Digitized by Google

mehr aber das Ballet, das gewöhnlich nach der Opernvorstellung gegeben wird; erst alsdann füllen sich die Logen. Das Chor in der Oper ist gut, das Orchester stark, und für alles, was Kraft und Nachdruck betrift, vortreflich. Das Ballet ist, wie auch das äußere der Oper ein großes glänzendes Schauspiel. Als Pantomine bedeutet es jetzt wenig; selbst als Tanz ist es jezt nur von Seiten der Tänzerinnen reich und interessant. Die Tänzer und vor allen Vestris, sind weit mehr Springer, und leichte Renner als ächte Tänzer. Die Musik dazu ist aus einzelnen bekannten Instrumentalsachen und Operettengesang oft recht angenehm zusammengesetzt.

Seit einem Jahr und länger, war Daphnis und Pandrose das erste neue Ballet. Es ist klein und uninteressant. Ein ganz unbildliches Sujet aus einer unbedeutenden Erzählung der Mad. Genlis, hat eben Hrn. Gardel wenig schönen Stoff zu bedeutenden und angenehmen Tableaus gegeben, worin sonst der Vorzug seiner Ballette besteht, und seine Fantasie hat den Mangel nicht zu ersetzen gewußt. Selbst einige der Decorationen dieses Ballets waren gegen den sonstigen Charakter des Operntheaters, klein und bunt. Die einzeln Tänze, vorzüglich der Mad. Gardel, Mad. Vestris, Dmlls. Chevigny, Clotilde und Colon, sind fast in allen Balletten das anziehendste, und unaussprechlich reizend. Soloinstrumente wie Kreutzer, der Violinist der das Orchester anführt, und Frederic der Waldhornist, beseelen oft noch die Solotänze.

Seit fast eben so langer Zeit ist Tamerlan von Winter die einzige neue Oper, die das Operntheater gegeben hat. Die Musik hat viel einzelne Schönheiten,

Digitized by Google

und ganze schöne Sätze; das Ganze aber ist ohne tragischen Charakter, und ohne Einheit des Styls. Man hört bald Kirchenstyl, bald großen, bald leichten, und selbst komischen Styl. W. scheint allen Partheien haben gefallen zu wollen, er hat darüber den Beifall der Kenner verfehlt. Die Ballette in der Oper Tamerlan sind lauter hors d'oeuvres. Sein unterbrochnes Opferfest, und Maria von Montalban, sind Werke, die ihm weit mehr Ehre machen.

Das Theater Feydeau, opera comique nationale, ist sehr angenehm und reich. Es hat an den beiden Tenoristen Elleviou und Martin ein paar Sänger, wie sie wenige Theater irgendwo haben. Elleviou ist zugleich als Schauspieler, der vollkommenste Liebhaber aller hiesigen Theater; beide haben sich was den Gesang betrift, nach der etwas bunten und fantastischen Manier Gerats gebildet: das angenehme Genre verträgt dies aber recht gut, und da man dies Theater fleißig besucht, so ist die Mannichfaltigkeit der Gesangsverzierungen für die meisten Zuhörer ein Vergnügen mehr. An Chenard Gavaudan, und Solie, hat das Theater sehr brave Bassisten und gute Schauspieler, und an Mad. St. Aubain, und Mad. Dügazon die interessantesten, vollendetsten Schauspielerinnen aller hiesigen Bühnen. Madame Scio ist eine sehr brave Sängerin und gefällige Schauspielerin, Mad. Gavaudan und beide Dmlle. Piegenet hofnungsvolle junge Sängerinnen. Juliet und Michaud sind zwei vortrefliche komische Schauspieler. Keins der hiesigen Theater ist so gut besetzt, und auf keinem sieht man so ganz vollkommen gut zusammengespielte Stücke, als hier. Ganz besonders gut werden, Maison à vendre, Adolphe

et Clara, les deux journées, und une folie gespielt. Kürzlich hat man noch zwei neue komische Stücke gegeben Michel Ange, mit gefälliger Musik von Nicolo, und ma Tante Aurore, mit sehr angenehmer munterer Musik von Boisledieu. Beide sind junge hiesige Komponisten, und beide haben viel Beifall gefunden. Das Orchester ist so wohl bei diesem Theater, als bei der großen Oper recht brav; eben so gut auch das bei der opera buffa im Theater Favard, und selbst das beim Theater St. Martin.

Die Opera buffa war aber so mittelmäßig, daß sie sich bei aller Vorliebe der Regierung für dieses Schauspiel, nicht halten konnte. Sie hat ganz aufgehört zu spielen, nachdem sie den ganzen Winter hindurch drey oder vier Stücke von Cimarosa und Paesiello unaufhörlich für ein fast leeres Haus wiederholt hatte. Mad. Strinasouhi, die einzige leidliche Stimme und gute Sängerin bei diesem Theater, ist doch auch sehr auf dem Rückwege, und als Schauspielerin, besonders zu solchen Rollen, wie die Müllerin, zu alt, und unvortheilhaft gestaltet. Roffanelli, derjenige, der von der ehemaligen vortreflichen italiänischen Operntruppe übrig ist, wird auch alt, und ist gar zu wenig Sänger.

Das Vaudeville Theater, das lange nichts Bedeutendes und Anziehendes in seiner Art gegeben hatte, hat eben mit einem sehr hübschen Stück, Fanchon, ou la veilleuse, worin Mad. Henry die Fanchon allerliebst spielt, viel Glück gemacht.

Von öffentlicher Konzertmusik, ist hier nichts als ein von Liebhabern und Musikern gemeinschaftlich veranstaltetes Konzert in der rue Clery, wo die Hayden-

schen Symphonien in der allergrößten Vollkommenheit aufgeführt werden, und Virtuosen wie Rhode der Violinist, Romberg der Violoncellist, Frederic der Waldhornist und andere sich mit vieler Lust hören lassen. Der Gesang ist aber mittelmäßig, oft weniger noch als mittelmäßig, weder die Sänger und Sängerinnen an der italiänischen Opera buffa, noch die an der großen Oper können als Conzertsänger interessiren.

Das Resultat von allem diesen ist: daß die Instrumentalmusik in Paris reich und groß, der Gesang aber arm und gering ist.

D. R.

Man hat es fast allgemein getadelt bei der neuen Einrichtung der Lyceen, (die mehr unsern hohen Schulen als unsern Universitäten zu vergleichen sind) daß keine Professoren des Griechischen angestellt sind, sondern nur des Lateinischen und der Mathematik. Eine deutsche Schule ohne gründlichen Unterricht im Griechischen würde freilich etwas Erbärmliches seyn! Allein was soll den Franzosen (die wenigen Gelehrten von Profession abgerechnet) das Griechische bei dem übrigen Zustande ihrer Bildung? Das Lateinische muß als Grundlage ihrer Sprache ein Hauptgegenstand der Erziehung bleiben; und wollte man den Versuch machen, der französischen Sprache eine freiere und schönere Ausbildung zu geben, so dürfte dazu doch weit eher das Studium der italiänischen und der spanischen Sprache zu empfehlen seyn, die, wenn gleich an Bildung und Charakter sehr verschieden von ihr,

doch dem Ursprunge nach ihr so nah verwandt sind, als der der zu entfernten Griechischen.

Jardin des plantes.

Die grösste und herrlichste Erscheinung nächst der Kunstsammlung des Museums, welche sich hier dem Auge des forschenden Geistes darbietet! Das reiche Naturalienkabinet ist schön und deutlich geordnet, die Sammlung der lebendig wilden Thiere ist zwar weit entfernt von jedem Anspruch auf Vollständigkeit, enthält aber doch sehr viel Schönes. Dazu kommt die schöne Umgebung, der große Garten, die freie Aussicht. Alles das giebt der Anstalt etwas Hohes und wenigstens einige Thiere leben hier in ihrem Elemente, frei umgeben von dem, was sie bedürfen, unter ihren gewohnten Pflanzen auf ihre einheimische Weise. Man wird wenigstens zum Nachdenken eingeladen, wie etwa eine Natursammlung beschaffen seyn müßte, um in ihrer Art dasselbe zu gewähren, was ein Museum der Kunst zu leisten vermag. Freilich fehlt noch gar viel, daß man die Bildungen der Natur schon so gut zu einem verständlichen und wohlgeordnetem Ganzen zusammen zu stellen wüßte, wie die kleineren Bildungen der Menschen. Es ist nur eine mäßige Forderung, daß die Bildung uns historisch dargestellt werden soll, nach den Hauptepochen eingetheilt, um ihr Entstehen zu begreifen. Wie viel fehlt aber noch dazu, daß dies in einem Museum der Natur geleistet wäre, wie in so manchen lehrreichen Suiten artistischer Sammlungen; und welche ungeheure Wirkung müßte es hervorbringen, wenn es geschähe! Vereinigte man alle Thiere, Pflanzen und

Digitized by Google

Mineralien der ältern Erdperiode, welche die Naturforscher doch allmählig anfangen mit einiger historischen Gewißheit von der spätern modernen Natur und Erdbildung zu unterscheiden, zu einem zweckmäßigen Ganzen, daß es gleichsam nur ein lebendiges Monument jenes gigantischen Naturalterthums wäre; und dann wieder alle die verwickeltern und buntern kleinlicher entworfenen, aber phantasiereicher ausgeführten Produkte der spätern modernen Natur zu einem Gemählde; wahrlich dann müßte doch wohl der Sinn den Menschen aufgehen, die nur nicht ganz stumpf wären, und sie müßten anfangen, die Erde zu begreifen! Doch bis dahin ist wohl noch lange, ehe solch ein königlicher Entwurf zu einem wahrhaften Kunstgarten der Natur ausgeführt werden könnte. Fürs erste ist der Jardin des plantes ein in seiner Art vielleicht einziger Versuch, voll der reichsten Schönheiten. Die Mittheilungen eines sachkundigen Freundes der Naturwissenschaften über diesen Ort und die dort begünstigten und blühenden Studien werden vielleicht unsern Lesern nicht unwillkommen seyn.

Ueber den Zustand der Anatomie in Paris.

(Aus einem Briefe.)

Sie verlangen von mir einige Notizen über den Zustand der Medicin und Naturgeschichte in Paris? — Sehr gerne schreibe ich Ihnen etwas darüber nieder, nur müssen Sie nicht viel und nichts Vollständiges erwarten; denn mir ist es einmal nicht möglich, hier einen ordentlichen Aufsatz ruhig zu entwerfen und zu vollenden. Die

nicht geringe Menge von Bemerkungen, die ich hier machen könnte, recht zu benutzen und zu verarbeiten, dazu werde ich gewiß nicht eher als nach meiner Zurückkunft in Deutschland kommen können. Also wie gesagt, eine sehr flüchtige Skitze muß Ihnen für diesmal genügen.

Wer hieher kömmt, um sich in der eigentlichen Medicin zu vervollkommnen, der möchte sich wohl größtentheils in seinen Erwartungen getäuscht finden. Im Allgemeinen herrscht hier eine ziemlich derbe Empirie, Routine mit gröberer und feinerer Charlatanerie verbunden. Einige Aerzte machen allerdings eine Ausnahme, und diese muß man schätzen, aber ihre Anzahl ist auch nicht so groß, daß man sie nicht zählen könnte. Von allen in Frankreich herrschenden Methoden der Medicin, ist keine interessanter, als die zuschauende (la medecine expectante); denn außerdem, daß man durch sie das vollkommene Bild einer Krankheit in guter Ruhe auffassen kann, wird man noch, wenn man diese Methode hübsch in ihrem ganzen Umfange befolgt, bei dem schlimmen Ausgange der Krankheit, sich damit beruhigen können: doch nicht positiv dazu beigetragen zu haben. —

Aber die französische Chirurgie, die man seit langen, langen Zeiten so erhebt, diese ist doch wohl auch wirklich vortreflich? Kann man fragen. — Allerdings so lange von dem operativen Theile der Chirurgie blos die Rede ist; denn da sucht sie wirklich ihres Gleichen. Aber der Sieg, den hier die französischen Chirurgen durch körperliche Addresse davon tragen, wird ihnen leider nur zu oft durch die Behandlung nach der Operation wieder entrissen. Denn in der sogenannten medicinischen Chirurgie ist man hier sehr zurück, und deswegen laufen die vortreflich ge-

machten Operationen doch äußerst oft unglücklich ab. — Wer Operationen sehen und sich selbst im Operiren unter guter Anleitung üben will, der versäume, wenn er nur irgend kann, es ja nicht, nach Paris zu kommen.

Die Geburtshülfe — ich bin nicht unbillig, wenn ich das über die Chirurgie gefällte Urtheil auch auf sie ausdehne.

Weit lieber, als von französischer Arznei- und Wundarzneikunst, spreche ich von Naturgeschichte in Frankreich, worin man wirklich hier ungemein weit ist. Ich glaube nicht zu viel zu thun, wenn ich sage, daß in Rücksicht der beobachtenden Naturforschung die Franzosen vor allen Nationen voraus sind; dagegen in der philosophirenden Naturforschung wir Deutsche vielleicht den Vorrang haben. — Was aber die beobachtende Naturforschung, die simple Naturbeobachtung anlangt, so kann vorzüglich aus zwei Ursachen nicht leicht an einem andern Orte das geschehen, was hier geschieht. Die erste ist der in seiner Art ganz einzige Jardin des plantes, die zweite der gefällig mittheilende, communicative Geist der Franzosen. — Der Jardin des plantes mit seinen Sammlungen hat gewiß nirgends in der Welt seines Gleichen; nicht sowohl wegen seines Reichthums (worin vielleicht andere Sammlungen mit ihm wetteifern können) als vorzüglich wegen seiner schönen Ordnung (wodurch jeder Laye gleich so orientirt wird, daß er weder Führer noch Leitfaden bedarf, um seine Neugierde über diesen und jenen Gegenstand zu befriedigen) und wegen des ungenirten Gebrauchs, den jeder davon machen kann *). Hr.

*) Montag, Mittwoch und Sonnabend ist die Sammlung für jeden Gelehrten und Studirenden von 11 — 2 Uhr zugänglich, er kann da

Prof. Fischer in Mainz liefert eine vollständige Geschichte dieser musterhaften Anstalt. — Was den gefälligen, mittheilenden Geist der Franzosen anlangt, so kann jeder leicht die Beweise davon erhalten, wenn er den Franzosen nur Gelegenheit giebt, sie zu geben. Diese gefällige Mittheilung ist bei deutschen Gelehrten lange nicht so häufig, als bei französischen. Ein deutscher Gelehrter, der Entdeckungen gemacht oder neue Ideen bekommen hat, läßt ums himmelswillen nicht eher etwas davon laut werden, als bis er aus der gefundenen Idee ein Buch oder wenigstens einen Journalaufsatz gesponnen hat; dahingegen der Franzose die Ideen, die er am Morgen bekommen hat, gern schon am Abend gegen andere umsetzt.

Ich kehre wieder zum Jardin des plantes zurück, den man erst recht schätzen kann, wenn man ihn genauer kennt. Man könnte, um seine ganze Tendenz gleich auszudrükken, ihn eben so die Naturforscherei nennen, wie

vergleichen, schreiben, zeichnen und zugleich die sehr reiche naturhistorische Bibliothek befragen. — Freitag und Dienstag werden die Säle von 3 — 5½ Uhr für das große Publikum geöfnet, wo dann auch Zuschauer aus allen Ständen herbei strömen. Es wäre zu wünschen, daß diese Einrichtung auch an andern Orten nachgeahmt würde, denn außerdem, daß durch diesen freien Zutritt zu allen Sammlungen (auch den Bildergallerien) natürlich die Bildung des gemeinen Mannes nach und nach sehr vorwärts gebracht wird, macht sie ihn auch auf manche für die Wissenschaft interessante Dinge mehr aufmerksam, die ihm vielleicht unter die Hände kommen. Dies ist wohl der Fall mit den fossilen Naturprodukten. Daß ein Arbeiter, der einen versteinerten Fisch findet, ihn aufhebt, und ihn, wenn er ein Trinkgeld erwarten darf, einem Kunstverständigen überbringt, das kommt auch wohl in Deutschland vor. Wird aber wohl ein deutscher Tagelöhner sich die Mühe geben, an dem Stücke anzumerken, wie, in welcher Tiefe und in welcher Erde er es gefunden habe?

man dem Salzmannschen Erziehungs-Institute, um Schnepfenthal, den Namen die Erzieherei giebt. Rechnen Sie einmal zusammen, was sich alles in dem Jardin des plantes zu einem Zwecke vereinigt findet. Mehrere treffliche Naturforscher, die durch ihre sorgenfreie Lage und durch alles, was sie umgiebt, selbst durch ihre im Garten gelegenen Wohnungen, stets zu ihren Geschäften aufgemuntert werden. Die geübten Zeichner, die unter Anleitung der Professoren und unter Direktion des geschickten Van Spandoeng, die Natur auf das genaueste aufzufassen suchen. Die Menagerie lebendiger Thiere, die beständig vermehrt wird, und wovon das Lokal in der Folge einzig in seiner Art werden muß. Die so reichen Gewächshäuser und Beete, die immer mehr durch die angelegten Pflanzengärten in den Colonien bereichert werden. Die schöne Bibliothek und endlich die herrlichen Cabinette, sowohl für Naturgeschichte der Thiere und Mineralogie, als für vergleichende Anatomie, für welche immer mehrere Menschen mit Ausstopfen, Skelettiren, Präpariren und Repariren beschäftigt sind. — Der Jardin des plantes ist wirklich wie ein kleines, von einem unsichtbaren Oberen vortreflich regiertes Land anzusehen, wo alles zu einem gleichen Zwecke einander in die Hände arbeitet, und um dessen Nachbarschaft man den Pariser freilich sehr beneiden muß!

Froriep.

Die Stadt Orleans läßt jetzt der Johanna d'Arc wieder eine Statue von Bronze errichten, nach dem Modelle welches auf der diesjährigen Ausstellung vom

Bildhauer Gois hier zu sehen war. Es stellt die Jungfrau vor, über menschliche Größe, fortschreitend, mit reich verziertem Helm, Brust und Armharnisch, einen langen Rock der von der Bewegung zurückfliegt, in der linken Hand die Fahne, in der rechten das Schwerdt tragend. Auf dem Fußgestell sind vier Basreliefs Scenen aus ihrem Leben darstellend: auf dem ersten, wie sie zu Chinon das Schwerdt aus Karls des VII. Hand erhält; das zweite, die Schlacht welche Orleans befreit; das dritte, die Krönung Karls des VII. zu Rheims, und das vierte, ihren Tod auf dem Scheiterhaufen.

Kein neues Stück darf beim Theater der Republik einstudirt werden, ohne Genehmigung des Präfect vom Palais, und es darf nicht angekündigt werden, ohne Erlaubniß des Präfects der Polizei. Ein Schauspieldichter bekommt, nachdem ein Drittheil der Einnahme für die Kosten abgerechnet worden, für ein Stück von ein oder zwei Akten den 16ten Theil der Einnahme, für ein Stück in dreien den 12ten, und für eins in fünf Akten den 8ten Theil. Nach demselben Maaß bekömmt er auch freien Einlaß, ein, zwei oder drei Jahre. Wer zwei Stücke in fünf Akten, oder drei in dreien, oder vier Stücke in einem Akt für dies Theater geschrieben, hat so lange er lebt freien Eingang. Ein Autor, der noch kein großes Stück (d. h. in fünf Akten) bei dem Theater der Republik hat, muß sein erstes Stück dem Examen einer eigentlichen Kommission unterwerfen.

Digitized by Google

Die Franzosen sind nicht wenig stolz auf die Klarheit ihrer Sprache; zur Genüge ist von Deutschen dagegen an die Vorzüge erinnert worden, die diesem immer aufgeopfert zu seyn scheinen; selten aber sieht man den Ursprung jener Eigenschaft richtig ein. Diese Klarheit ist gar nicht ursprünglich. Im Gegentheil, die französische Sprache ist klar aus demselben Grunde, wie man in Holland äusserst reinlich ist, weil man sonst vor Schmutz umkommen würde. Man lese nur ein altfranzösisches Buch, und man findet eine Verworrenheit und Undeutlichkeit im Ausdruck von der es schwer seyn würde, in einer andern Sprache ein Beispiel oder eine treue Nachbildung zu geben. Der Franzose ist in seiner Sprache von Natur ein Brouillon, und nur durch gemeinschaftliche hundertjährige Anstrengung ist dieser Naturfehler corrigirt worden. Es bestätigt sich auch in diesem Punkte wofür es noch ganz andre größere Beispiele giebt, und was die ganze Geschichte der letzten Jahrhunderte aussagt; daß vielleicht nie der Charakter einer Nation so stark durch Willkühr nach bestimmten Absichten und Grundsätzen modificirt worden ist, als der Charakter der Franzosen. Ueber diese Bestimmbarkeit, Biegsamkeit und Gelehrigkeit der Franzosen finden sich sehr gute Bemerkungen in einem Aufsatze von — r über den französischen Nationalcharakter im 2ten Hefte, der bei Cotta erscheinenden französischen Miscellen. Es ist dieser Aufsatz (überhaupt eine etwas unreife und unsichre Ansicht der Kunst abgerechnet) vielleicht das beste, was bis jetzt über diesen Gegenstand im Deutschen geschrieben worden.

Digitized by Google

Bei Abhandlung der im 1sten Hefte unter Nr. 5. mitgetheilten Kritik eines Künstlers über die Pariser Gemählde-ausstellung der französischen Mahler vom Jahre XI. war das Gemählde, welches den meisten Beifall erhalten hat, die Phädra von Guerin noch nicht zu sehen, so wie auch einige andre Gemählde erst später ausgestellt wurden. Wir liefern darüber versprochnermaßen folgenden Nachtrag von demselben Künstler.

* * *

In der vorigen Kritik der diesjährigen Ausstellung der französischen Werke in Paris, wurde von diesen Bildern nichts gesagt, weil sie noch nicht zu sehen waren. Viele Mahler stellen ihre Gemälde aus List erst am Ende der Ausstellung aus, weil diese dann dem Publikum neu, ihm mehr gefallen. Die Verordnung, daß nach den ersten Tagen der Oeffnung des Sallons keine Bilder mehr sollen angenommen werden, wird nicht beobachtet.

Merkwürdig wars, die Meinung der Künstler der verschiedenen Schulen über das Gemälde der Phädra vom Guerin, welches dem Publikum ganz außerordentlich gefiel, zu hören. In den ersten Tagen entzückte es auch die meisten Mahler, die das Werk an die Seite derer von Raphael erhoben. Doch dieser augenblickliche Enthusiasmus, der sehr ihre Nation zu erkennen giebt, fing bald an zu schwinden. Der besser Sehende mußte unterdessen schweigen . . . Doch nicht lange . . . so wurden sie mäßiger, fanden Fehler, endlich sprach der Neid, nicht aber die Liebe zur Kunst, die das Gute und Schlechte einsehen will: beim Anblick eines schönen Werkes Seelenfreude empfindet.

Digitized by Google

Guerins Gemälde der Phädra, die den Hippolytus beim Theseus der Liebe anklagt, ist das erste Bild der diesjährigen Ausstellung; versteht sich, daß die Gemälde Gerards und Girodets die schon ehemals gesehen wurden, nicht mit konkurriren. In der Wahl des Sujets weis der Mahler sich gut zu benehmen. Vor einigen Jahren verfertigte er ein Bild, den Markus Sextus, wie er unverdienter Weise mit seinen Kindern in der Gefangenschaft vor Hunger stirbt, darstellend, welches Sujet bei den damaligen Umständen Frankreichs große Wirkung that, und auch von den Künstlern gekrönt wurde. Der angeklagte Hippolytus ist nicht weniger klug gewählt, da die Phädra vom Raçine, (eine Uebersetzung des Hippolytus vom Euripides) eine Tragödie die oft in Paris gegeben wird, jedermann bekannt ist. Der Künstler in seinem Gemälde zeigt, daß er den Schwierigkeiten der Ausführung sehr gewachsen sey, welches ein großes Verdienst ist, wodurch er sich im Range der ersten französischen Maler erhalten wird.

Theseus und Phädra sitzen auf gleichem Throne, seine Gemahlin schützend, umfasst er sie mit dem linken Arm, Hippolytus steht vor ihnen, und entschuldigt sich mit Ehrfurcht, eine Löwenhaut bedeckt ihn, von der Jagd kommend, ist er mit Pfeilen und Bogen versehen, zwei Windhunde sind an seiner Seite. Die Oenone (Hofmeisterin) steht hinter der Phädra und spricht leise zu der Königin. Die Gruppirung der Figuren ist gut, und mit Recht eingeschränkt dargestellt. Zu loben ist, daß Theseus seine Gemahlin schützend umfasst, eine Handlung, die sich beim ersten Anblick des Bildes gleich zu erkennen giebt. Dem unerachtet sind die Stellungen aller Figuren hauptsächlich

Digitized by Google

die des Hippolytus, theatralisch, dieser und die Phädra, wenden sich wie auf dem Theater die schlechtspielenden Schauspieler um sich sehend zu lassen, zu sehr gegen die Zuschauer. Die Farbe des Gemäldes ist harmonisch, aber nicht wahr, der Schatten den Hippolytus auf den Boden wirft, der von verschiednem Marmor ist, hat gleiche Farbe mit dem Schatten seines Fleisches, im ganzen Bilde haben sie ähnlichen Ton, weil der Maler, da er sein Gemälde endete mit gleicher Farbe lassirte. Die Durchsichtigkeit und Helle die im Bilde herrschen, sind auszeichnend schön, sie erlauben die Formen beinahe eben so deutlich in den dunkeln Stellen wie am Lichte zu sehen. Die Drapperien sind mit Geschmack angelegt und fleißig studirt, doch sind die Falten zu gehäuft, und mehr für Statuen anständig. Das weiße, die Brust der Phädra umgebende Gewand — welches beinahe ganz im Schatten ist, ist vortreflich gemahlt.

Hippolytus ist ein hübscher Knabe, der die Gunst der französischen Damen erhalten hat, sein Gesicht hat zu vieles der letzten hiesigen Schule; große Augen und kleinen Mund. Sein Ideal ist verfehlt, schön ist er nicht, gleichet keinem Helden, ist nicht der Sohn des Theseus und der Hippolyta, einer Amazone. Sein Vater ist nicht Theseus, der dem Herkules ähnliche Thaten ausübte, von Gestält ist er mittelmäßiger Größe, Brust und Schultern, wodurch der Künstler etwas von diesem berühmten Helden hätte zeigen können, sind bedeckt, sein Nacken ist der Nacken eines gewöhnlichen Menschen. Phädra durch weit geöffnete Augen und fürchterlichen Ausdruck, erwarb sich die Bewunderung des Publikums. Dieses sehe ich aber oft vor einem geschundenen falschen Richter in

der Gallerie stille stehen. Der gebildete Mensch weicht da zurück, sucht das Schöne, die Werke Raphaels, wo immer nur wenige versammelt sind, und davon die meisten nur durch den Namen dieses großen Künstlers herbei gerufen werden. In dem Kopfe der Phädra entdeckt man den Ausdruck von Zorn, Neid, Eifersucht. Man schreit Wunder! Natürlicherweise mußte man alle diese Leidenschaften in diesem Kopfe finden, weil keine bestimmt ausgedrückt war, auch ist es ein leichtes, wenn man die Schönheit aufopfert, diese darzustellen. Aber schwer ists, und dieses ist der höchste Zweck der Kunst, wie es die Griechen in ihren Werken, Raphael unter den Modernen, zeigen, schön zu bleiben und diese Leidenschaften auszudrücken. Der antike Meduſenkopf, obwohl eine Furie, ist sehr schön und giebt doch ihren Charakter gänzlich zu erkennen; Phädra, prächtig gestaltet, die ihre verbotne Liebe zu unterdrücken sucht, der Macht der Venus nicht widerstehen kann, sich selbst bestraft, muß nicht entsetzlich aussehen, nicht mehr Furie als eine Furie seyn.

Der Künstler fehlte am meisten in der Darstellung der Phädra, obwohl diese sehr bewundert wird, und in der Oenone, die einer Zigeunerin gleicht. In den Gestalten seiner Helden, die er uns durchaus nicht zu erkennen giebt, zeigt er deutlich, daß er Italien nicht besucht, sich in Paris, wo meist zu schlanke Figuren zu sehen sind, bildete, und besser thun würde, die römische Geschichte zu behandeln.

Guerin in Vergleich mit David bleibt weit unter diesem Künstler, dieser fühlt das Schöne, ist nie häßlich, ahmt vortreflich die Antike nach. Guerin nicht davon begeistert, behandelt nur oberflächlich die Formen. Ich

Digitized by Google

sage dieses, weil David nicht ohne Ursache viele Feinde hat, die diesen neuen Mahler, dessen Denkungsart viel besser ist, über ihn erheben wollen; bei Beurtheilung ihrer Werke muß man aber nicht darauf Rücksicht nehmen.

Gemählde in Lebensgröße, eine Geschichte aus Ossian, von der Madame Franck.

Ihr gehört das Lob, alle hiesigen Künstler in der Darstellung von Heroen übertroffen zu haben, ihr Gemahl, der auch ein Mahler, und wie man sagt, von Talent ist, theilt vielleicht das Verdienst mit ihr.

Das Gemählde stellt einen jungen Helden, der verwundet sich auf seine Geliebte lehnt, dar, diese hilft ihm in einen Nachen zu steigen, worin ein Kind liegt. Es ist Nacht, der Mond scheint, das Meer ist stürmisch.

Der junge Held zeichnet sich durch Schönheit aus, seine Gestalt ist die eines Heros, sie ist mächtig: Brust, Hals und Schultern zeugen von großer Kraft, der Schwung seiner Stellung ist prächtig. Die Füße und der Umriß der Beine sind aber vernachläßigt. Die Mahlerin, von dem Ideal eines schönen Jünglings inspirirt, suchte die eckigten unangenehmen Formen zu meiden, sie zeigte die Waden zu wenig an und wurde dadurch geschwollen. Schlecht ist die Hand, die den Spieß hält, gezeichnet. Mehreres ist an der Geliebten des Helden auszusetzen, ihre Beine, obwohl eine Nachahmung von denen der Diana, welches schwer zu errathen ist, sind das mangelhafteste im Gemählde, auch schreiten sie auf eine unschickliche Art zu weit, so, daß man ihr linkes Bein im ersten

Digitized by Google

Anblick suchen muß, noch mehr ist dieser Fehler auffallend, da sie mit einem Thierfell nur bis auf die Beine bedeckt ist. Reizend ist aber ihr Kopf und von schönem Ausdruck, Arm und Brust sind von reiner Form. Dieses Gemählde, welches keine große Uebung im Mahlen verräth, daher nichts Anzügliches hat, neben gut gezeichneten Theilen viele Mißzeichnungen, die aber noch Gefühl des Schönen verrathen, enthält, ist ein schöner unausgeführter Gedanke.

Queiler. Anakreon, von der Freude, der Musik und Liebe umringt. Gemählde in Lebensgröße. Die Gruppirung dieser vier Figuren ist sehr gut, dazu besitzt der Künstler, welches er schon vor zwei Jahren in einem Bilde aus Ossian bewieß, viel Geschmack. Auch ihre Bewegungen sind prächtig! doch diese hat der Künstler nicht erdacht. Etruskische Vasen, Gemmen, Basreliefs haben ihm gedient und nicht seine Einbildung. Im Ausführen und Zeichnen ist der Mahler weit zurück.

Gros. Bonaparte zu Pferde, zwei Grenadiere mit Ehrensäbeln belohnend, in Lebensgröße. Gemählde, das sich durch schönes Kolorit von allen andern Bildern auszeichnet, von Seiten der Zeichnung aber vieles zu wünschen läßt.

Guter Rath für Reisende.

Es pflegen die Fremden, der gesellschaftlichen Vergnügungen wegen, Paris vorzüglich gerade in den Wintermonaten zu besuchen. Ist die Hauptabsicht des Reisenden aber die Kunstwerke zu sehen, im Jardin des plan-

tes zu studiren, oder die Bibliotheken, so weit es die Kürze der Zeit erlaubt, zu benutzen, und kann er nur einige Monate dazu anwenden, so ist durchaus rathsam, daß er dazu die Sommermonate wähle. Der Jardin des Plantes ist nur im Sommer schön, die Gemählde sieht man im Winter, obwohl geheizt wird, sehr schlecht, wegen des meist trüben Wetters, da die Beleuchtung ohnehin nicht sehr günstig ist. Die Bibliotheken werden wegen Feuersgefahr nicht geheizt. Wen das Theater interessirt, der wird ein wenig Hitze im Sommer noch eher erträglich finden, als das Gedränge und den Schmutz im Winter. Wer endlich ohne weitere gesellschaftliche Verbindungen nur als Fremder hier leben, doch aber gern durch das allerdings anziehende Schauspiel der merkwürdigen großen Stadt unterhalten seyn will, der findet dieses durchaus nur im Sommer; nur da sind die Boulevarts, die Thuillerien und alle die andern Spaziergänge voll Leben und gewähren einen mannichfaltigen Anblick.

Wer die bestimmte Absicht hat, an den mancherlei interessanten physikalischen oder andern Vorlesungen Antheil zu nehmen, die hier gehalten werden, muß freilich Rücksicht darauf nehmen, daß diese meist im Anfange des Winters anfangen. Diesem ist aber überhaupt zu rathen, daß er seinen Aufenthalt in Paris wo möglich auf ein Jahr ausdehne.

Michel-Ange im Theater Feydeau.

Die Franzosen lieben jetzt auf der Bühne historische Gegenstände, auch aus der Kunstgeschichte. Da das

Digitized by Google

Publikum schon daran gewöhnt und mit dem Gedanken vertraut ist, daß es nichts Bedeutendes mehr in diesem Fache der Literatur zu erwarten hat, so gehört ein großer Name — wie Michel-Ange — dazu, um noch einigermaßen die Aufmerksamkeit zu reizen.

Hinreichend französirt werden nun allerdings diese großen Männer; Michel-Ange war besonders spaßhaft. Er ist als junger Mensch in das Mündel eines andern ihm abgeneigten Mahlers verliebt und lebt verkleidet in seinem Hause. Er findet hier Gelegenheit einen Kopf in ein unvollendetes Bild hineinzumahlen. Dieses giebt Anlaß, daß er entdeckt wird, und nachgehends auch seine Geliebte erhält. Ein Haufen von berühmten Mahlern tritt auf, und erkennt gleich den Verborgenen an jenem Kopfe; Cette tête est sublime, singen sie im Chore, cette tête est sublime; elle est de Michel-Ange! — Die alten Mahler sahen freilich nicht sehr ehrwürdig, sondern trotz dem Costum etwas lumpicht aus; besonders Leonardo und Vinci und Pietro Perugino, gerade als ob sie so eben vom Galgen gefallen wären. Michel-Ange mahlte übrigens jenen sublimen Kopf vor den Augen der Zuschauer auf der Scene; man kann sich denken, wie der Schauspieler, ein junger, hübscher, dicker Kerl, der bei Damen unwiderstehlich zu seyn glaubt, sich dazu gebehrdete.

Unter den manchen besonders durch die vortreflich dargestellten Experimente interessanten physikalischen Vorlesungen, werden die von Charles von Sachkundigen einstimmig am meisten gerühmt. Wir theilen des-

falls das Urtheil eines Physikers darüber mit. Von den öffentlichen Vorlesungen im Fache der Gelehrsamkeit wird vielleicht in der Folge ausführlicher gehandelt werden. Villoison ist auch bei uns so bekannt, daß eine Notiz über seinen Cours des Neugriechischen für einen Philologen, der diese Sprache studirt hat, nicht ohne Interesse seyn kann.

Unter den vielen Vorlesungen, die hier über Gegenstände der Naturwissenschaften gehalten werden, zeichnen sich die von Charles, über die Physik, sehr vortheilhaft aus. Ordnung, Licht und Leben herrschen in seinem Vortrage, Präcision, Mannichfaltigkeit und gute Wahl in seinen Versuchen. Seine zahlreichen Instrumente sind elegant, einfach und oft nach seiner Idee verbessert. Sowohl auf seinen mündlichen als experimentalen Vortrag ist er allezeit gleich vollkommen vorbereitet. Für jeden anzustellenden Versuch ist alles vor der Vorlesung so eingerichtet, daß der Zuhörer nur den Versuch rein sieht, und doch geht alles, was wirklich zu diesem gehört, vor seinen Augen vor, welches nicht bei allen hiesigen Vorlesungen statt findet, wo man oft nur das Resultat der Versuche zu sehen bekommt. Jeden Versuch wiederholt er noch ein- oder zweimal, wenn er anders nicht zu weitläuftig ist, und giebt dadurch dem Aufmerksamen Veranlassung alles; dem weniger Aufmerksamen doch etwas zu sehen. Wenn ein Versuch nur durch Analyse verständlich ist, giebt er diese durch andere Versuche, nicht bloß durch Worte, und lehrt dadurch den Anfänger die Kunst, die Natur durch Experimente zu fragen. Wenn

Digitized by Google

ein Versuch noch andre als die beabsichtigten Phänomene herbeiführen kann, weiß er diese auf eine geschickte Art hervorzuziehen, ohne den Zusammenhang des Ganzen zu stören. Wer die Wissenschaft noch nicht kennt, lernt hier ihre Grundsätze auf eine leichte und für sein künftiges Studium nützliche Weise, wer sie schon kennt freut sich über die vortrefliche Darstellung, wenn er Sinn dafür hat.

Charles hat selten eine Theorie, sondern läßt nur die Thatsachen sich selbst aussprechen; doch liebt er philosophische Untersuchungen, aber nur um die Anmaßungen einer falschen Spekulation zurück zu treiben. Auch ist er nicht für die bloß mathematischen Erklärungen.

Man kann nur das an ihm tadeln, was man, fast ohne Ausnahme, an allen andern französischen Gelehrten tadeln kann, die Unbekanntschaft mit den Entdeckungen anderer Nationen.

D.

Sobald man sich historisch das Daseyn einer Sprache erklären will, die, wie das Neugriechische, größtentheils nur durch die Beziehungen und Annäherungen ein Interesse gewinnt, die zwischen ihr und einer untergegangenen, vollendeteren Mundart statt finden, so ist ein Gelehrter, der die Literatur der älteren Sprache und die Geschichte ihrer Umbildung völlig kennt, oft bei Erlernung des neueren Dialekts einem Eingebohrnen vorzuziehen, der zwar diesen als Muttersprache spricht und schreibt, aber vielleicht weder über seine Entstehung Auskunft zu geben, noch die Kenntniß desselben für Sprachstudium überhaupt zu benutzen versteht. Darum ist es ein bedeu-

Digitized by Google

tender Gewinn für jeden Philologen in Paris, daß die Regierung vor einigen Jahren auf die Idee verfiel, eine Specialschule für den Unterricht in den morgenländischen Sprachen zu errichten, und daß an derselben Villoison die Stelle als Professor des Neugriechischen annahm *).

Sein Cours des Neugriechischen wird die Wintermonate hindurch, vom Nivose bis zum Germinal, um zwei Uhr Nachmittags und dreimal wöchentlich in einem der kleineren Höfe der Nationalbibliothek gehalten. Die Verbindungen, in denen V. seit lange mit Venedig steht, und in die er mit Gelehrten in Wien getreten ist, verschaffen ihm fast von Monat zu Monat Nachrichten von den bibliographischen Unternehmungen und Spekulationen der dortigen Griechen, und Proben von den neuesten Erscheinungen in ihrer Literatur. Seine Methode,

*) Villoison arbeitet fortdauernd an einer großen Reisebeschreibung durch Griechenland, die er schon in der Vorrede seiner Iliade versprach und nicht eher bekannt machen will, als bis er mit Lesung und Vergleichung alles dessen, was je in griechischer Sprache geschrieben worden und in Europa bekannt ist — von Homer an bis zu des verstorbenen Neophytus Scholien zu Synesius Briefen, oder der grammatischen Werken des noch lebenden Daniel Kerameus herab — zu Ende ist. Selbst während der Schreckenszeit, wo die allgemeine Gefahr ruhige Forschung fast unmöglich machte, verlohr Villoison, der sich nach Orleans zurück gezogen hatte, keinen Augenblick, um sein Werk weiter zu fördern; und nach Proben zu schließen, die der Verfasser dieses Aufsatzes gesehen hat, wird sein französisch geschriebenes Iter Graecum viele Resultate seiner sonstigen philologischen Forschungen und das Wissenswertheste aus den fast nicht gelesenen zahlreichen Theologen und Epistolographen des byzantinischen Reichs zusammenstellen, und nicht nur dadurch, sondern auch durch die Geschichte aller beschriebenen Orte während der dunkeln Zeit des Mittelalters, als ein klassisches und in seiner Art einziges Werk, manche Lücke unserer Literar- und politischen Geschichte ausfüllen.

Digitized by Google

sich so wenig als möglich auf Grammatik einzulassen, wenigstens einige Kenntnisse des Altgriechischen bei seinen Zuhörern vorauszusetzen, und sie durch öfteren Wechsel der Bücher, aus denen er Bruchstücke in die Feder diktirt, auf den Unterschied des Styls und der Manier der verschiedenen Schriftsteller aufmerksam zu machen, ist auch wohl die einzige, welche bei einer Sprache angewendet werden kann, die kaum die ersten Schritte zur Vollendung gethan hat, in der wenig geschrieben, und noch weniger gedruckt wird *). Villoison's Zuhörer sind nicht zahlreich, und fast ausschließlich Fremde, die sich um irgend eines philologischen Studiums willen in Paris aufhalten; mehrere junge Griechen erschienen eine Zeitlang fleißig in allen Stunden, um die Natur und Geschichte ihrer Mundart zu studiren; und der Umstand, daß nicht

*) Was die Literatur der Neugriechen betrift; so finden sich im Magasin Encyclopedique umständliche Nachrichten über einzelne Werke in Aufsätzen, die von Villoison und Barbie du Bocage geschrieben sind, und, wenn man sie aus einigen deutschen Zeitschriften ergänzt, einen ungefähren Maaßstab von dem Zustande der Wissenschaften in den europäischen Provinzen des ottomannischen Reichs geben können. Man sieht daraus, daß einige durch die französische Revolution veranlaßte Flugschriften (wie das σαλπισμα πολεμιςήριον und die ἀδελφικὴ διδασκαλία) und Lieder ausgenommen, das meiste Uebersetzungen aus dem Italiänischen, Französischen und Deutschen sind. So ist die Tausend und eine Nacht mehrere male (zuerst Venedig 1777 bei Glykí, unter dem Titel Ἀραβικὸν Μυθολογικόν) gedruckt worden; man hat viel chemische und mathematische Werke, einige deutsche Ritterromane, ja sogar neulich Kotzebue's Menschenhaß und Reue ins Neugriechische übersetzt, der ausgezeichneten Arbeiten von Cedrika und Coray nicht zu gedenken. Die neuliche öffentliche Versicherung dieses letztern, daß in den letzten dreißig Jahren mehr Bücher in seiner Muttersprache erschienen wären, als in den drei Jahrhunderten vor dieser Epoche, ist buchstäblich wahr.

Digitized by Google

eicht jemand von Paris aus eine literarische Reise in den Orient machte, ohne wenigstens einmal hieher gekommen zu seyn und sich mit Villeison besprochen zu haben, trug dazu bei, diesen Cours im Laufe des vorigen Jahres zu einer der interessantesten Vorlesungen zu machen, die in dem Bezirk der Hauptstadt irgend einer fremden Sprache bestimmt waren.

K. H.

Der große Reichthum an Gemählden und Statuen in den hiesigen Museen setzt natürlich den Grabstichel der Kupferstecher sehr in Thätigkeit. Unter den Sammlungen von Kupferstichen nach alten Gemählden welche heftweise erscheinen, ist die bei Filhol in einem eher großen als kleinen Oktav *) herauskommende, bei weitem die beste, und den Liebhabern am meisten zu empfehlen. Am Stiche ist nichts gespart, und sind die vorzüglichsten Arbeiter gewählt; die Auswahl kann im Ganzen dem Geschmacke der meisten Kunstfreunde gegenwärtiger Zeit nicht anders als entsprechend seyn. 10 Hefte sind schon heraus, der 11te wird so eben erwartet. Jedes Heft enthält 5 Stiche nach Gemählden, und 1 nach der Antike. Monathlich erscheint ein solches Heft, welches auf Papier fin nom de Jesus 8 fr. auf Velin 12 fr. kostet. Man kann es in Deutschland haben, bei Artaria in Wien, bei Eßlinger in Frankfurt, bei Voß und Comp. in Leipzig u. s. w.

---

*) Einige andre Unternehmungen der Art in größern Foliosormat sind noch nicht zur Ausführung gediehen.

Digitized by Google

Lafond als Tancred.

Dieser Schauspieler wird für den besten tragischen nächst Talma gehalten; ja, eine große Parthei im Publicum zieht ihn diesem vor, gegen den sie, seiner politischen Grundsätze wegen, einen Haß hat. Diesem Urtheile kann der Unpartheiische aber keineswegs beistimmen; um so weniger, da Lafond im Wesentlichen der Declamation und der Stellung ganz und gar Talma's Manier angenommen, und nichts eignes hat, außer dem Vorzug der Jugend und des mehr Gefälligen in der Darstellung, liebender oder liebenswürdiger Helden. Daß keine Abhudung da ist, von der Kraft und Größe, mit der Talma den Orestes z. B. darstellt, braucht kaum erinnert zu werden. Wir dürfen dies um so dreuster als das Resultat unsrer Ansicht geben, da der Tancred nach der allgemeinen Stimme, zu seinen vorzüglichsten Rollen gehört.

Journalisten und Theater.

Im Fache der Physik und der Gelehrsamkeit besitzen die Franzosen Männer von großer Wichtigkeit, und haben viel Ruhmwürdiges aufzuweisen. Davon ist in den größern Rubriken dieses Hefts einige Nachricht mitgetheilt, wie auch in der Folge geschehen wird. Mit den übrigen Theilen der Literatur steht es aber nicht so gut. Die sogenannten Philosophen oder Ideologisten dürfen nicht recht laut werden, weil die Menge gegen sie ist (daß sie nun auch gegen die Menge wären, das ist ihnen nicht anzumuthen, und liegt gar nicht in dem französischen Begriff von Philosophie.) Durch das Concordat glauben sich die

Digitized by Google

Journalisten, (die einzigen, die die ungeheure Leere der eigentlich sogenannten und allgemeiner verbreiteten Literatur ausfüllen, wenn nicht etwa einmal ein Roman durch einen Nebenumstand die Neugierde des Publikums auf einige Augenblicke beschäftigt) berechtigt und genöthigt, auf Rousseau und Voltaire gewaltig loszuziehen, und sie ganz darnieder zu reißen, an welche Stelle sie dann wiederum den Racine und Bossuet, oder auch wohl gar das Genie du Christianisme, von Herrn Chateaubriand setzen wollen, welches letztere Genie aber so weitschweifig ist, daß es niemand lesen kann. Dieser Streit kann einen Fremden nicht sonderlich interessiren; interessanter war es zu sehen, wie sich diese für die neue katholische Religion so heftig eifernden Journalisten ein halbes Jahr lang über den Vorzug einer schönen und einer häßlichen Schauspielerin gestritten haben. Das Publikum nahm den lebhaftesten Antheil an diesen Debatten, und die republicanisch gesinnten gedachten der Zeiten in Rom und Byzanz, da das Volk nur noch für Spieler und Klopffechter Parthei nahm; andre vom ancien regime aber an die vormaligen Streitigkeiten über die Musik von Gluck und Piccini. Man hat mit Declamationen und Epigrammen, und endlich auch mit Ohrfeigen und Stockprügeln disputirt. Da dies nun verhindert ward, so sucht man jetzt sich dadurch zu entledigen, daß man die Schläge, die man dem Gegner nicht selbst geben darf, seinem Conterfei auf manchem sehr platten Caricaturen wenigstens bildlich ertheilen läßt. Uebrigens waren die Gegenstände des Streits, die beiden jungen Nebenbuhlerinnen keineswegs so viel Aufhebens werth; sonst hätte auch der Streit gar nicht so interessant sein können. Die

Digitized by Google

eine, Mlle. Georges, sehr schön, aber nichts weiter. Die andre, Mlle. Duchesnois, von der Natur nicht begünstigt, außer durch eine sehr bedeutende, angenehme, gefühlvolle Stimme; als Schauspielerin ungleich besser als jene, aber nichts weniger als eine sehr bedeutende oder neue Erscheinung auf dem theatre francois. Die ist auch wohl sobald nicht auf demselben zu erwarten. Männer, die dasselbe in vorigen Zeiten gekannt haben, betrachten das gegenwärtige nur als sehr unvollkommnes Ueberbleibsel. In der That, Harmonie ist durchaus nicht darin, und die mag wohl ehedem da gewesen seyn, wenn es auch keinen Talma gab. Dieser Mann würde der Stifter einer neuen Schaubühne geworden seyn, wenn die Neuerungen im Geschmack bei Dichtern und Zuschauern, zu denen es sich während der Revolution anließ, fortgesetzt worden wären. So aber hat er nicht gleichmäßig durchsetzen können, was er eigentlich wollte; eine höhere Tendenz, die aber die Einheit der vorher bestehenden störte, und selbst nur Tendenz geblieben, nicht zu einer neuen Schöpfung geworden ist. Viele spielen nur in seiner Manier, aber sie haben nicht seine Kraft, und fallen oft gerade deswegen in Uebertreibung und Caricatur. Einige aber sind noch da, die nach ganz andern, vielleicht mehr der ältern Manier gemäßen Grundsätzen agiren. So ist denn das Ganze ein ziemliches Gemisch wo Talma einzeln hervorragt. In der Declamation ist noch am meisten Einheit. Uebrigens sind die Schauspieler nur mit sich, mit ihrem Spiel, und mit dem Urtheil des Publikums darüber beschäftigt, daß das Ganze des Stücks deutlich, angemessen und schön sich darstelle, daran denkt man um so weniger, weil auch die Zuschauer nicht sehr danach fra-

Digitized by Google

gen. Sie kennen einmal die Stücke des Racine, Voltaire und der ihrer andern Tragödienschreiber. Sie verstehen sie ja schon von Jugend auf, und damit gut; was bei unsern Stücken von Shakspeare, Goethe oder Tiek eintritt, daß man sie gerne immer von neuem verstehen möchte, ja, daß man sie nur immer besser und nie ganz zu Ende verstehen kann, das findet auch wohl bei jenen Dramen nicht eben Statt. In die kleinern Theater gehen die Franzosen nur um sich zu unterhalten; in das theatre francois aber, um den Schauspieler zu kritisiren. Daher dann auch jenes heftige Partheinehmen, und die Gleichgültigkeit wenn ganze Massen die äusserst wesentlich zur Ordonation des Stücks gehören, in einem solchen Grade vernachläßigt werden, daß sie so gut als ganz wegfallen, wogegen denn aber andre vielleicht im Stücke gerade die unbedeutendsten durch den Schauspieler desto willkührlicher herausgehoben werden. Mit einem Wort, nur der Schauspieler will sich als Virtuose sehen lassen; mit dem Stück geht er dabei fast so um, wie der Kunstsänger mit den Worten, die er vorträgt.

Zwei große Versuche sind angestellt worden mit der französischen Nation. Das erstemal suchte man ihnen unter Louis XIV. eine Kunst- und eine Schaubühne zu verschaffen, vorgeblich nach den Grundsätzen der Poetik des Aristoteles. Das andremal, im gegenwärtigen Zeitalter versuchte man ihnen eine Freiheit anzubilden nach Rousseaus Contract social. An dem letzten Versuche sind sie irre geworden, den ersten halten sie für vollkommen gelungen, und nur während der heftigsten Krise des zwei-

Digitized by Google

ten Versuchs fing man hie und da an, Zweifel an dem Siecle de Louis XIV. zu äußern. Diese beiden symbolischen Bücher der Nation, die Poetik des Aristoteles und Rousseaus Contract social alterniren gleichsam in ihrer Gültigkeit. Nachdem sie jetzt den Contract social einigermaßen überstanden haben, sind sie auch gleich wieder in die Poetik des Aristoteles zurückgefallen und schimpfen heftiger als ie aus den engen Barrieren ihres alten Nationalgeschmacks heraus auf alles Ausländische was ihnen zu Gesicht kommt.*) Das war besonders der Fall bei dem Hamlet, der so eben hier aufgeführt ward. Aber hier hatten die Journalisten gewissermaßen Recht. Denn freilich seltsameres kann man nichts sehen, als was in Paris unter dem Namen, Hamlet Prinz von Dännemark gegeben wird! Der Verfasser, Herr Ducis, versteht, wie man versichert, nicht englisch, und kennt den Shakespear nur aus der Uebersetzung des Latourneur; diese ist zwar in Prosa, hat aber das Verdienst der möglichsten Treue; die Pariser behandeln sich jetzt gern wie Reconvalescenten deren schwache Verdauung nichts Kräftiges, Ernährendes vertragen will, sie sind beschäftigt sich von der gewaltsamen Ueberreizung der Revolution, allmälich durch allerlei kleine Sensationen sich wieder ins Gleichgewicht bringen zu lassen; sie wagen also eine Uebersetzung aus dem Deutschen, oder von Shakespear nur mit äußerster Behutsamkeit, und mit gehöriger Weglassung alles noch nie bei ihnen Erhörten; aus dem einmal gewohnten Kreise muß

*) Es versteht sich von selbst, daß es einzelne besser Unterrichtete giebt, und daß oben nur von den Wortführenden und von der Menge die Rede ist.

Digitized by Google

keine neue Idee sie herausziehen wollen, hinter allen was weder in Boileau nach Lafontaine vorkömmt, ahnden sie gleich eine neue Schreckenszeit. — Doch wie gesagt, Latourneur hatte den Muth, den Shakespear getreu zu übersetzen, ohne irgend eine Weglassung (wenige aber lesen ihn) und Dücis verfertigte nach dieser Uebersetzung einen Hamlet, und die Pariser sehen ihn, weil er auf dem Theater der Republik gespielt wird, weil er die gewöhnliche Länge und Breite und nicht mehr als die üblichen Personen hat. Die zarten Pariser finden es aber ungeachtet der Nationalisirung dennoch immer noch zu stark; denn Hamlet und Ophelia duzen sich, und reden sich nicht mit Madame, und mit Seigneur an; und mehr dergleichen Nervenangreifende Dinge; die Engländer aber, welche sich über die Verstümmlung beklagen, können Herrn Ducis nichts anhaben, er hat keineswegs den Hamlet des Shakespear darstellen, sondern selber einen Hamlet schaffen wollen, und die rohe Idee des Engländers für gebildete Franzosen ausbilden.

Hamlet ist hier König von Dännemark, aber wegen seiner Melancholie noch nicht feierlich gekrönt; Claudius, ein Prinz von Geblüt, der mit Hülfe der Königin Hamlets Vater vergiftete, hat sie noch nicht geheirathet, und durch eine lange Scene im ersten Akt hindurch, zankt er mit ihr, daß sie die Hochzeit nicht mehr beschleunigt; sie aber schlägt ihm die ganze Sache rund ab, weil sie (so sagt sie) da sie schon die Vergiftung ihres ersten Mannes zu bereuen habe, nicht noch eine zweite Heirath zu bereuen haben wollte; worauf der Prince du Sang ganz wild wird, und sich an ihr zu rächen schwört; Gertrud giebt aber gar nichts auf seinen Zorn, sondern versichert

Digitized by Google

ihn mit edlem Trotz, sie mache sich gar nichts aus ihm, denn er sey nur ein Unterthan, ihr Sohn aber sey König.

Hamlets Raserei setzt das ganze Haus in Verlegenheit; besonders neugierig ist man danach, etwas mehr von dem Geiste zu erfahren, welchen Hamlet zu sehen vorgiebt, sie sprechen alle davon wie von einer ganz bekannten Sache, und dann meinen sie wieder, es würde wohl nur eine Würkung seiner Verrüktheit seyn, daß er diesen Geist zu sehen glaube; als Ursache davon vermuthet man noch ein ganz anderes Geheimniß und mit Ungeduld wird Norceste erwartet, Hamlets Schulfreund, der ihm dies Geheimniß entlocken soll. Dieser Norceste ist ein Compositum aus Horatio Laertes, und den beiden Gesellschaftsjunkern. Zu diesen vier Personen braucht ein Franzose nur Eine. Nachdem Gertrud sich mit dem Prinzen Claudius gezankt, ist sie sehr traurig; ihre Vertraute will wissen warum? und da Gertrud nichts entdekken will, sagt die Vertraute, es sey auch gar nicht mehr nöthig, sie habe sich selber schon verrathen in der Nacht, als der König so plötzlich gestorben. Hierauf gesteht die Königin nun nach einem langen Jammern, wie sie dem Könige, ihrem Gemahl, Gift gegeben habe in einem Tranke, den er auf Verordnung der Aerzte habe einnehmen sollen. Sie habe aber den Becher nicht dem Könige in die Hand gegeben, sondern sie habe ihn bloß hingestellt, und sey hinaus gerannt; wie sie aber in ihr Zimmer gekommen, wäre ihr doch bei dieser Sache nicht wohl zu Muthe gewesen, sie sey also voller Verzweiflung wieder zurück gelaufen, um dem Könige zu sagen, daß es Gift sey, aber da habe sie ihn bereits todt gefunden. Nach-

Digitized by Google

dem die Vertraute sie etwas getröstet, kömmt Norceste, die Königin sagt ihm mit kurzen Worten ihr Begehren, er solle nemlich sogleich seinen Freund Hamlet ausfragen, der niemand traue, als ihm, sie erwartet also, daß er ihr dann gleich alles wieder erzählen würde. Darauf geht sie und Hamlet kömmt tobend gerannt vom Geiste seines Vaters verfolgt, der aber nicht sichtbar ist; da er seinen Freund erblickt, erzählt er ihm, er sey krank und würde beständig von seines Vaters Geist verfolgt, der ihm befiehlt, seine Mörder umzubringen, nemlich seine Mutter und den Prinzen Claudius. Norceste, als ein sehr verständiger Freund, räth ihm, doch diesem Geiste nicht sogleich zu trauen, weil es doch immer noch ungewiß sey, ob er nicht bloß verrückt wäre, und in der Tollheit einen Geist zu sehen glaube? Er giebt ihm den Rath, erst eine Prüfung anzustellen; er soll nemlich die Urne mit der Asche seines Vaters ausgraben, mit dieser Urne unvermuthet vor seiner Mutter erscheinen und diese zwingen zu schwören, daß sie an dem Tode seines Vaters unschuldig sey. Kann sie schwören, so ist sie unschuldig, erschrickt sie aber, und schwört nicht, so soll er sie nur getrost umbringen.

Nachdem man sich durch die fünf Akte hindurch gerast und gejammert hat, die Mutter bei Erblickung der Urne nicht schwören kann, sondern nachdem sie ein Paarmal gegen diese Ueberraschung als ein ungültiges Zeugniß protestirt, in Ohnmacht fällt, Hamlet sie aus Zärtlichkeit dennoch nicht erstechen kann, obgleich er von dem unsichtbaren Geiste nicht wenig geplagt wird, gehen alle zu Bett. Claudius erstickt die Königin in ihrem Schlafzimmer, kömmt heraus und erzählt es den Zuschauern, auch daß

Digitized by Google

der Pallast von seinen Verschwornen umringt sey, welche den Hamlet ermorden werden, worauf er dann König seyn würde. Hamlet tritt plötzlich zu ihm herein und schimpft ihn aus. Claudius sagt: Du schimpfe nicht, denn sieh, deine Mutter habe ich schon umgebracht, und dir soll es nicht besser gehen; darauf stampft er mit dem Fuß, und seine Verschworne kommen. Statt aber den Hamlet umzubringen, sehen sie zu, wie dieser den Claudius todt sticht. Hierauf ist alles zufrieden und Hamlet versichert nun in Ruhe zu regieren. Von Ophelia und Hamlets Liebe kann ich nicht reden, es ist gar zu eckelhaft und in plumpen nichtswürdigen Reden auseinander gezerrt. Ophelia ist nicht Polonius, sondern des Claudius Tochter, weil ein König sich nicht mit Decenz in weniger als eine Prinzessin verlieben darf. Polonius ist der Vertraute des Claudius. Uebrigens ist die Sprache verworren und die Verse haben nicht einmal die Eigenschaft der gewöhnlichen Politur. Talma's Spiel, als Hamlet, wird einstimmig sehr schön gefunden; er versteht Englisch und liebt den Shakespear. Er war in England, hat in London gespielt, und hat nach seinem eignen Geständnisse viel von den engländischen Schauspielern gelernt. Er hat in seiner Rolle als Hamlet sich manches geändert, so hat er sich auch den Monolog, to be, or not to be, übersetzt, den er spricht, aber mitgedruckt ist er nicht. Talma's Spiel macht allgemein großen Eindruck.

Literarische Anfrage.

In der Vorrede zum **Meninsky** wird erwähnt, daß **Olearius**, der mit der Holsteinischen Gesandtschaft

in Persien war (bei welcher sich auch der große Dichter Flemming befand), eine deutsche Uebersetzung des Gulistan und des Bostan von Sadi mitgebracht habe; es wird aber dabei nicht angeführt, ob und wo diese Manuscripte noch vorhanden sind. Demjenigen Gelehrten, der mir darüber Nachricht geben wollte, würde ich sehr verbunden seyn.

Deutsche Fremde in Paris.

Der große Mineralog Werner aus Freiburg brachte die ersten Monate des Jahres XI hier zu, und jedermann beeiferte sich, ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Er wurde von den angesehensten Männern der Regierung ganz mit der ehrenvollen Auszeichnung aufgenommen, die seinen Verdiensten gebührt; er hat die mannichfaltigsten und ausgebreitetsten Verbindungen mit französischen Physikern gestiftet. Ein Franzose, Namens Brochant, hat ein System der Mineralogie nach seinen Grundsätzen geschrieben. Zwar den Tiefsinn seiner geognostischen Ideen ganz zu verstehen und zu würdigen, das wird wohl erst künftig der jetzt entstehenden Generation deutscher Naturforscher überlassen bleiben müssen. Indessen war es doch ein erfreuliches Beispiel, daß die französische Nation, die sonst so ausschließend mit sich selbst beschäftigt und meistens mit allem andern unbekannt bleibt, an sich nicht unfähig ist, auch fremde Verdienste nach Würden anzuerkennen. Es darf dies in diesem Falle um so weniger Wunder nehmen, da Werner fast in allen Ländern von Europa Schüler hat; und seine Schüler vergessen ihn gewiß nie.

Digitized by Google

Der jüngere Frank aus Wien hat durch eine auffallend glückliche Cur, wie man sagt, die Aufmerksamkeit des mit den Fortschritten deutscher Arzneikunst nicht sehr bekannten Publikums nicht wenig erregt.

Pestalozzi war mit unter der Zahl der Schweizer-Deputation hier; aber auch hier unaufhörlich mit seinem Lieblingsgegenstande beschäftigt. Seine neue von der gewöhnlichen (unmoralisch) moralisirenden Volkserzieherei gar sehr verschiedene Erziehungsmethode, und besonders die von ihm für den ersten Elementarunterricht erfundenen Anschauungsmethoden sind unstreitig auch in philosophischer Rücksicht merkwürdig, und es ist eine gründliche Prüfung der von diesem ganz durch sich gebildeten Selbstdenker darüber angekündigten Schriften, nach der philosophischen Theorie der Anschauung sehr zu wünschen.

Den Kapellmeister Reichardt, der überhaupt mit viel Auszeichnung aufgenommen worden, haben die Theaterdirektionen nicht nur durch Ehrenbezeugungen jeder Art ihre Aufmerksamkeit bewiesen, sondern auch mancherlei Anträge gemacht. Die Direktion der großen Oper hatte ihm angetragen, das Gedicht la colere d'Achille zu komponiren. Weil aber sich eine große Menge Singerollen darin fanden, wozu es eigentlich an Sängern fehlte; so gab er es zurück. Er machte nachgehends Hoffnung, eine Oper im Theater Feydeau zu geben; aber der Mr. Segur, welcher den Text zu bearbeiten versprochen, ward krank. Zum Bedauern der Musikfreunde ist R. nun darüber abgereist, ohne daß wir uns während seiner Anwesenheit einer Oper von ihm zu erfreuen gehabt hätten.

Digitized by Google

Nachfolgende Ankündigung ist zur Bekanntmachung empfohlen worden.

Polymathische Schule.

Nicht leicht vereinigt ein andrer Ort so reiche und so mannichfache Mittel zum Unterricht in allen Arten von Wissen und Kunst, als gegenwärtig Paris; nur fehlt es noch an Anstalten, wo diese großen Vortheile für das Ganze der höheren wissenschaftlichen Ausbildung im Großen gründlich genutzt würden. Um diesen Mangel zu ersetzen, hat sich ein angesehener deutscher Gelehrter mit einer schon seit vier Jahren bestehenden, unter dem Namen Ecole Polymathique allgemein geachteten und durch das Interesse der bedeutendsten Physiker und Gelehrten, eines La Place, Delambre, Monge, Hauy, Cuvier, Charles, Fourcroy, Guiton, Sicard ꝛc., ehrenvoll ausgezeichneten Pensionsanstalt associirt.

Es ist dieses Institut nach jener Erweiterung für junge Männer von 15 bis 25 Jahren und drüber, in Rücksicht des Unterrichts so eingerichtet, daß sowohl diejenigen, welche nachher noch eine Universität beziehen und sich auf diese vorbereiten wollen, für ihr Bedürfniß befriedigend gesorgt, als auch diejenigen, welche schon eine oder mehrere Universitäten besucht haben, hinreichende Gelegenheit finden werden, ihre Kenntnisse in manchen Stücken zu erweitern und zu ergänzen.

Es wird Unterricht gegeben, und es werden Vorlesungen gehalten, in allen Theilen der Mathematik auch der höheren, in der Chemie, Physik und Naturgeschichte, in der Astronomie auf dem Observatorium von Paris selbst;

Digitized by Google

in den alten Sprachen, auch den Orientalischen, vorzüglich aber im Griechischen, von dem leichteren Unterricht bis zur kritischen Erklärung der schwersten Autoren; in der Philosophie und Historie in einer mit der Anschauung der Antiken und Gemählde verbundnen Alterthumskunde und Kunstgeschichte, in den neuern Sprachen, dem Englischen, Italiänischen und Spanischen, in einer mit dem jedesmaligen Sprachunterricht verbundnen speciellen, so wie auch einer allgemeinen Literargeschichte.

Der Unterricht im Französischen kann um so vollkommner seyn, da der Director der école polymathique, Herr Butet, sich besonders mit diesem Fache beschäftiget, und eine eigene eben so gründliche als erleichternde Methode erfunden hat, das Französische und Lateinische synthetisch zu gleicher Zeit zu lernen. Seine Schriften darüber sind dem gelehrten Publikum seines Vaterlandes auf das vortheilhafteste bekannt, und auffallend ist es, wie äußerst schnell Fremde nach dieser Methode die französische Sprache in einem ganz seltnen Grade von Richtigkeit erlernen. Doch wird es allerdings vortheilhaft seyn, wenn die Personen, welche an diesem Institut Antheil nehmen wollen, wenigstens einen Anfang im Französischen gemacht haben, da der Unterricht durchgängig in dieser Sprache gegeben wird, mit Ausnahme einiger wenigen Vorlesungen in deutscher Sprache. Auf die Vervollkommnung, Stylübung und Declamation in dieser Sprache wird gleichfalls besondere Sorgfalt gewendet.

Es ist der Grundsatz dieses Instituts, allen wissenschaftlichen Unterricht zu vereinigen, den man nur immer auf einer Universität finden, oder mit Recht von ihr fordern kann; jedoch mit Ausnahme der Facultäten. Doch

kann man solchen jungen Männern, welche einem besondern Fache ausschließend gewidmet sind, versprechen, für Tactik, Handelswissenschaft, Medicin und bildende Kunst, die besten Mittel die sich nur immer zu Paris für diese Zwecke finden lassen, auf das vortheilhafteste zu verschaffen. Dasselbe gilt von den gymnastischen Uebungen, Musik ꝛc.

Man betrachte es als eine Universität und zwar an dem Orte welcher in der Vollständigkeit äußerer Hülfsmittel ohne Vergleich der reichste ist. Doch macht es eben die Größe der Stadt, andre Rücksichten nicht zu erwähnen, durchaus nothwendig, daß Professoren und Studirende zusammen wohnen, und in einer gemeinschaftlichen Pensionsanstalt vereinigt seyn.

Das Local ist in dem schönsten und gesundesten Theile von Paris. Der Preis für die Pension ist jährlich 100 Louis neufs, oder 2400 Franken mit halbjähriger Vorausbezahlung. Die Theilnehmer haben dafür den freien Unterricht, Tisch und Wohnung, Wäsche, Feuerung, Licht und Aufwartung. Ein silbernes Couvert und ein Bett bringt jeder mit, welches sein Eigenthum bleibt. Wem es nicht bequem ist, selbst ein Bett mitzubringen, dem besorgt man es nach seinem Wunsche und auf seine Kosten.

Man wird nur junge Leute von guter Erziehung und sicherer Empfehlung annehmen, welche von ihrer Freiheit keinen Mißbrauch zu machen im Stande sind, da nur die noch nicht ganz Erwachsenen, in Rücksicht der Sittlichkeit unter näherer Aufsicht stehen können, wobei man sich nach den besondern Verfügungen und Wünschen der Eltern richtet.

Digitized by Google

Eltern, welche geneigt sind, ihre Söhne diesem Institute anzuvertrauen, oder junge Männer welche in dasselbe einzutreten entschlossen sind, wenden sich in frankirten Briefen an die école polymathique à Paris, rue de Clichy, no. 337. Man kann zu jeder Zeit eintreten; am bequemsten aber geschieht es, wegen der Einrichtung der Vorlesungen zu den Anfangsterminen der französischen Quartale, den 1ten Messidor, oder 1ten Vendemiaire.

Druckfehler im ersten Hefte.

Seite 13. Zeile 1. ist wie auszustreichen.
— 42. — 4. statt umb lies und.
— 45. — 12. nach Dinge l. ist, welches in der folgenden Zeile ausgelöscht werden muß.
— 54. — 4. statt wahre l. mehre.
— 61. — 9. st. Dertult l. Destutt.
— 71. — 4. v. u. statt Suy l. Saçy.
— 84. — 3. v. u. st. Noch l. Nah.
— 85. — 5. statt mir l. wir.
— 87. — 15. v. u. statt schönes l. scheues.
— 87. — 3. v. u. statt nun l. neu.
— 89. — 2. statt Nr. 2. l. Nr 6.
— 118. — 10. v. u. damit auszustreichen.
— 119. — 19. statt ihr l. ihn.
— 122. — 3 u. 4. v. u. l. auf demselben Bilde, vier oder — — — Stellungen vorkommen.
— 126. — 5. statt des letzten, l. der letzten.
— 136. — 7. v. u. statt Stenge l. Strenge.
— 141. — 7. statt Schule l. Schale.
— 155. — 7. v. u. statt versöhnen l. verhöhnen.
— 169. — 12. v. u. st. verlöschenden l vorherrschenden.
— 170. — 8. statt Manierischen l. Manierirten.
— 175. — 10. v. u. statt Staubens l. Rubens.

Digitized by Google

In meinem Verlage sind folgende Bücher in diesem Jahre erschienen und in allen Buchhandl. Deutschlands zu beigesetzten Preisen zu haben.

Amanda und Eduard. Ein Roman in Briefen. Herausgegeben von Sophie Mereau, 2 Bände mit schönen Kupfern. Auf geglättetem Velinpapier geheftet 3 thl. Auf Velinpap. ordin. 2 thl. 8 gr.

Eduards Verirrungen. Ein Roman, 8. 20 gr.

Europa. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von Friedrich Schlegel, 1ster Band 1stes u. 2tes Stück, gr. 8. 1 thl. 16 gr. — Jedes Stück einzeln 20 gr. — wird fortgesetzt.

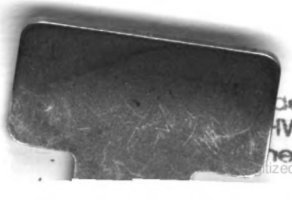
Gernings, J. J. Reise durch Oestreich und Italien, 3 Bände, mit Kupf. gr. 8. 4 thl. 16 gr.

Glatz, Jak., Iduna. Ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend, 2 Bände, mit Kupf. 8. 1 thl. 16 gr.

Röhling, Gott ist die reinste Liebe. Benvenuto's Zweifel vor dem Tribunale der höhern Religionskritik niedergelegt, 8. 16 gr.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google



derei
HWAB
hen
tized by Google